Sammlung von Schriften zur römischen Frage.

№ 9.

Die christliche Kirche und die christliche Gesellschaft im Jahre 1861.

Von

Guizot.

Aus dem Französischen.

Naumburg,
Druck und Verlag von G. Pätz.

Leipzig, Wolfgang Gerhard.
1862.

Sammlung von Schriften zur römischen Frage.

№ 9.

Die

christliche Kirche

und

die christliche Gesellschaft

im Jahre 1861.

Von

Guizot.

Aus dem Französischen.

Naumburg,

Druck und Verlag von G. Pätz.

Leipzig, Wolfgang Gerhard.

1862.

Einleitung
zur
deutschen Uebersetzung.

Herr Franz Guizot ist geboren zu Nimes im südlichen Frankreich 4. October 1787, seiner Confession Protestant, Sohn eines am 8. April 1794 guillotinirten achtbaren Rechtsanwaltes. Er war Hauslehrer in der Familie des Gesandten der helvetischen Republik in Paris, Stapfer, eines vielseitig gebildeten, namentlich mit der deutschen Literatur wohl vertrauten Mannes. Durch diesen lernte er vorzugsweise die Kant'sche Philosophie kennen und schätzen. Im Gegensatz mit der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts strebte Guizot, sich später an Royer=Collard anschließend, die gesunden und politischen Elemente des Jahres 1789 durch die ewigen Wahrheiten des Rechtes und der positiven Religion zu läutern, mit diesen zu verschmelzen und so dem Staatsleben einen dauernden Grundbau zu gewinnen. Er hoffte, die neu aufgetauchten politischen Ideen mit dem Königthum, den gewaltsam erwachten Materialismus mit dem Ultrakatholicismus zu versöhnen und zwischen den Gegensätzen die rechte Mitte zu bewahren. Den Weg hierzu glaubte er, als er später zur Gewalt gelangte, in der Erhebung des Bürgerstandes zum Ausdruck des repräsentativen Volkswillens zu finden. Es mislang ihm: der König, dem er diente, war und fühlte sich unsicher und unhaltbar auf dem Thron, den er nicht geraden Schrittes bestiegen hatte; — der Theil des dritten Standes, den der Census von den Wahlen ausschloß, blieb unzufrieden; und die so=

genannten Satisfaits — die auf mancherlei Weise Befriedigten, oder besser: Zufriedengestellten — hielten nicht Stand, da es galt; — der Partei der vertriebenen kirchlicheren Dynastie erwuchs in der Geistlichkeit eine bedeutende Stütze; — das constitutionelle System gerieth auf den Abweg des Parlamentarismus, welcher den Kammermajoritäten zu Liebe, Minister um Minister opferte und damit der Intrigue und Stellenjägerei im Staatsdienst Thür und Thor öffnete und ein wahres gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Monarchen und seinen jeweiligen Räthen, so wie zwischen diesen untereinander und den angesehensten Männern des Staats unmöglich machte. —

Guizot hatte bei seiner ersten Anstellung beharrlich verweigert, wie üblich, Lobsprüche auf den Kaiser in seine Antrittsrede zu verflechten; er brachte nie seine Ueberzeugung zum Opfer und setzte sich in seinem unablässigen Kampf gegen Revolution und Anarchie, deren schreckliche Folgen auf ihn als Knaben unauslöschliche Eindrücke gemacht hatten, jeder Gefahr aus.

Guizot's großer Rival war Herr Thiers: ein geistreicher Mann, leicht wiegenden Charakters; wir Deutschen wissen ihm dies nachzurühmen; seine Geschichtswerke sind reich an Erfindungen und daraus abgeleiteten Folgerungen, und so arm an wahren Darstellungen, daß sie vollkommen geeignet sind, der französischen Glorie immer neuen Stoff und neue Ansprüche auf Entschädigungen zu gewähren. Der eitle, frivole Thiers ist an den Orleans zum Mephisto geworden; in und außer dem Amt trug er nach Kräften hierzu bei: was jedoch nicht ausschließt, daß man beim Ableben des Herzogs von Orleans unter dessen Papieren einen mit Herrn Thiers Hilfe ausgearbeiteten vollständigen Angriffsplan gegen Deutschland vorfand.

Der jetzt wieder hervorgesuchte Dr. Véron, dessen Behäbigkeit und Beleibtheit nach Julius Cäsar's Theorie jede Furcht entwaffnet — giebt von Guizot und Thiers eine Charakteristik, die als treffend wir hier einschalten: „Herr Guizot liebte und vertheidigte aufrichtig die parlamentarische Regierung. Er rechnet für nichts den Krieg der Journale, den Krieg der Oppositionen in den Kammern: er glaubt an die Wahrheit, an die Gerechtigkeit, an die Verständigkeit; er glaubt an sich, um die Wahrheit und Gerechtigkeit triumphiren zu machen. — Herr Thiers liebt aufrichtig weder die Freiheit der Presse, noch die Freiheit der Tribüne. Wenn er an der

Gewalt ist, stören die Discussionen der Presse und der Tribüne und reizen ihn zuweilen so, um die Hilfsmittel seines Geistes zu schwächen. Er passionirt sich für diese beiden Freiheiten nur dann, wenn er die Opposition dirigirt... Der Stolz des Herrn Guizot beleidigt Niemanden, so sehr ist er auf einen gewissen Brennpunkt beschränkt (concentrirt), so sehr stützt er sich auf edle, erhabene Gefühle. Der Stolz des Herrn Thiers verletzt alle Welt, so sehr giebt er sich auf eine zuweilen kindische Weise kund und giebt Geringschätzung Anderer zu erkennen.... Wie oft wechselte Herr Thiers seine Vorliebe für Personen und seine Meinung für Sachen! Jedermann müßte sich seinen launenhaften Passionen unterordnen, wollte er in der Gunst des Herrn bleiben. Unter der parlamentarischen Regierung insonderheit mußten, die vorwärts wollten, eine Anhängerschaft in den Versammlungen rekrutiren. Herr Thiers verlangte zu Anhängern nur Unterwürfige, deren Gehorsam erprobt war; Herr Guizot verlangte Freunde, die mit ihm durch eine lebendige Gemeinsamkeit der Meinung vereint wären. Während seines Ueberganges zu den Geschäften berief nach seinen eigenen Worten Herr Thiers und wollte um sich keine Collegen, sondern Untergebene (commis); man war in seinen Augen jederzeit fähig, geschickt genug, wenn man sich biegsam und unterwürfig genug zeigte. Der revolutionäre Geist, sagt Herr Thiers, setzt sich zusammen aus Leidenschaften für den Zweck und aus Haß gegen die, welche Hindernisse bereiten: schamlose Worte (cyniques), welche sein ganzes Leben als Schriftsteller und Staatsmann in sich fassen! — Herr Guizot im Gegentheil hat das politische Glück einer großen Zahl ausgezeichneter Männer*) gemacht; sie erkauften ihre Erhebung nur mit ihrem Talent und der Zuverlässigkeit ihrer Grundsätze. Der revolutionäre Geist will Mitschuldige zum Zerstören; die entgegengesetzte Politik will treue Verbündete zum Erhalten (conserver). — Zwischen Herrn Thiers und Herrn Guizot bestand nicht blos Rivalität der Tribüne, des Glanzes, des politischen Ehrgeizes, nicht blos Verschiedenheit in der Erziehung, in den Studien, in den Antecedenzen, im Geschmack, in natürlichen Neigungen und persönlichen Sitten, sondern ein tiefer Gegensatz in Lehre und Grundsatz, wenn anders Herr Thiers je einen Grundsatz und eine Lehre besessen hat.

---

*) z. B. des jetzigen Ministers Thouvenel, dem Niemand eine verhältnißmäßig unfreie Meinung Schuld geben wird.

— Nachdem Herr Thiers eine Revolution im Jahre 1830 zu Wege gebracht, nachdem er die äußersten Anstrengungen des Talents zur Befestigung des Julius-Throns gemacht hat, so hatte er, obgleich im Besitz des Vertrauens und der Gunst Louis Philipp's..., das Unglück, die Thüre einer zweiten Revolution, der vom Februar 1848, zu öffnen, die für die Gesellschaft noch drohender war als die erste." Er war es, der Herrn Guizot vertrieb, um die Revolution einzulassen; auf seine Rechnung kommt, was seitdem geschehen; ohne ihn wäre vielleicht Herrn Guizot die Beschwörung auch dieses, des kläglichen Banket-Sturmes gelungen. — Guizot verließ das Ministerium arm, wie er in dasselbe eingetreten war: er hatte gut das Dasein eines schwarzen Cabinets in Abrede zu stellen, da es doch bestand: man hatte es ihm verheimlicht.

Guizot hat seine Lebens- und Zeitgeschichte zu beschreiben begonnen; die erschienenen 4 Bände reichen bis zur orientalischen Frage, Februar 1840. Sie bieten ein höchst interessantes Zeitgemälde dar, führen die einzelnen Gegenstände auf eingehende sachliche und principielle Erörterungen zurück, mit dem ganzen Ernst und der vollen Wahrhaftigkeit, die wir an ihrem Verfasser gewohnt sind, und werden durch eine große Anzahl von Actenstücken erläutert. Zwischen durch publicirt Herr Guizot die Schrift, die wir nun näher unsern Lesern vorführen wollen. Auch diese Schrift ist von hoher Bedeutung, indem sie ihren Verfasser über die Parteien stellt: sie schmeichelt keiner; Alles, was sie sagt, ist wahr, und es ist nicht schwer, zwischen den Zeilen zu lesen, was sie über Dinge denkt, die klar auszusprechen, heut zu Tage in Frankreich unmöglich ist. Herr Guizot appellirt in solchen Fällen an allgemeine, oder hypothetische Sätze, deren Anwendung dem Leser überlassend. (Leipz. Ztg.)

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Kapitel.

Veranlassung zu dieser Schrift.

Ich hatte durchaus nicht die Absicht niederzuschreiben, was ich jetzt veröffentliche. Zwei mich persönlich betreffende Vorfälle machen mir dies zur Pflicht.

Als ich am 20. April d. J. der öffentlichen Sitzung der „Gesellschaft zur Förderung des Elementarunterrichts unter den Protestanten Frankreichs" präsidirte, sagte ich: „Eine beklagenswerthe Störung berührt und beunruhigt einen beträchtlichen Theil der großen und allgemeinen christlichen Kirche. Ich sage, eine beklagenswerthe Störung, und es ist mein eigenes Gefühl, welches ich damit ausspreche und zwar aus Herzensdrange. Welche Meinungsverschiedenheiten, ja Spaltungen unter uns auch stattfinden mögen, wir sind alle Christen und Brüder aller Christen. Die Sicherheit, die Würde, die Freiheit aller christlichen Kirchen gehen das Christenthum in seiner Gesammtheit an. Das gesammte Christenthum hat zu leiden, wenn große christliche Kirchen leiden. Die Schläge, welche in unseren Tagen diesen oder jenen Theil des Gebäudes erschüttern, sind gegen den christlichen Gesammtbau gerichtet. Bei solchen Prüfungen muß unser Mitgefühl für die große christliche Kirche erwachen."

Diese Worte sind sehr verschieden aufgenommen und ausgelegt worden. Viele Katholiken haben mir lebhaft dafür gedankt; viele Protestanten haben dieselben scharf getadelt und sich darüber beunruhigt. Einige unter ihnen, die zu meinen vertrautesten Freunden zählen, haben mir ihr inniges Bedauern darüber ausgedrückt.

Drei Monate vorher, am 24. Januar 1861, wo ich als Director der französischen Akademie den Pater Lacordaire als Mitglied aufnahm, hatte ich Veranlassung genommen, von den Ereignissen zu sprechen,

welche Italien in Bewegung setzen, und mich dabei folgender Ausdrücke bedient: „Vor beinahe einem halben Jahrhundert sahen wir Italien ähnlichen Verwirrungen, Ueberfällen und Zerrüttungen zur Beute werden, wie gegenwärtig; aber damals erschienen sie wenigstens in ihrem wahren Charakter und unter ihrer wahren Gestalt. Ein Mann, der sich eines großen volksthümlichen Rufes erfreute, und den die Liberalen ihren Staatsrechtslehrer*) nannten, bezeichnete jene Thatsachen als Aeußerungen des Geistes der Usurpation und Eroberung und schrieb unter diesem Titel ein Buch, um sie zu brandmarken. Verdienen jene selben Thatsachen nicht mehr denselben Namen? Hat sich ihr Wesen verändert, weil es nicht mehr Frankreich ist, welches dieselben offen auf eigne Rechnung vollbringt und sich die Früchte daraus aneignet? Oder sollten jene Gewaltthätigkeiten rechtmäßig geworden sein, weil man sie heutzutage im Namen der Demokratie und dessen, was man ihren Willen nennt, verübt?"

Ein angesehener Italiener, jüngst noch Bevollmächtigter des Königs Victor Emanuel in Toscana und jetzt Abgeordneter im italienischen Parlament, Sign. Buoncompagni, hat mich in der Bibliothèque universelle de Genève**) mit einem Sendschreiben beehrt, dem noch andere folgen sollen, und worin er mit großer Mäßigung und vielem Anstande das bekämpft, was ich vor der Akademie gesagt habe, und die Ereignisse, deren Schauplatz Italien ist, ihre Ursachen, ihren wahren Sinn und Charakter unter einem ganz verschiedenen Lichte darstellt.

Ich beabsichtige keineswegs, mich weder mit meinen protestantischen Freunden, noch mit meinem ehrenwerthen italienischen Correspondenten in eine directe Erörterung ihrer Einsprüche und Klagen einzulassen. Ich habe in meinem Leben viel discutirt, aber die Discussion war damals für mich eine Nothwendigkeit der politischen Action; ich verfolgte unmittelbare Resultate, und wir Alle trugen die heilsame Last der Verantwortlichkeit, welche eine solche Lage auferlegt. Spricht man sich dagegen nicht Auge in Auge und in Erwartung des Beitritts, den man erlangen will, oder des Stoßes, den man aushallen kann, sondern aus der Entfernung und in der Freiheit seiner Einzelstellung, wo man Ideen und Worte nach Belieben kritisiren kann, anstatt durch eine scharfe Debatte positive Entschließungen herbeizuführen, so achte ich die Polemik gering und finde wenig Geschmack daran. Es ist dies ein Turnier, wo sich der Scharfsinn entfaltet, nicht ein Kampf, in dem die Geschicke auf dem Spiele stehen. Da erhitzt sich die Eigenliebe jedes

---

*) Benjamin Constant.

**) Nr. 40, v. 20. April, S. 555—601.

Einzelnen, der immer eigensinniger auf seiner vorgefaßten Meinung beharrt und dabei genügt sich die Eitelkeit unvergleichlich mehr, als die Wahrheit triumphirt. Allein während ich mich der Polemik gegen sie enthalte, habe ich nichts desto weniger zu große Achtung vor der religiösen Beunruhigung der Protestanten und den patriotischen Einsprüchen der Italiener, um mir nicht darüber vor der Oeffentlichkeit sowohl wie in meinem Innern ernste Rechenschaft abzulegen. Ich will dieselben nur beantworten, indem ich meine eigenen Gedanken aufkläre und vollständig darlege; allein ich fühle, daß ich ihnen wie mir selbst diese Antwort schuldig bin. Ich beanspruche weder, noch hoffe ich, daß Alle meine Meinung theilen werden, aber das liegt mir am Herzen, daß ich von Allen verstanden werde. Ueberdies scheint mir der Augenblick günstig: die religiösen und italienischen Fragen beschäftigen die Geister lebhaft, und daneben bietet der Gang der Ereignisse einen Augenblick Aufschub und Ruhe. Der plötzliche Tod des hervorragenden Mannes, welcher den Faden der italienischen Ereignisse in seiner kühnen und geschickten Hand hielt, hat ihren Lauf, wenn nicht aufgehalten, so doch verzögert. Seitdem Herr von Cavour nicht mehr ist, beobachtet man sich und wartet mit Bangigkeit der Dinge, die da kommen sollen; man verzichtet auf nichts, aber der Angriff ist aufgeschoben. Liegt Wahrheit in meinen Worten, und zwar eine Wahrheit, die zur rechten Stunde kommt, so wird dieselbe um so willfähriger aufgenommen werden, je mehr sie sich als vereinzelt, klar und jedem persönlichen Streite fremd erweist.

Zweites Kapitel.

Die christliche Kirche.

Ich denke an die christliche Kirche, an die gesammte christliche Kirche. Ich spreche von der christlichen Kirche, von der gesammten christlichen Kirche.

Man werfe mir ja nicht vor, daß ich den Meinungsverschiedenheiten, den Zerwürfnissen, welche die Einheit der christlichen Kirche zerstört haben, keine Bedeutung beimesse, und daß es zwischen den Katholiken und Protestanten, den Lutheranern und Calvinisten, den Anglikanern und Dissentern nach meiner Ansicht nur deshalb keine wesentlichere Verschiedenheit gäbe, weil sie Alle Christen sind.

Man halte mir ja nicht ein, daß ich an eine Annäherung, an eine Fusion glaube, welche die religiöse Einheit unter den Christen wieder herstellen könnte, und daß ich dieses Ziel verfolge.

In beidem würde man irren.

Ich bin Protestant aus Ueberzeugung, wie von Geburt. Die Lebenserfahrung und das Studium der Geschichte haben mich in der Kirche, in welcher ich geboren bin, befestigt, indem sie mir Gerechtigkeit lehrten, eine gleichfühlende Gerechtigkeit gegen alle Christen. Ganz abgesehen von der Frage über das religiöse Dogma, welche hier nicht am Platze wäre, bin ich fest überzeugt, daß trotz der Wirren, welche sie hervorgerufen, trotz der Fehler, welche sie begangen, die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts der Neuzeit zwei außerordentliche Dienste geleistet hat: zunächst hat sie, selbst bei ihren Gegnern, den christlichen Glauben wieder erweckt; sodann hat sie der europäischen Gesellschaft ein unwillkürliches, entschiedenes Streben nach Freiheit eingeprägt.

Ich glaube nicht an die Möglichkeit einer Fusion der verschiedenen christlichen Gemeinschaften, noch einer religiösen Einheit der christlichen Welt; beide würden unwahr und ohne Dauer sein. In der geistigen Ordnung der Dinge achte ich die lügnerische Einheit der Transaction eben so gering, wie die erzwungene Einheit der Verfolgung. Als Gott den Menschen frei und denkend schuf, hat er ihm nicht die Entscheidung darüber anheimgestellt, was wahr oder nicht wahr ist, sondern er hat aus der Mannigfaltigkeit der Ueberzeugungen den Zustand der Menschen auf Erden, wie aus der Freiheit ihr Recht bestimmt. Ein permanenter Friede der Geister in einem einheitlichen Glauben liegt weder in unserer Natur, noch in unserer Bestimmung. Das Menschengeschlecht ist der Arbeit geweihet und dem Kampfe in Erforschung der Wahrheit, nicht der Ruhe im Schooße der Wahrheit.

Dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung und sage, die christliche Kirche. Welches nun immer unsere Spaltungen und unsere Kämpfe, unsere Vorurtheile und unsere Abneigungen gewesen sein mögen und noch sind; seien wir Katholiken oder Protestanten, Episkopale oder Presbyterianer, Nationalkirche oder freie Secte, gleichviel welcher Glaubensrichtung wir angehören: wir haben alle dieselbe Geschichte erlernt und von unseren Aeltern, unseren Lehrern, unseren Umgebungen, vom Leben wie von der Schule gleiche Eindrücke erhalten; wir haben da gewisse Anschauungen, gewisse gemeinschaftliche Gefühle eingesogen, welche selbst wider Wissen in unseren Seelen gegenwärtig und mächtig sind. Diese Civilisation, welche sich in verschiedenen Gestalten und ungleichen Graden unter allen Völkern Europas entwickelt hat, und die auf dem Wege ist, die Welt zu erobern, sie ist eine wesentlich christliche; die

religiöse Gesellschaft, welche in der Geschichte der Menschheit stets eine so gewichtige Stelle eingenommen hat und noch einnimmt, ist und bleibt trotz ihrer inneren Zwistigkeiten — die christliche Kirche. Wir nennen uns Alle und immer die Christenheit. Es liegt darin eine moralische und sociale Einheit, welche allen Verschiedenheiten Widerstand leistet, alle Kämpfe überlebt und alle Christen unter einander verbindet, mögen sich dieselben zum Gebete vereinigen, über die Bedingungen des Seelenheiles debattiren, oder um die Herrschaft streiten.

Wer dieses höchste Band geringschätzt und als Christ die Christenheit vergißt, der verkennt die größte Thatsache unserer Geschichte, versäumt eine wichtige Pflicht und stellt gegenwärtig seine eigene Sache einer großen Gefahr blos.

Drittes Kapitel.

Gegenwärtige Gefahren der christlichen Kirche.

Während der Katholicismus in seiner äußeren Verfassung bedroht ist, sehen wir das gesammte Christenthum in seiner Grundlage und seinem innersten Wesen noch heftigeren Angriffen, noch tieferen Gefahren blosgestellt.

Diese Gefahren zeigen sich in der geistigen Ordnung der Dinge. Diese Angriffe sind nicht gegen die christliche Religion als eine sociale Einrichtung, sie sind gegen den christlichen Glauben selbst gerichtet. Der Materialismus, der Pantheismus, der Rationalismus, die historische Kritik und der Skepticismus bringen, ein jedes mit den ihm eigenen Waffen, dem dogmatischen Christenthum verschiedene, aber gleichzeitige und fortgesetzte Schläge bei.

Solche Schläge sind nicht eben neu. Schon zu verschiedenen Malen, namentlich im funfzehnten und achtzehnten Jahrhundert, hat das Christenthum dieselben empfunden und ihnen wirksamen Widerstand entgegengesetzt. Es hat seine Tage der Kraft und der Schwäche, des Eifers und der Erschlaffung, des Glanzes und des Verfalles gehabt. Es hat sich bald durch die Macht der Traditionen, bald durch die der Umgestaltungen, besonders aber durch die ihm innewohnende eigene Kraft vertheidigt. Es hat bei allem Wechsel des Glücks seinen Standpunkt behauptet; es hat alle Kriege überlebt und wird auch den überleben, der ihm heut-

zutage bereitet ist. Allein das Unheil des Kriegs ist groß, selbst wenn ihm dessen Ausgang nicht den Untergang bringt: die Seelen leiden darunter, die Gesellschaft leidet unter den Schlägen, welche das Christenthum erhält, sie leidet unter den augenscheinlichen Schwächungen desselben und unter seinen Wunden, so wenig sie tödtlich sind. Das Christenthum wird nicht untergehen, aber es muß seine Gefahren kennen lernen, ihnen in's Angesicht schauen und alle seine Kräfte zusammenraffen, um sie zu bestehen.

Unter seinen Gegnern giebt es viele, welche selbst dazu auffordern und sich mit einem letzten Reste frommer Bekümmerniß über ihre eigenen Angriffe beunruhigen. In einer Abhandlung des Herrn Edmund Scherer, welche unter dem Titel „Die Krisis des Protestantismus" in der Revue des Deux Mondes erschienen ist, lese ich folgenden Abschnitt: *)

„Man bildet sich ein, daß alle Schwierigkeiten gelöst sind, und glaubt die religiöse Zukunft der Menschheit in einer Art von christlichem Rationalismus oder rationalem Christenthum zu erblicken, welches dem Gedanken volle Freiheit ließe, ohne die Andacht auszuschließen. Ich für meine Person verlange nichts Besseres; doch kann ich mich nicht enthalten, mit einiger Unruhe zu fragen, ob der christliche Rationalismus wirklich Religion ist. Ist das, was nach vollzogener Operation im Schmelztiegel zurückbleibt, wirklich das Wesentliche der positiven Dogmen oder nur ein bedeutungsloses Residuum derselben? Besitzt das für den Verstand durchsichtig gemachte Christenthum in seiner Conformität mit der Vernunft und dem philosophischen Bewußtsein noch irgend eine entscheidende Kraft? Gleicht es nicht vielmehr dem Deismus in seiner ganzen Magerkeit und Unfruchtbarkeit? Ruht die Macht, welche der Glaube ausübt, nicht in den dogmatischen Satzungen und in den wunderbaren Legenden eben so wie in ihrem eigentlichen religiösen Inhalte? Liegt in der wahren Frömmigkeit nicht stets ein wenig Aberglaube, und kann sich dieselbe jener populären Metaphysik entschlagen, jener glanzvollen Mythologie, welche man daraus entfernen will? Endlich, wenn die Kritik das Uebernatürliche als unnütz und die Dogmen als irrationell gestürzt haben wird; wenn das religiöse Gefühl einerseits und andrerseits eine anspruchsvolle Vernunft den Glauben durchdrungen und durch Assimilation umgestaltet haben werden; wenn keine Autorität mehr bestehen wird außer dem persönlichen Bewußtsein jedes Einzelnen; kurz, wenn der Mensch nach Zerreißung aller Schleier und Durchdringung aller

---

*) Revue des Deux Mondes; 15. Mai 1861, p. 423.

Mysterien den Gott, nach dem er trachtet, von Angesicht zu Angesicht schauen wird: dann wird es sich zeigen, daß dieser Gott nichts Anderes ist, als der Mensch selbst, als eine Personificirung des menschheitlichen Bewußtseins und der Vernunft. Und wird dann nicht die Religion *unter dem* Vorwande, religiöser zu werden, aufgehört haben, zu bestehen?"

Ein anderer protestantischer Geistlicher, ebenfalls ein Mann von hervorragendem Geiste und aufrichtigem Herzen, Colani, sagte vor Kurzem: „Auch ich habe meine Meinungen und meine Ideen, welche ich inmitten der Kämpfe des Gedankens erworben habe, und die mir ganz besonders theuer sind. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich sie von meinen Brüdern gern getheilt sähe; ja mich dünkt sogar, ich wäre großer Opfer fähig, um dieselben um mich her zu verbreiten. Und dennoch, hinge es von meinem Willen ab, sie plötzlich von allen Mitgliedern unserer Kirche angenommen zu sehen, ich würde, vor Gott spreche ich es aus, dies sicher nicht geschehen lassen. Denn ich unterscheide zwischen dem Evangelium und meinen Ansichten über das Evangelium; das Wort Christi ist Geist und Leben und paßt für Alle; es genügt jedem Verstande, dem höchsten wie dem mindest entwickelten, dem einfachsten wie dem erhabensten; es entspricht allen Zuständen der Seele; es ist ewig wahr, weil es an das Wesen unserer Natur selbst gerichtet ist. Meine Ideen, meine Ansichten über das Evangelium halte ich für wahr, aber ein Etwas sagt mir, daß sie unvollkommen und unvollständig sind, daß sie einem besonderen Seelenzustande entsprechen, und daß die Erfahrung dieselben modificiren wird; daß, wenn sie mir auch heute zusagen, doch eine Zeit kommt, wo sie mir nicht mehr vollständig genügen werden, und daß sie folglich in Wirklichkeit nur denen genügen können, welche sich augenblicklich mit mir in gleichem Seelenzustande befinden und meine geistigen Bestrebungen und Bedürfnisse theilen."*)

Angesichts dieser ehrenhaften Besorgniß, welche einen so lebhaften Angriff begleitet, empfinde ich eine schwermüthige Achtung für die Angreifer und ein wahres Vertrauen für die angegriffene Sache. So sind es also die Rationalisten und die Skeptiker selbst, welche in das schließliche Verdienst ihrer Zweifel und Beweisgründe Zweifel setzen; sie arbeiten, wie sie sagen, daran, die christliche Religion rationell zu machen, und zittern in der Befürchtung, es möchte unter ihrer Arbeit das Wesen der Religion selbst untergehen.

Ich will hier keine anderen Namen anführen; aber ich bin über-

*) Le Lien, Nummer vom 4. Mai 1861.

zeugt, daß diejenigen unter den Materialisten, unter den Pantheisten und historischen Kritikern, welche ernst und aufrichtig sind, und ihrer sind gewiß viele, dieselbe Unruhe zeigen würden, wenn sie den Grund ihrer Seele offenbarten.

Und woher jene Besorgniß? Warum jene Unruhe, welche so viele hervorragende Geister bei Vollendung ihres Werkes erfaßt? Montesquieu drückt sich über diesen Punkt sehr schön dahin aus, daß sie viel mehr ausführen, als sie unternommen haben und wünschen würden: unter den Schlägen, welche sie dem dogmatischen Christenthum versetzen, stürzt das ganze religiöse Gebäude zusammen, und das gesammte sociale Gebäude stürzt zusammen; die Herrschaft, ja selbst das Wesen der Religion schwindet, die menschliche Seele fühlt sich enterbt und nahe daran, mit ihrem Glauben selbst unterzugehen.

Ich möchte die großen Wunden untersuchen und in das rechte Licht stellen, welche jene zugleich hitzigen und furchtsamen Schläge ihrer verschiedenen Gegner der christlichen Kirche und zwar der christlichen Gesammtkirche beibringen, jene Wunden, in denen das Uebel sitzt und sich concentrirt. Es giebt deren hauptsächlich zwei.

Viertes Kapitel.

Von dem Uebernatürlichen.

Alle Angriffe, denen das Christenthum gegenwärtig ausgesetzt ist, so verschieden sie auch in ihrer Natur und in ihrer Ausdehnung sind, gehen von einem und demselben Punkte aus und auf dasselbe Ziel los, dies ist die Negation des Uebernatürlichen in den Geschicken des Menschen und der Welt, die Vernichtung des supranaturalen Elements in der christlichen wie in jeder Religion, in ihrer Geschichte und ihren Lehrsätzen.

Materialisten, Pantheisten, Rationalisten, Skeptiker, gelehrte Kritiker, sie Alle denken und sprechen, die Einen laut, die Andern vorsichtig, unter der Herrschaft der Idee, daß die Welt und der Mensch, die moralische und die physische Natur einzig und allein durch allgemeine, ewige und nothwendige Gesetze regiert werden, deren Lauf kein Einzelwille je gehemmt oder modificirt hat, noch jemals hemmen oder modificiren wird.

Ich beabsichtige hier nicht, diese Frage, welche die Grundfrage aller und jeder Religion ist, vollständig zu erörtern; ich will den erklärten oder verkappten Gegnern des Uebernatürlichen nur zwei Bemerkungen vorlegen, oder genauer zu sagen, zwei Thatsachen, welche meinem Urtheile nach die Frage entscheiden.

Alle Religion gründet sich auf einen natürlichen Glauben an das Uebernatürliche, auf einen angeborenen Instinct für das Uebernatürliche. Ich meine nicht jede religiöse Idee, sondern jede positive, praktische, mächtige, dauernde und volksthümliche Religion. An allen Orten, unter allen Klimaten, zu allen Epochen der Geschichte, bei jedem Grade der Civilisation trägt der Mensch dieses Gefühl, oder vielmehr dieses Vorgefühl in sich, daß die sichtbare Welt, die Ordnung der Dinge, in der er lebt, die Thatsachen, welche in regelmäßiger und beständiger Aufeinanderfolge um ihn her vorgehen, nicht das All bilden; vergebens macht er alltäglich in diesem großen Ganzen Entdeckungen und Eroberungen; vergebens beobachtet und constatirt er in gelehrter Weise die ewigen Gesetze, die darin herrschen; sein Gedanke beschränkt sich nicht auf dieses der Wissenschaft anheimgefallene Universum; dieses Schauspiel genügt seiner Seele nicht; sie sucht und erspäht etwas Anderes, sie verlangt für das All und für sich selbst andere Geschicke und einen anderen Herrn:

„Jenseit der Himmel thront der Gott der Himmel"

hat Voltaire gesagt, und der Gott, welcher jenseit aller Himmel wohnet, ist nicht die personificirte Natur, sondern das Uebernatürliche in Person. An dieses wenden sich die Religionen; sie werden gegründet, um die Menschen mit demselben in Wechselwirkung zu setzen. Ohne den instinctartigen Glauben der Menschen an das Uebernatürliche, ohne ihren freiwilligen und unbesiegbaren Zug nach dem Uebernatürlichen würde es keine Religion geben.

Das einzige betende Wesen auf dieser Erde ist der Mensch. Unter seinen sittlichen Trieben giebt es keinen, der natürlicher, allgemeiner und unbesiegbarer wäre, wie das Gebet. Das Kind neigt sich dazu mit eifriger Gelehrigkeit. Der Greis wendet sich zu demselben wie zu einem Zufluchtsort gegen Verfall und Abgeschiedenheit. Das Gebet steigt von selbst auf die kindlichen Lippen, welche den Namen Gottes kaum erst lallen, wie auf die Lippen der Sterbenden, die ihn nicht mehr aussprechen können. Bei allen Völkern, den berühmten, wie den unberühmten, den civilisirten wie den rohen, begegnet man auf jedem Schritte Anrufungsacten und Gebetsformeln. Ueberall, wo Menschen leben, unter gewissen Umständen, zu gewissen Stunden, unter der Herrschaft gewisser Eindrücke der Seele erheben sich die Augen, falten sich die Hände, beugen sich die

Knie, um zu bitten oder zu danken, um anzubeten oder zu versöhnen. Mit Inbrunst oder mit Zittern, öffentlich oder in der Stille seines Herzens, wendet sich der Mensch zum Gebet als zur letzten Zuflucht, um die Leere in seiner Seele auszufüllen, oder die Last seines Schicksals zu tragen, und wenn ihm Alles mangelt, so sucht er im Gebet eine Stütze für seine Schwachheit, Trost in seinen Schmerzen und Hoffnung für seine Tugend.

Niemand verkennt den sittlichen und innern Werth des Gebetes, abgesehen von der Wirksamkeit desselben in Betreff seines Gegenstandes. Eben dadurch, daß sie betet, erleichtert, erhebt, beruhigt, stärkt sich die Seele; indem sie sich zu Gott wendet, empfindet sie jenes Gefühl der Rückkehr zur Gesundheit und Ruhe, welches sich in dem Körper verbreitet, wenn er aus einer gewitterschwülen und dicken Luft in eine heitere und reine Atmosphäre übergeht. Gott hilft denen, die ihn anrufen, ehe und ohne sie wissen, ob er sie erhören wird.

Und wird er dies? Welches ist die äußere und bestimmte Wirksamkeit des Gebets? Hier ruht das Geheimniß, das undurchdringliche Geheimniß der Absichten und der Einwirkung Gottes auf einen jeden von uns. Das, was wir wissen, möge es sich um unser äußeres oder inneres Leben handeln, ist dies, daß wir es nicht allein sind, die nach eigenem Ermessen und Willen darüber bestimmen. Alle Namen, welche wir dem Theile unseres Geschickes geben, der nicht von uns selbst ausgeht, Zufall, Glück, Stern, Natur, Bestimmung, sind eben so viele Schleier, welche über unsere unwissende Gottlosigkeit gebreitet sind. Wenn wir so sprechen, so weigern wir uns, Gott da zu sehen, wo er ist. Jenseit des engen Kreises, auf welchen Macht und Handlung des Menschen beschränkt sind, ist es Gott, welcher herrscht und waltet. Es liegt in der natürlichen und allgemeinen Handlung des Gebets ein natürlicher und allgemeiner Glaube an jene ewige, doch immer freie Einwirkung Gottes auf den Menschen und auf sein Schicksal.

„Wir sind Mitarbeiter Gottes", sagt St. Paulus: Mitarbeiter Gottes, sowohl am Werke der allgemeinen Geschicke der Menschheit, als auch an dem unseres eigenen Schicksals, des gegenwärtigen wie des zukünftigen. Hier läßt uns das Gebet auf das Band schauen, welches den Menschen mit Gott vereinigt; aber hier hört auch das Licht für uns auf: „Die Wege Gottes sind nicht unsere Wege;" wir gehen sie, ohne sie zu kennen. Glauben und doch nicht schauen, beten und doch nicht voraussehen, dies ist die Bedingung, welche Gott dem Menschen auf Erden gestellt hat für alles das, was ihre Grenzen überschreitet. In dem Bewußtsein und in der Annahme dieser übernatürlichen Ordnung besteht der Glaube und das religiöse Leben.

So hat also Edmund Scherer recht, wenn er zweifelt, daß „der christliche Rationalismus eine Religion ist und je eine solche werden kann.“ Und warum hat Jules Simon, der sich mit einer so aufrichtigen Ehrfurcht vor Gott beugt, sein Buch „Die natürliche Religion“ betitelt? Er hätte es „Religionsphilosophie“ nennen sollen; die Philosophie verfolgt und erreicht einige der großen Ideen, auf welche sich die Religion gründet; aber bei der Art ihres Verfahrens und den Grenzen ihres Bereichs hat sie nie eine Religion gegründet und wird nie dazu gelangen. Mit klaren Worten, eine natürliche Religion giebt es gar nicht, denn sobald man das Uebernatürliche aufhebt, verschwindet auch die Religion.

Nun wird niemand leugnen, daß dieser instinctive Glaube an das Uebernatürliche als Quelle der Religion zugleich auch die Quelle einer Menge von Irrthümern und abergläubischen Meinungen sein kann und ist, welche letztere wiederum eine Unzahl von Uebeln herbeiführen. Hier, wie überall, ist es das Loos des Menschen, daß sich in seinen Schicksalen, in seinen Werken, wie in ihm selbst das Gute und das Böse unaufhörlich mischt; aber aus dieser unabwendbaren Mischung folgt durchaus nicht, daß unsere großen Triebe unvernünftig sind und uns nur irre leiten, wenn sie uns erheben. Welche Verirrungen auch hierbei vorkommen können, das bleibt gewiß, daß das Uebernatürliche in dem natürlichen Glauben des Menschen liegt, und daß es die Grundbedingung, den wahren Gegenstand und das innerste Wesen der Religion ausmacht.

Gehen wir zur zweiten Thatsache über, welche meiner Meinung nach die ganze Aufmerksamkeit der Gegner des Uebernatürlichen verdient.

Es ist anerkannt und wissenschaftlich bewiesen, daß unser Erdkörper nicht immer in demselben Zustande gewesen ist, in dem er sich gegenwärtig befindet, daß er zu verschiedenen, nicht zu bestimmenden Epochen Umwälzungen und Umgestaltungen erfahren hat, welche dessen Oberfläche, dessen physische Ordnung und Bevölkerung verändert haben, und daß der Mensch während mehrerer auf einander folgender Entwickelungsperioden nicht hätte existiren können.

Wie ist er aber dahin gekommen? In welcher Weise und durch welche Macht hat das Menschengeschlecht auf Erden begonnen?

Es kann über dessen Ursprung nur zwei Erklärungen geben: entweder ist es das Product der eigenen, innersten Thätigkeit der natürlichen Kräfte der Materie, oder es ist das Werk einer übernatürlichen Macht, welche außerhalb und über der Materie steht. Nehme man von selbst erfolgte Erzeugung oder Schöpfung an, die Erscheinung des Men-

schen auf der Erde macht die eine oder die andere jener beiden Ursachen nothwendig.

Nimmt man nun aber von selbst erfolgende Erzeugung an, was ich meinerseits nie zugebe, so könnte diese Productionsweise nie etwas Anderes hervorbringen oder hervorgebracht haben, als Kinderwesen in der ersten Stunde und im ersten Zustande des erwachenden Lebens. Niemand, glaube ich, hat je gesagt und wird je sagen, daß der Mensch, das heißt Mann und Weib, das Menschenpaar, eines Tages ganz ausgebildet und ausgewachsen, im vollen Besitz seiner Größe, seiner Kraft und all seiner Fähigkeiten, aus dem Schooße der Materie hervorgegangen ist, und daß dies möglich gewesen wäre, wie das griechische Heidenthum Minerva aus dem Hirne Jupiters hervorgehen ließ.

Und doch wäre es nur unter dieser Bedingung möglich gewesen, daß der Mensch bei seinem ersten Erscheinen auf Erden daselbst hätte leben, sich fortpflanzen und das Menschengeschlecht gründen können. Man denke sich den ersten Menschen, geboren im Zustande der ersten Kindheit, lebend, aber unthätig, unverständig, ohnmächtig, unfähig, sich einen Augenblick selbst zu genügen, zitternd und wimmernd, ohne Mutter, ihn zu hören und zu nähren. Nur so läßt sich der erste Mensch denken, welchen das System von selbst erfolgender Zeugung schaffen kann.

Offenbar ist der andere Ursprung des Menschengeschlechts der einzig zulässige, einzig mögliche. Die übernatürliche Thatsache der Schöpfung allein erklärt das erste Erscheinen des Menschen auf Erden.

Diejenigen also, welche das Uebernatürliche leugnen und aufheben, vernichten mit demselben Schlage jede wahre Religion; vergebens behaupten sie triumphirend, daß es unrecht gewesen sei, das Uebernatürliche in unsere Welt und unsere Geschichte einzuführen; sie müssen vor der übernatürlichen Wiege der Menschheit stehen bleiben, ohnmächtig, den Menschen ohne die Hand Gottes daraus hervorzuführen.

Fünftes Kapitel.

Die zwei Götter.

Außer dem directen, dem Uebernatürlichen offen erklärten Kriege giebt es noch ein anderes Uebel, welches die christliche Religion in ihrem Innersten anfeindet.

Der wesentliche und gemeinsame Charakter des Heidenthums und aller Gattungen desselben, der kosmologischen oder mythologischen, mystischen oder poetischen zeigt sich darin, daß nach denselben der Mensch selbst Gott wird, oder Gott macht. Wohl begegnet man daselbst der vagen Idee eines ursprünglichen und höchsten Gottes, der fern steht und verborgen im Urgrunde des Alls; aber der Gott oder die Götter, welche wirklich der Gegenstand der Religion sind und lebendig in Beziehung zum Menschen stehen, der Gott oder die Götter, welche man anbetet und anfleht, diese sind nur Personificationen des Menschen oder der Natur, Heroenmenschen oder große menschliche Kräfte und Leidenschaften oder wirkende Kräfte des Alls, erhoben zum Stande der Gottheit und zu den Ehren des religiösen Cultus. In allen diesen Religionen sind der wirkliche und lebendige Gott oder die Götter, welche die Geschicke des Menschen und der Welt leiten, natürlichen Ursprungs und menschlicher Schöpfung.

Dagegen ist es der eigene Grundcharakter des Christenthums in seiner biblischen Wiege und seiner ganzen Geschichte, daß nach ihm Gott in keiner Weise weder aus dem Menschen noch aus der Natur hervorgeht. Der Gott der Hebräer und Christen ist weder eine Personification der Naturkräfte, noch der menschlichen Fähigkeiten, noch der Heroen des Menschengeschlechts: er hat das Menschengeschlecht und die Natur geschaffen; er ist vor ihnen vorhanden und bleibt wesentlich von denselben unterschieden und unabhängig. Er ist der ursprüngliche, einige und ewige Gott, welcher durch sich selbst besteht, und zu gleicher Zeit ist er auch der handelnde Gott, der allezeit und überall gegenwärtige, welcher Alles, was er geschaffen hat, erhält und regiert, und dem allein der Glaube und der Cultus seiner Creaturen gewidmet sind. Er ist wahrhaft Gott.

Wäre es hier an der Stelle, so könnte ich alles das nachweisen, was der eigene Grundcharakter der biblischen und christlichen Religion enthält. Wie die Denkmäler dieser Religion sagen und wie ihre Anhänger glauben, ist es Gott selbst, der sich darin offenbart, spricht, handelt und die Welt geschaffen hat und regiert. Allein in diesem Augenblick will ich nichts Anderes als die beiden Principe, die zwei Götter, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, in denen die zweifache Religionsgeschichte der Menschheit zusammengefaßt ist, einander gegenüberstellen: auf der einen Seite steht der Götzendienst, auf der andern das Christenthum.

Dies ist unser derzeitiger Standpunkt, dahin treibt uns die Strömung des Jahrhunderts. Man ist nicht bestrebt, uns zu dieser oder jener Form des Götzendienstes zurückzuführen, worin die Heroen des

Menschengeschlechts, oder die ausgezeichneten Fähigkeiten des Menschen oder die Kräfte der Natur als Gottheiten aufgerichtet sind; aber man will, daß wir den Gott der Bibel und des Evangeliums verlassen, den ursprünglichen, unabhängigen, persönlichen und abgesonderten Gott, den Schöpfer des Menschen und der Welt, und statt dessen fordert man von uns, daß wir an Stelle aller Religion einen abstracten Gott annehmen, der nicht minder ein Götze von menschlicher Erfindung ist; denn er ist nichts Anderes als eine Verschmelzung von Mensch und Welt, erhoben zur Gottheit durch eine Wissenschaft, welche sich für tief hält und gern nicht gottlos sein möchte. An der Stelle des Christenthums, seiner Geschichte und Lehrsätze, dieser großen Lösung unserer Bestimmung, dieser erhabenen Hoffnungen unserer Natur, schlägt man uns den Pantheismus, den Skepticismus und den Wirrwarr der Gelehrsamkeit vor.

Sechstes Kapitel.

Die christliche Kirche und die religiöse Freiheit.

Angesichts dieser Angriffe und Gefahren, welchen das innerste Wesen des Christenthums ausgesetzt ist, haben offenbar alle Christen ein großes, gemeinsames Interesse, eine gemeinsame Pflicht; denn es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Vertheidigung ihres Glaubens und ihres religiösen Vaterlandes. Sie haben zwar verschiedene Wohnungen; allein der Platz selbst, wo sich dieselben befinden, wird bestürmt.

Im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, als die Reformation die christliche Welt in Gährung versetzte, waren die Grunddogmen des Christenthums nicht in Frage; diese blieben für alle Christen dieselben. Sie trennten und stritten sich über das Abendmahl, die Unfehlbarkeit des Papstes, die Beichte, das Fegefeuer und die Ehelosigkeit der Geistlichen; aber Alle glaubten an die Schöpfung, an den Sündenfall, an die Fleischwerdung und an die Erlösung. Sie konnten sich ihren verschiedenen Glaubensrichtungen überlassen, ohne ihre gemeinsamen Glaubenssätze weder zu verleugnen, noch in Gefahr zu setzen; der Kampf wurde im Innern ihres religiösen Vaterlandes geführt; dieses selbst stellten sie nicht blos und hielten es dem Fremden verschlossen. Heute jedoch steht der Fremde vor den Pforten der christlichen Kirche, glühend vor Lust, ihre Zwistigkeiten zu benutzen, um sie zu verschreien und auszuplündern.

Hierzu kommt, daß den Christen heutzutage der Friede vielmehr am Herzen liegen muß; sie können in Frieden leben, denn sie besitzen die Freiheit. Im sechzehnten Jahrhundert und so lange es noch keine religiöse Freiheit gab, mußte man sich schlagen, um seinen Glauben zu wahren und zu bekennen; der Krieg war die Folge der Tyrannei, und die Kirche war durch Noth dazu gezwungen. Niemand konnte in Frankreich Protestant oder in England Katholik sein, wenn er sich nicht mit Gewalt Ludwig dem Vierzehnten oder dem Parlamente Karl des Zweiten entgegenstellte. Jetzt ist der Religionsfriede überall möglich, wo Religionsfreiheit herrscht. Da nun die Christen in ihrem verschiedenen Glauben frei sind, so können und müssen sie, bei voller Wahrung desselben, auch an den gemeinsamen Interessen der christlichen Kirche Antheil nehmen. So lange sie sich nicht mehr einander verfolgen und unterdrücken, können und müssen sie sich gegenseitig achten und stützen.

Ich weiß und gestehe mit Bedauern, daß die Religionsfreiheit, diese Eroberung, dieser Schatz der modernen Civilisation, nicht durch die Gläubigen der christlichen Kirche eingeführt und begründet worden ist. Nicht daß sie, ich meine nicht nur den Grundsätzen, sondern auch den Traditionen des Christenthums entgegenstände; sie hat zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Bekenner und Vertheidiger gehabt. Im vierten Jahrhundert erhoben sich ruhmreiche katholische Bischöfe, der h. Hilarius von Poitiers und der h. Martin von Tours, gegen die religiösen Verfolgungen; im sechzehnten Jahrhunderte vertheidigte Wilhelm von Nassau, dieser Gründer des protestantischen Holland, die Duldung aller christlichen Gemeinschaften gegen die Mehrzahl seiner Freunde. Zu allen Zeiten sieht man in der Geschichte des Christenthums irgend eine jener großen vereinzelten und zerstreuten Seelen auftreten, welche die Rechte des Gewissens und der menschlichen Würde verstehen und beanspruchen. Allein wahr ist es, daß die christliche Kirche nicht durch ihre eigene Kraft und Anstrengung zur Freiheit gelangt ist: der Menschengeist, der sich erhob und befreite, hat das menschliche Gewissen befreit; die weltliche Gesellschaft suchte Gerechtigkeit und Freiheit für sich selbst und gab sie zugleich, wenn ich nicht vielmehr sagen sollte, drängte sie der religiösen Gesellschaft auf. Ich füge hinzu, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Geister und der Sitten die weltliche Gesellschaft und die Gewalten, welche sie regieren, allein fähig sind, die religiöse Freiheit zum Nutzen Aller zu schützen und aufrecht zu erhalten. Würde diese Freiheit, die allerheiligste, welche wir besitzen, neben den religiösen Controversen und Leidenschaften in die Hand der kirchlichen Gewalten gelegt und deren freier Bestimmung anheimgestellt, so käme sie, wie ich fürchte,

in die schwerste Gefahr. Dank den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, Dank der wachsamen Thätigkeit der bürgerlichen Gewalten ist dieselbe jetzt, in der Neuzeit, eine vollendete Thatsache geworden, oder nahe daran, es zu werden, und die einzige Thatsache, welche inmitten der Meinungsverschiedenheiten den Frieden in der religiösen Gesellschaft sichern kann.

Siebentes Kapitel.

Worin besteht die Religionsfreiheit?

Die Religionsfreiheit ist die Freiheit des Gedankens, des Gewissens und des menschlichen Lebens in religiösen Angelegenheiten, die Freiheit zu glauben, oder nicht zu glauben, die Freiheit der Philosophen, wie die der Priester und der Gläubigen. Der Staat schuldet Allen dieselbe Ausdehnung und dieselbe Sicherheit in Ausübung ihres Rechts.

Worin aber besteht dieses Recht? Oder vielmehr, welches sind die verschiedenen Rechte, die das Princip der Religionsfreiheit enthält und verleiht?

Das Recht für jeden Einzelnen, seinen Glauben zu bekennen und seinen Cultus auszuüben, dieser oder jener Religionsgemeinschaft anzugehören, darin zu verbleiben oder auszutreten.

Das Recht für die verschiedenen Kirchen, sich gemäß den Grundsätzen ihres Glaubens und den Traditionen ihrer Geschichte nach innen zu organisiren und zu regieren.

Das Recht für die Gläubigen und für die Diener der verschiedenen Kirchen, ihren Glauben und Cultus mittels des geistigen und sittlichen Einflusses zu lehren und auszubreiten.

Wie alle Rechte, so sind auch diese des Mißbrauchs und der Ausschreitung fähig; sie können, bei Berührung der verschiedenen Glaubensmeinungen inmitten derselben Gesellschaft, ihre Grenzen verkennen und gegenseitige Angriffe auf einander machen. Der Staat muß deren Ausübung überwachen und kann ihnen im Nothfalle gewisse Bürgschaften des öffentlichen Friedens auflegen. Betrachtet man aber die Dinge an sich selbst und sieht ab von örtlichen oder vorübergehenden Umständen, so ist es unbestreitbar, daß die persönliche Gewissens- und Cultusfreiheit die Freiheit der inneren Organisation und Regierung der Kirchen, die

Freiheit religiöser Association, die des Religionsunterrichts und der Ausbreitung des Glaubens von dem Grundsatze der Religionsfreiheit unzertrennlich ist, und daß dieser Grundsatz in Wirklichkeit oder nur dem Namen nach besteht, fruchtbringend oder unfruchtbar ist, jenachdem er diese verschiedenen Consequenzen mit sich bringt oder nicht, und jenachdem er diese verschiedenen Anwendungen leidet oder nicht.

Achtes Kapitel.

Ueber die Vereinigung von Staat und Kirche.

Man sagt, diese vollständige Religionsfreiheit sei nur unter der Bedingung möglich, daß Staat und Kirche gänzlich von einander getrennt und unabhängig seien. Man will, daß sich zwischen ihnen kein festes Band bilde, daß der Staat der Kirche keine besondere Stellung anweise, und daß die Kirche vom Staate keine Gehalte annehme, daß die Glieder der verschiedenen Kirchen, Priester oder Gläubige, in den Augen des Staates nichts seien, als einfache Bürger, welche ihre religiösen Angelegenheiten gemeinschaftlich besorgen, wie andere sich wegen weltlicher Geschäfte zusammenthun.

Könnte die vollkommene Religionsfreiheit nur um diesen Preis bestehen, so wäre dies eine beklagenswerthe Consequenz eines ausgezeichneten Princips, denn beide, die religiöse wie die bürgerliche Gesellschaft, würden dabei viel von ihrem moralischen Ansehen, viel von ihrer Würde und Sicherheit verlieren. Man verkennt und verletzt nicht ungestraft die Natur der Dinge. Glaube und religiöse Gemeinschaft bilden in der allgemeinen Gesellschaft Thatsachen und Einflüsse von höchster Wichtigkeit. Während der Staat dieselben officiell anerkennt, und ihnen die Mittel zu Aufrechthaltung ihrer Würde und ihres Bestandes sichert, ehrt er ihre religiöse Bedeutung und bezeichnet die Stellung, welche ihnen in der gesellschaftlichen Ordnung zukommt. Bleiben sich bürgerliche und religiöse Gesellschaft einander völlig fremd, als ob sie sich gegenseitig nicht kennten, so erniedrigen und schwächen sie sich dadurch beide. Wenn die Civilgewalt nur mit den irdischen Angelegenheiten und Interessen der Menschen zu thun hat, so verliert sie die moralische Stärke, welche ihr natürlich ihre Verbindungen mit den religiösen Principien und Gefühlen verleihen; sind ihrerseits die geistlichen Leiter der

verschiedenen Kirchen von allem staatlichen Charakter entkleidet, so haben sie selbst vor den Anhängern ihres eigenen Glaubens nur eine untergeordnete und unsichere Stellung; sie sind der ganzen Beweglichkeit der Meinungen, der Leichtfertigkeit und Anmaßung des menschlichen Willens ausgesetzt; der Contrast zwischen der Erhabenheit ihrer Aufgabe und der Schwachheit ihrer Lage ist schreiend. In dieser gegenseitigen Isolirtheit wird der Streit immer materialistischer, und die Kirche wird sich immer mehr theilen und so zu sagen mobilisiren: die bürgerliche Ordnung ermangelt jeder höheren Weihe und die religiöse aller Stetigkeit und Würde.

Doch läuft die Kirche in ihrer absoluten Trennung vom Staate auch noch eine andere Gefahr: sie verfällt leicht in eine gewisse Uebertreibung ihrer Doctrinen und Vorschriften; sie verliert das Verständniß der rechtmäßigen Bedürfnisse der bürgerlichen Ordnung; ihr werden Erfahrung und Mäßigung fehlen und kraft ihres himmlischen Ursprungs und ihrer moralischen Mission wird sie hart und unzugänglich für die menschlichen Gefühle und die gewöhnlichen Interessen. So hat man Sectirer oder Mystiker, aber keine Christen.

Uebrigens lebt auch die Gesellschaft nicht einzig von ihrer Freiheit. Ebenso wenig wie die bürgerliche Ordnung, kann sich die religiöse einer starken und dauernden Organisation entschlagen. So gut wie die bürgerlichen Gesellschaften, verlangen auch die religiösen Festigkeit und Dauer, und müssen sie verlangen. Es ist für dieselben nicht ausreichend, den Generationen, welche über diese Erde schreiten, eine momentane Gastfreundschaft unter beweglichen Zelten zu bieten; ihre Aufgabe ist es, Gebäude zu errichten, in denen die Generationen aufeinanderfolgen und mit Zuversicht wie unter einem sichern Schutzdach leben.

Ich wiederhole, und Niemand ist mehr davon überzeugt als ich: es muß freistehen, um die Gebäude her sich Zelte zu errichten; die Kirche oder die Kirchen in ihrer Vereinigung mit dem Staate dürfen kein Recht haben, der Bildung von Kirchen Hindernisse entgegenzusetzen, welche eine isolirte Stellung der Verbindung vorziehen. Die bürgerliche und religiöse Gesellschaft müssen gänzlich von einander unterschieden bleiben und dürfen sich nie anfeinden, noch gegenseitig unterdrücken. Allein es ist nicht wahr, daß sie einander völlig fremd bleiben müssen, um dieser Gefahr zu entgehen, und daß sie zum Wohle und zur Ehre ihrer Beider keinen staatlichen Bund schließen, sich keinen gegenseitigen Schutz bieten dürfen. Der Werth eines solchen Bündnisses hängt von den Bedingungen ab, unter denen es geschlossen wird. Es ist möglich, daß diese Bedingungen den wesentlichen Rechten des Staates, wie denen der Kirche zuwiderlaufen und auf diese Weise Ursache der Unordnung und

Unterdrückung werden. Mehr als einmal ists unter dem Einflusse des menschlichen Egoismus vorgekommen, daß sich Staat und Kirche durch ihre Verbindung gegenseitig ihre Rechte und Freiheiten preisgegeben haben. Mehr als ein berühmtes Concordat liefert das Beispiel hierzu. Allein dies ist keineswegs nothwendige Bedingung der Vereinigung; keineswegs ist die Begründung einer die Freiheit bedrohenden Staatsreligion oder bürgerlichen Gewaltherrschaft in Sachen der Religion deren unvermeidliche Folge. Diese Ungerechtigkeiten haben ihren Grund in den Irrthümern der Zeit und in den bösen Leidenschaften der Menschen, nicht aber in der Natur der Dinge und der Sachlagen; das öffentliche Band zwischen Staat und Kirche fordert nicht, daß die individuelle Freiheit der Seelen gehemmt werde, und der öffentliche Charakter, welchen der Staat den Dienern der Kirche verleiht, zieht keineswegs ihre Abhängigkeit nach sich. Der Gang der Ereignisse und die Fortschritte der Ideen haben im Staate wie in der Kirche lebhaft empfinden lassen, welch unheilvolle Resultate falsch verstandene Vereinigungen für beide haben; dennoch ist dadurch die Nothwendigkeit der Trennung keineswegs bewiesen. Belehrt durch die Erfahrung und treu ihrer wahren Mission, können sich beide Gesellschaften einander sehr gut nähern, indem jede ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit beibehält; sie können sich einander stützen, während jede ihr eigenes Gebiet und ihre Freiheiten bewahrt. Nur so heben und befestigen sich einander die bürgerliche und religiöse Ordnung; nur so sind in beiden Gesellschaften die leitenden Ideen, Institutionen und Personen auf die ihnen von Natur gebührende Höhe gestellt und üben ihren heilsamen Einfluß, indem sie ihre rechtmäßige Rangstufe bewahren.

Sind wir gegenwärtig auf diesem Standpunkte angekommen? Ist die Vereinigung zwischen Staat und Kirche in der christlichen Welt, und namentlich in Frankreich, das was sie sein kann und soll? Steht die christliche Kirche, stehen alle christlichen Kirchen, dem Principe wie der That nach, in ihren Beziehungen zum Staate wirklich im Genuß aller Freiheiten und Bürgschaften, zu denen sie berechtigt sind?

Ich bin weit davon entfernt, dies zu glauben.

Neuntes Kapitel.

Die protestantische Kirche Frankreichs.

Die protestantische Kirche Frankreichs leidet an demselben Uebel, an dem die ganze christliche Kirche leidet. Die Angriffe, welche die Materialisten, die Pantheisten, die Skeptiker und die gelehrten Kritiker gegen das Christenthum richten, streben gegen sie an, wie gegen die katholische Kirche. Außerdem ist die protestantische Kirche in ihrem eigenen Innern aufgeregt und getheilt; in ihrer Mitte giebt es Strenggläubige, Freidenker, Rationalisten, Deisten, Separatisten, entschiedene und schwankende Geister. Unter ihren Anhängern begegnet man dem lebendigen Glauben und dem indifferenten Zweifel, der Anhänglichkeit an die Traditionen und dem Streben nach Neuerungen, dem Plane, die Vereinigung mit dem Staate aufrecht zu erhalten, und dem Streben, dieselbe zu lösen.

Die Einen sagen, daß dies für den Protestantismus eine Krisis ist, welche entweder auf seinen Untergang, wie auf den des Christenthums selbst, oder auf irgend eine zersetzende und entkräftende Umgestaltung hinauslaufen muß, die selbst nach der Rede derer, welche dahin arbeiten, kaum mehr Religion genannt werden kann. Nach der Meinung eines anderen Theiles dagegen ist diese Freiheit, diese Mannigfaltigkeit in den religiösen Ideen und Bestrebungen, diese Mischung eines festbestimmten Glaubens und einer regen Glaubensmeinung, einer beharrenden Tradition und einer fortlaufenden Neuerung, gerade der Normalzustand und das Wesen des Protestantismus; er darf darauf nicht nur nicht verzichten, sondern muß daran festhalten als an seinem Princip und an seinem Rechte; er gestattet kein allgemeines und dauerndes Glaubensbekenntniß, und jeder Versuch, für die Geistlichen wie die Gläubigen eine gleichförmige Lehre aufzustellen, ist eine Abweichung vom Protestantismus und ein Angriff auf die Freiheit. Andere weisen diese schrankenlose Freiheit und Beweglichkeit entschieden zurück, indem sie darin nichts Anderes als eine geistige Anarchie erblicken; sie beanspruchen und schätzen die durch das bürgerliche Gesetz geheiligte Religionsfreiheit nicht minder; allein sie schließen daraus nicht, daß die protestantische Kirche ein offener Kampfplatz für die unzusammenhängendsten, ja selbst widersprechendsten Lehrsätze und Behauptungen sei; dieselbe ist für sie eine wahrhafte Kirche, welche ihre in den heiligen Büchern geschriebene und durch Tradition und Geschichte geheiligte Glaubensnorm besitzt; sie hat volles

Recht, sich in der Gestalt aufrecht zu erhalten, wie sie bisher gelebt, und die Männer, die sie aus ihrer Mitte zum christlichen Predigt- und Lehramt beruft, an ihre Glaubensregeln zu binden.

Auch ich erkenne die Krisis an, deren Beute mit dem gesammten Christenthume gegenwärtig auch der Protestantismus ist; sie ist schmerzhaft und gefährlich; aber ich fürchte nicht, daß sie für den Protestantismus entscheidender und unheilvoller ist, als für das Christenthum selbst. Als Religion ist der Protestantismus wesentlich christlich, und in dieser Eigenschaft ist er nicht menschlichen Ursprungs, und ist es ebenso wenig Sache der Menschen, ihn zu zerstören, als es ihnen verliehen war, denselben zu gründen. Als Ereigniß ist die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe von moralischen und socialen Ursachen und Nothwendigkeiten herbeigeführt worden, welche derselben eine Kraft verliehen haben, die sie fähig macht, die härtesten Prüfungen der Zeit und des Schicksals zu bestehen; auch waren diejenigen, welche sie bereits überstanden hat, nicht geringer, als die, denen sie gegenwärtig begegnet. Der Protestantismus hat seine Krisen schon gehabt, bald durch heftige Erschütterungen von außen, bald durch Schlaffheit und Verfall im Innern; er hat die religiöse Anarchie, den philosophischen Zweifel, die gelehrte Kritik, den weltlichen Indifferentismus und Leichtsinn kennen gelernt. Er ist durch alle diese Wechselfälle hindurchgegangen, ohne darin unterzugehen; seine Wurzeln liegen zu tief, um davon berührt zu werden. Eine heidnische Fabel erzählt, daß der Riese Antaios, ein Sohn der Erde, in seinem Kampfe mit Herkules seine Mutter nur mit dem Fuße zu berühren brauchte, um seine Kräfte wiederzuerlangen. Nun hat das Christenthum die seinigen nicht von der Erde, sondern vom Himmel erhalten, und wenn es bedroht ist, dieselben zu verlieren, so muß es sich von neuem an seine übernatürliche Quelle, an den Himmel knüpfen, um das Verlorene wiederzufinden. Bei den Zwistigkeiten, welche die protestantische Kirche Frankreichs beunruhigen, ist es das Verdienst der Orthodoxen, daß sie fest an das Uebernatürliche glauben, und dadurch den protestantischen Glauben in sein wahres Vaterland versetzen, erhaben über die Schläge, die ihm seine Gegner beizubringen suchen. Und sie haben recht, wenn sie wollen, daß dieser Glaube die Grundlage der Kirche sei, denn nur auf solcher Basis kann eine christliche Kirche festen Grund haben und diesen Namen mit Recht tragen. Ebenso wahr ist es, wenn sie sagen, daß „Kirche“ nichts anderes bedeutet, als einen gemeinsamen religiösen Glauben, in dem sich die Seelen vereinigen, und daß die Glaubensbekenntnisse der Ausdruck dieser Vereinigung sind. In solchem Sachverhalt ist alles vollkommen natürlich und rechtmäßig; das einzige Unnatürliche und Unrechtmäßige wäre, daß man einer Kirche

angehören wollte, ohne ihren Glauben zu theilen, oder, daß man gar innerhalb derselben einen gegentheiligen Glauben zu verbreiten suchte. Hätten Luther und Calvin, als sie die Reformation predigten, behauptet, noch immer Katholiken zu sein, so würde die römische Kirche mit Recht darüber erstaunt gewesen sein; und wenn sie seit jener Zeit so gerecht gewesen wäre, die religiöse Freiheit zu gestatten, so hätte sie ihnen mit vollem Rechte sagen können: „Rufet diejenigen zu euch, welche euern Glauben theilen; aber bleibet mit eurer Person nicht in einer Kirche, in welcher eure Seele nicht ist.“

Indeß bin ich nicht der Ansicht, daß die protestantischen Orthodoxen bei dem gegenwärtigen Zustande des Protestantismus nicht mit Strenge einen an sich ganz rechtmäßigen Grundsatz anwenden dürfen, indem sie ein bestimmt formulirtes Glaubensbekenntniß als absolute Norm ihrer Kirche hinstellen. Zwei Gründe, einer der Billigkeit und Klugheit, der andere des strengen und öffentlichen Rechts, verbieten ihnen dies in gleichem Grade.

Man hat dem dogmatischen Protestantismus nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen, daß es ihm an rechter Mäßigung und Milde fehle, daß er Alles auf die Spitze treibe und so des christlichen Geistes vergesse, um in Sectirerei zu verfallen. Dieser Fehler wäre in unseren Tagen gewichtiger und ungelegener als jemals. In der religiösen Bewegung, welche den französischen Protestantismus durchzieht, ist die Unklarheit noch sehr groß, und viele übrigens ernste und aufrichtige Leute haben über ihren eigenen Glauben keine recht klare Anschauung, keinen recht festen Entschluß. Die Einen, welche kaum aus dem Indifferentismus herausgetreten sind, staunen über diesen oder jenen Glaubenssatz, den man ihnen als wesentlich für das Christenthum vorhält; die Anderen, infolge ihres orthodoxen Glaubenseifers von einer ungeduldigen Hitze ergriffen, empfinden lebhafte Unruhe für die religiöse Freiheit; groß endlich ist die Zahl derer, welche in einer sehr ehrenhaften Ungewißheit und Besorgniß schweben, indem sie anstehen, die Pfade der Orthodoxie zu betreten, im Zweifel darüber, ob dies wirklich die christlichen Pfade sind. Wollte nun die protestantische Kirche alle jene Protestanten, seien sie Geistliche oder Gemeindeglieder, aus ihrer Mitte ausscheiden, weil sie von solchen Besorgnissen oder Zweifeln eingenommen sind, so würde dieselbe unbillig erscheinen und Gefahr laufen, ihre Reihen zu sehr gelichtet zu sehen. Ihr geziemt, sich gemäßigt und duldsam zu zeigen, den verschiedenen Glaubensfärbungen Rechnung zu tragen, ohne vorzeitiges Drängen dahin zu arbeiten, daß die Zweifler überzeugt und die Furchtsamen ermuthigt werden, und in Betreff des Fortschritts des Glaubens

auf die Macht der Wahrheit und der Zeit zu rechnen, ohne der Freiheit Eintrag zu thun.

Außerdem verlangt hier das Recht dasselbe, was Billigkeit und Klugheit anrathen. Die protestantische Kirche Frankreichs besitzt eine zu unvollständige Organisation, eine zu unvollkommene Freiheit, als daß sich bei ihrer inneren Leitung die Auctorität ohne Widerspruch erhalten könnte und ohne Furcht, die Freiheit in Gefahr zu bringen.

Die innere Organisation der französisch-protestantischen Kirche datirt nicht von gestern; eben so wenig als ihr Glaube. Sie besitzt seit ihrer Gründung eine eigene und regelmäßige Regierung, ihre Consistorien und Synoden, welche aus Laien und Geistlichen, aus Pastoren und Gemeindemitgliedern zusammengesetzt sind, die über örtliche und allgemeine Angelegenheiten der Kirche gemeinschaftlich berathen und beschließen. Diese religiöse Constitution des französischen Protestantismus ist während des ganzen Zeitraumes seiner Geschichte in Kraft gewesen, ja selbst zu der Zeit, wo er seine Freiheit bestritten, angegriffen und allmählich vernichtet sah. Sie hat ihre formelle Wiederanerkennung durch die organischen Artikel erlangt, welche im Jahre 1802 die christlichen Kirchen in Frankreich reconstituirt und ihre Beziehungen zum Staate geordnet haben. Durch jenes Gesetz sind die Provinzialsynoden wie die Localconsistorien eingesetzt worden; von einer Generalsynode spricht es zwar nicht, doch schließt es eine solche auch nicht aus. Sein Schweigen über diesen Punkt erklärt sich leicht. Als die Consularregierung dem Christenthum seine Stellung im Staate wieder anwies, fürchteten die Staatsmänner jener Zeit nicht minder wie die Regierung selbst die volle, thatkräftige Freiheit, hauptsächlich aber die Versammlungen seiner Bekenner. Die frühere innere Constitution der protestantischen Kirche wurde im Princip zugestanden, aber unvollständig ausgeführt; nur die Localconsistorien bestanden in Wirklichkeit, und bei besonderen, aber seltenen Gelegenheiten erhielten einige Hauptsynoden Erlaubniß, sich zu versammeln; allein die Generalsynode erschien niemals. Auf diesem Punkte stehen wir noch heute; die eigene Organisation der protestantischen Kirche bleibt unvollkommen und verstümmelt; diese Kirche steht nicht im Besitz jener religiösen Leitung, welche ihr die Geschichte vererbt und die neuere Gesetzgebung versprochen hat.

Ferner besitzt der französische Protestantismus keineswegs die volle Freiheit, zu welcher er berechtigt ist. Er wohnt noch nicht vollständig in der vom Staate anerkannten und geschützten protestantischen Kirche. Die Bildung von Dissidentenkirchen, welche sich aus Gründen des Glaubens oder des Cultus von der staatsrechtlich constituirten Kirche trennen und auf sich selbst beschränken, ohne etwas Anderes als ihre Freiheit

zu beanspruchen, liegt in der Natur des Protestantismus, wie in dem Rechte unserer bürgerlichen Ordnung. Aber nach den Bestimmungen der geltenden Gesetze dürfen sich diese Kirchen, obschon man sie freie nennt, ohne diese formelle Erlaubniß des Gouvernements, welche jedoch jederzeit wieder zurückgezogen werden kann, weder bilden noch vereinigen. Als jene Gesetze erlassen wurden, lag ihr wahrer Zweck darin, die geheimen Gesellschaften und politischen Associationen zu zerstören, und man hat damals oft gesagt, daß die religiöse Freiheit darunter nicht zu leiden haben würde. Aber damit sie darunter nicht leiden müßte, sondern unter jener allgemeinen den Associationen auferlegten Ordnung eine sichere Bürgschaft behielte, so müßte bei Bildung von Dissidentenkirchen die Frage, ob diese in der That rein religiöse, allen politischen Umtrieben fernstehende Vereine sind, einer unabhängigen Gewalt, das heißt, den ordentlichen Gerichten übergeben werden. Gegenwärtig jedoch liegt diese Frage ganz in der Hand der Verwaltungsbehörde, welche allein über die Sache entscheidet, also auch allein über das Recht verfügt, und dieser Umstand bringt für die Religionsgesellschaften so gut wie für die politischen Vereine das Vorgreifen an Stelle des Eingreifens und die Willkür an Stelle der Freiheit.

So ist also weder die Organisation im Innern der Kirche, noch die Freiheit nach außen für den französischen Protestantismus eine vollkommene und gesicherte zu nennen; denn die protestantische Kirche Frankreichs besitzt nicht jene selbsteigene und unabhängige innere Auctorität, welche allein die Einführung allgemeiner Regeln ermöglicht; auch hat sie keine Gewißheit dafür, daß, wenn solche Regeln eingeführt wären, diejenigen unter den Protestanten, welche sich dem nicht unterwerfen zu müssen glaubten, die Freiheit besäßen, ihren Glauben und ihren Cultus auszuüben. Soll die geistliche Auctorität in einer constituirten Kirche feststehen und unangefochten sein, so muß sie auf die volle Freiheit der Dissidentenkirche rechnen können, und die freie Existenz der letzteren ist unumgänglich nöthig, damit die Auctorität in der constituirten Kirche nur mit Billigkeit und Mäßigung geübt werde. Wäre die Trennung nicht vollkommen freigegeben, so würde die Orthodoxie leicht zur Unterdrückung greifen. In der geistlichen, wie in der weltlichen Ordnung der Dinge, in der Kirche, wie im Staate, muß die Gewalt, damit sie vernünftig und gesetzlich bleibt, nothwendig durch die Freiheit beaufsichtigt und in Schranken gehalten werden.

Zehntes Kapitel.

Die katholische Kirche und die Freiheit.

Niemals hat es der Welt an großen Schauspielen und großen Lehren gefehlt, und keine Zeit hat deren mehr dargeboten und erhalten, als die unsrige. Allein nur zu oft, heut wie vor Alters, sind dieselben fruchtlos geblieben. Grund genug zur Trauer für verständige und redliche Menschen. Es giebt jedoch Schauspiele und Lehren, welche so groß sind und sich so oft wiederholt haben, daß sie schließlich über den menschlichen Leichtsinn triumphirten und auf das Denken und Thun der Menschen einen heilsamen Einfluß gewannen. Ich bin geneigt zu hoffen, daß die Ereignisse, denen wir gegenwärtig zuschauen, diese Eigenschaft haben werden; denn die Erfahrung hat wohl nie lauter, nie deutlicher gesprochen.

Es ist ein wohlbegründeter historischer Gemeinplatz, daß der Katholicismus seit dem sechzehnten Jahrhundert der Freiheit im Allgemeinen feindlich gewesen ist. Da sein Grundprincip die Auctorität ist, die er heftig angegriffen sah, so vergaß und verkannte er die Rechte des entsprechenden Princips in der Natur und dem Schicksale des Menschen, die Rechte der Freiheit. Während mehrerer Jahrhunderte hat die geistliche Macht des Katholicismus die socialen Freiheiten oft und wirksam gegen den weltlichen Despotismus beschützt; seitdem aber diese Macht selbst in Frage gestellt worden ist und ihrer eigenen Stärke nicht mehr vertraut, hat sie sich fast überall mit der absoluten politischen Gewalt verbündet und diese unterstützt, um sich wiederum selbst darauf zu stützen.

Da, wo jenes Bündniß vollzogen worden ist, hat die religiöse wie die politische Freiheit gleichmäßig darunter gelitten; das Joch lastete auf dem Gewissen und auf der Gesellschaft.

Der Mensch erträgt viel und lange, jedoch nicht Alles und nicht immer. Endlich ist der Geist des Widerstandes und der Freiheit offen gegen jenes doppelte Joch aufgetreten. Je nachdem das Bündniß zwischen den beiden absoluten Gewalten mehr oder weniger vollständig und beharrlich war, hat der Kampf bei den verschiedenen christlichen Völkern, in Deutschland, England, Spanien, Frankreich und Italien, ein sehr verschiedenes Ansehen gehabt und verschiedene Wechselfälle dargeboten; überall aber hat derselbe zu gleichem Resultate geführt; früher oder später, mit mehr oder weniger Geräusch und Zerstörung, hat es sich überall bestätigt, daß die zwischen der absoluten weltlichen und der geist-

lichen Macht des Katholicismus geschlossene Vertrag, durch welchen ein allgemeines Joch auferlegt werden sollte, der einen wie der andern zum Nachtheil ausgeschlagen ist. Wurde auch wirklich Anfangs einige Kraft daraus geschöpft, so sind beide Gewalten alsbald dadurch in Verruf und Schwäche gerathen. Ueberall ist diese Verbindung und ihr Zweck durch die Erfahrung verurtheilt worden; überall hat sich's gezeigt, daß, wenn nicht die Lösung jedes Bandes zwischen Staat und Kirche, so doch wenigstens die Trennung ihre Bereiche und ihre gegenseitige Freiheit die Bedingungen ihrer Sicherheit wie ihrer Würde sind.

Dies ist gegenwärtig der Standpunkt des christlichen Europa.

Es wäre dadurch für die Kirche, wie für den Staat, für die Religion, wie für die Freiheit ein großer Schritt zu einer besseren Zukunft gethan. Allein wir schwanken noch auf diesem Pfade; um Kraft zu gewinnen und dem Ziele näher zu kommen, müssen wir wachsam sein, damit wir nicht in das alte Gleis zurück verfallen; es darf die üble Verbindung der beiden Gewalten nicht wieder angefangen werden; die bürgerliche Freiheit muß gegen die Eingriffe der religiösen Gewalt mit Festigkeit vertheidigt werden, gleichwie die religiöse Freiheit gegen die Eingriffe der bürgerlichen Gewalt. Die Kirche muß innerhalb ihres Gebietes unantastbar und frei sein, wie der Staat innerhalb des seinigen.

Ich denke bisweilen darüber nach, was daraus werden würde, wenn die oberste Gewalt der katholischen Kirche, das Papstthum, das Princip der religiösen Freiheit vollständig und ohne Rückhalt annähme. Ich meine nicht das Princip der geistigen Indifferenz, sondern das der Incompetenz und der absoluten Ungesetzlichkeit des Zwanges in Glaubenssachen. Dieses Princip berührt keine der wesentlichen Grundlagen des Katholicismus, weder die Einheit noch die geistliche Unfehlbarkeit der Kirche und ihres Oberhauptes, noch irgend ein eigentlich religiöses Dogma. Es besteht einzig darin, die Trennung des bürgerlichen und religiösen Lebens anzuerkennen, die Auctorität des Geistes allein über den Geist und das Recht des menschlichen Gewissens in seinen Beziehungen zu Gott nicht durch menschliche Decrete und Strafen beherrscht zu werden. Niemand kann im Voraus die Wirkung bemessen, welche die freie und bestimmte Einführung dieses Princips in die katholische Kirche auf die civilisirte Welt hervorbringen würde. Durch ihre starke Organisation, durch den Glanz ihres Cultus, durch mehrere ihrer Einrichtungen und Grundsätze entspricht diese Kirche mächtigen Trieben der menschlichen Natur; wenn sie ernstlich, ohne theologische Rückhalte und Spitzfindigkeiten jeder Vereinigung mit der absoluten weltlichen Macht entsagte, sowie jeder Feindseligkeit gegen die bürgerliche Freiheit, jeder Berufung auf materiellen Zwang in der geistigen Ordnung der Dinge, so wird sie

einen großen Theil ihrer verlorenen Kraft wiedergewinnen; denn ohne ihr eigenes religiöses Sein und Wesen aufzugeben, würde sie mit der Gegenwart und der Zukunft in sociale Harmonie treten.

Wird diese politische Reform des Katholicismus je vollzogen werden? Wird eines Tages ein fester und gewaltiger Geist an die Spitze der katholischen Kirche treten, welcher die Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit derselben anerkennt und laut ausspricht? Niemand weiß dies. Es zeigen sich in dieser Kirche unter ihren Bekennern und Priestern gute Symptome, und alle Anstrengungen werden gemacht, um in den Beziehungen der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft einer wahren gegenseitigen Freiheit Eingang und Geltung zu verschaffen. Aber andere Symptome, andere Vergänge verrathen zu gleicher Zeit im Herzen des Katholicismus ein thörichtes Bestehen auf schlechter Anwendung gewisser Ideen und Redeweisen, welches die Uebelwollenden und die Gleichgiltigen sagen läßt: „da sehet, es ist nicht zu helfen!" So pflanzt sich die Furcht von den absolutistischen Ansprüchen und Traditionen des Katholicismus fort; weit entfernt, beigelegt zu werden, erneuert sich der Kampf zwischen Staat und Kirche, und wir sind nahe daran, auf den Pfaden der Gerechtigkeit und der Freiheit rückwärts zu schreiten, anstatt auf denselben vorwärts zu dringen.

Was hat nun jede verständige Regierung, jeder redliche Liberale in dieser entscheidungslosen Krisis zu thun, wo der Laie und die katholische Kirche in ihrem gegenseitigen Mißtrauen sich beobachten und behutsam ausforschen, ohne zu wissen, ob sie mit einander in Frieden leben können? Eines haben sie zu thun, was ihr Interesse und ihre Pflicht gleich gebieterisch fordern: sie müssen für die verschiedenen Richtungen der Freiheit, um die es sich handelt, im bürgerlichen wie im religiösen Leben, eine eben so tiefe wie beharrliche Achtung hegen; sie müssen dieselben aufrecht erhalten und so dahin arbeiten, durch die Auctorität der Thatsachen die gegenseitige Unruhe und Bedenklichkeit zu zerstreuen, welche ihr friedliches Nebeneinanderbestehen verzögern.

Unglücklicherweise wirken die Vorgänge, deren Augenzeugen wir jetzt sind, gerade im entgegengesetzten Sinne. Schein und Wirklichkeit widersprechen sich in anstößiger Weise; man hört Triumphgesänge zu Ehren der religiösen Freiheit ertönen; es scheint, als ob ihr Tag angebrochen und sie nahe daran wäre, in der europäischen Gesellschaft allgemeine Thatsache und anerkanntes Recht zu werden, und dieser liberale Aufschwung findet in einem Augenblicke statt, wo in einem großen Theile Europas ein heftiger Angriff auf die religiöse Freiheit gemacht wird.

Ich habe so eben gesagt, und die Thatsachen sagen noch lauter als ich: die religiöse Freiheit besteht nicht einzig in dem persönlichen und vereinzelten Rechte jedes Menschen, seinen Glauben zu bekennen; einen wesentlichen Theil der religiösen Freiheit bildet die innere Constitution der Gesellschaft, in welcher sich die Menschen zu religiösen Zwecken vereinigen, d. i. der Kirche; ferner ihre Regierungsform, die Beziehungen zwischen Geistlichen und Gläubigen, die daselbst herrschenden Regeln und Traditionen; und wo nur immer jene Freiheit öffentlich verkündigt worden, so ist sie doch nie eine wirkliche und vollständige, wenn sich ihrer die Kirche und die verschiedenen Kirchen nicht eben so gut erfreuen, wie die einzelnen Individuen.

Was würde die protestantische Kirche Frankreichs sagen, wenn man ihren ursprünglichen Institutionen, ihrer Geschichte und dem ihre Synoden anerkennenden Gesetze zum Trotze zu ihr spräche: dir sind deine Synoden, deine unabhängige Obergewalt zur Regelung deiner inneren und allgemeinen Angelegenheiten hiermit genommen; jede deiner Localkirchen bleibe auf sich selbst beschränkt und entscheide allein, nach eigenem Ermessen, Fragen, welche den gesammten Protestantismus angehen? Wenn man vor den französischen Protestanten eine solche Sprache führte und ihre eignen traditionellen Einrichtungen auf diese Weise abschaffen wollte, würden sie dann ihre religiöse Freiheit noch für vollständig erachten? Würden sie glauben, daß ihre Rechte eine hinreichende Ausübung und Bürgschaft finden?

Wenn das britische Parlament den Katholiken vollkommene Freiheit gestattete, ihren Glauben zu bekennen und ihren Cultus innerhalb der drei Königreiche auszuüben, zu gleicher Zeit aber allen Priestern wie Laien jede Beziehung zum Papstthume streng untersagte und auf diese Weise das Regiment der katholischen Kirche für sie vernichtete, indem es die Bande löste, welche in ihr überall Haupt und Glieder aneinander fesseln, könnte man dann noch sagen, daß in England Religionsfreiheit bestände? Würden sich die englischen Katholiken mit dem Genusse ihrer persönlichen religiösen Freiheit begnügen, wenn ihrer Kirche die allgemeine Freiheit geraubt würde?

Jedermann weiß, daß, unabhängig von den Glaubenssätzen, zwei wesentliche Thatsachen den Organismus und die Lage der katholischen Kirche kennzeichnen; sie hat ein allgemeines und einiges Oberhaupt, welches Alle vereinigten oder in den verschiedenen Staaten der Welt zerstreuten Katholiken anerkennen; dieses Oberhaupt ist zugleich der geistliche Fürst des gesammten Katholicismus und der weltliche Fürst eines kleinen europäischen Staates. Ueber diesen Punkt erhebt sich gegenwärtig ein heftiger Streit: die Einen behaupten, daß die Vereinigung dieser

beiden Eigenschaften für das Papstthum nicht nöthig ist, und daß dasselbe seine geistliche Macht bewahren kann, ohne irgend eine weltliche Souveränität zu besitzen; die Anderen behaupten, die weltliche Souveränität sei nothwendig zur freien und sicheren Handhabung der geistlichen Macht. Ich bin noch nicht bis zu diesem Streitpunkte gelangt, da ich hier nicht das Regierungssystem der katholischen Kirche untersuche; ich vertheidige nichts als ihre Freiheit und ihr Recht auf die Freiheit. Der doppelte Charakter des Papstthums ist ein durch die Jahrhunderte geheiligte Thatsache; dieselbe hat sich durch alle Wandelungen, alle Kämpfe und Zerwürfnisse des Christenthums hindurch entwickelt und behauptet und bildet zwar nicht den ganzen katholischen Glauben, wohl aber wesentlich die katholische Kirche. Und an diese Thatsache glaubt man gewaltsame Hand anlegen, sie je nach Gefallen umgestalten, ja selbst vernichten zu dürfen, ohne die religiöse Freiheit der Katholiken anzutasten! Man will das geistliche Oberhaupt der katholischen Kirche einer Eigenschaft, eines Verhältnisses berauben, worin sie seit Jahrhunderten die Bürgschaft ihrer Unabhängigkeit erblickt, und behauptet daneben, daß man den Katholicismus nicht verstümmele, nicht in Fesseln schlage! Ja noch mehr; man beweist, daß die katholische Kirche nie frei gewesen sei, jetzt aber solle sie es werden: man proclamirt im Namen des Staats das Princip der freien Kirche, während der Staat der Kirche ihre Constitution und ihre Behausung raubt!

Ich kann einem Geiste höherer Art keine cynische und höhnische Heuchelei zutrauen; ich gebe zu, daß Herr von Cavour, wie er gesagt hat, und wie dies seine Freunde bezeugen, den Willen und die Ueberzeugung gehabt hat, etwas Ernsthaftes zu sagen, als er die freie Kirche im freien Vaterlande zum Programm seiner Politik machte. Wenn er bei seinem Streben, das Königreich Italien zu erobern und zu constituiren, nach dem Beispiele der verschiedenen Vereinsstaaten der amerikanischen Republik nichts weiter gethan hätte, als die absolute Trennung von Staat und Kirche auszusprechen, indem er übrigens die katholische Kirche in dem Zustande beließ, in dem er sie fand, und im Besitz ihrer alten Institutionen, so würde er einiges Recht gehabt haben, eine solche Sprache zu führen; allein die Freiheit der katholischen Kirche zu proclamiren, während man gegen ihren Willen in ihren Wohnsitz eindringt, um ihr ihre Besitzungen zu rauben, ihrer Traditionen zu spotten, und ihre Grundvesten umzustürzen, fürwahr, ein gleiches Beispiel von anmaßender und tyrannischer Leichtfertigkeit, in welche hervorragende Geister verfallen, wenn sie sich dem Taumel des Ehrgeizes und des Erfolges überlassen, ist mir in der Geschichte nicht bekannt.

Elftes Kapitel.

Die katholische Kirche in Italien.

Wenn wenigstens die katholische Kirche nur eine italienische Kirche und der Katholicismus auf die Grenzen jenes schönen Landes eingeschlossen wäre,

„das der Apennin durchzieht, das Meer umgiebt und die Alpen",

jenes Landes, welches Herr von Cavour ganz für Piemont zu erobern beabsichtigte, so hätte seine Sprache noch ein beifallswürdiges Motiv, einen gewissen Scheingrund für sich gehabt; er hätte die geistliche Ordnung der Dinge nur da angerührt, wo er die weltliche umgestaltete; er hätte die religiöse Freiheit nur da angegriffen, wo er die politische Einheit herstellte, und darunter würde allein die Kirche gelitten haben, welche unter das Gesetz des neuen Staates gestellt wurde. Aber die katholische Kirche ist überall, außerhalb wie innerhalb Italiens, in der alten wie in der neuen Welt, so daß die Abschaffung der weltlichen Macht des Papstes ihr Verhältniß überall veränderte und einen frevelhaften Angriff auf ihre Freiheiten herbeiführte. Hätte Herr von Cavour in dem neuen Königreich Italien durchaus Staat und Kirche trennen und die vollständige religiöse Freiheit des Katholicismus an die Stelle der Verbindung desselben mit der bürgerlichen Gewalt setzen wollen; es möchte sein; ob er damit Recht oder Unrecht gehabt, will ich nicht untersuchen, allein er hätte wenigstens innerhalb der Grenzen seines politischen Rechtes und der italienischen Souveränität gehandelt. Allein im Betreff der katholischen Kirche Maßregeln ergreifen, welche allenthalben deren Verfassung und Lage alteriren, welche die Katholiken Frankreichs, Deutschlands, Englands, Amerikas und der ganzen Welt, eben so wie die Italiens berühren, welche die katholischen Missionäre in den Städten Chinas und auf den Inseln des Weltmeeres, nicht minder die Priester und Gläubigen zu Paris und Madrid beschäftigen und beunruhigen; allen diesen Kirchen, allen Nationen, all' diesen dem Königreiche Italien völlig fremden Genossen die alte Souveränität, die alten Bürgschaften der Unabhängigkeit der geistlichen Oberhäupter ihrer Religion entreißen, das ist sicherlich eine der ungewöhnlichsten Handlungen der Usurpation, welche die Geschichte kennt, und auf welche der Geist kommen kann.

Und hat die katholische Kirche Italiens einigen Theil genommen an jener Handlung? Besaß der Katholicismus überhaupt jetzt jenseit der Alpen Vertreter, welche der Cavour'schen Politik — ich will nicht sagen

ihre förmliche Zustimmung, sondern nur einigermaßen einen Anstrich, einigen Anschein religiösen Beifalls verliehen hätten?

Man bejaht es, und ich wundere mich nicht darüber, daß die gesammte italienische Geistlichkeit wider jene Politik nicht den gleichen Widerwillen, den gleichen Eifer des Widerstandes gezeigt hat, die sie in anderen Theilen der katholischen Kirche kund gegeben haben.

Es heißt, das Papstthum besitze wenig Popularität in Italien, und daß selbst unter seinen natürlichen Vertheidigern viele kalt bleiben bei seinen Mißgeschicken. Man sagt, das Nationalgefühl, die Hoffnung, endlich dieses Italien von der Fremdherrschaft befreit zu sehen, ein neuer Aufschwung in der Richtung der alten Idee der italienischen Einheit, vielleicht auch der allgemeine Geist des Jahrhunderts haben Eingang gefunden in den Reihen der italienischen Geistlichkeit und halten den Besorgnissen die Waage, welche ihr die gegen die Kirche gerichteten Angriffe einflößen müssen. Ich bestreite das nicht; bekannt ist mir, welchen Antheil berühmte italienische Katholiken, Geistliche wie Laien, an den ersten Eingebungen und ersten Vorgängen der großen Bewegung genommen haben, welche Italien erschütterte. Allein wie es in solchen Fällen stets der Fall ist, sie waren weit entfernt davon vorauszusehen, mit welcher reißenden Schnelligkeit diese Bewegung über ihre Endzwecke hinweg gehen und in eine Revolution gegen die Kirche, weiter getrieben von rein weltlichen Leidenschaften und ehrgeizigen Bestrebungen, auslaufen würde. Trotz der Namen und Schriften eines Abbé Gioberti, Abbé Rosmini, Silvio Pellico und Manzoni ist nichts, durchaus nichts Religiöses in Dem, was in unseren Tagen in Italien sich zugetragen hat und noch zuträgt. Weder im Schooße der Kirche selbst, noch über Fragen und durch Meinungsverschiedenheit auf geistlichem Gebiete hat die italienische Gährung sich erzeugt und entwickelt. Ihre Entstehung und ihre Tendenzen, gut oder schlecht, sind ausschließlich politisch. Es sind politische Gewalten, welche sie angestiftet haben und sie zu ihrem Vortheil ausbeuten. Die katholische Kirche selbst spielt keine Rolle bei den Ideen und Handlungen, welche die Organisation und Stellung derselben umstürzen; sie ist weder gefragt noch gehört worden; sie erleidet den Willen und die Schläge fremder Eroberer, welche Streiche nach ihr führen und sogar in den Ländern treffen, wohin ihre Eroberungen nicht reichen.

Sobald diese Vorgänge klar wurden, als ihr eigentlicher Charakter und ihre wirkliche Direction zu Tage kamen, hat der Widerstand in der katholischen Kirche Italiens nicht gefehlt, ein Widerstand, ungeschickt mitunter, und zu unterschiedslos allen Eingriffen und Gefahren entgegengesetzt, welchen die Kirche ausgesetzt war. Die Mehrzahl der Bischöfe und viele italienische

Priester haben laut Protest eingelegt oder sind der Bewegung fremd geblieben; mehrere haben gekämpft und dulden noch im Exil und unter der Last verschiedener Strafen, die Folgen des Kampfes. Ohne Zweifel bewegen sich sehr gemischte Gefühle in der katholischen Kirche Italiens; ihre eigenen Befürchtungen ersticken ihren sympathisirenden Instinct für die nationale Unabhängigkeit nicht; allein inmitten ihrer Verlegenheiten ist sie offenbar sehr weit davon entfernt, sich der Revolution, welche dem geistlichen Stande vollständig fremde Kräfte in ihrer innern Verfassung und gegen ihre Freiheiten vollführen wollen, hinzugeben oder nur dieselben gewähren zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Die katholische Kirche Frankreichs.

In dieser großen Prüfung des Katholicismus hat die französisch-katholische Kirche mit dem meisten Aufsehen und Nachdruck Einspruch gethan und widerstrebt. Es mußte das so kommen; denn die katholische Kirche Frankreichs ist seit fünf und siebzig Jahren am öftersten auf die Bühne der Begebenheiten gebracht und versucht worden. Sie hat am meisten gelernt, weil sie am meisten zu leiden hatte. Sie lernte die Tragweite der Ideen und Ereignisse bemessen, und deren Folgen voraus-ahnen; sie lernte den revolutionären Geist und den antichristlichen Geist vom Weiten erkennen. Die eigene Erfahrung lehrte ihr zugleich klug sein und zum Kampfe bereit.

Die Vermischung, Verwirrung, ich sollte sagen das Chaos der Ideen und der unzusammenhängendsten und entgegengesetztesten Leidenschaften ist 1789 die größte Gefahr für unsere Väter gewesen und ist auch noch unsre Gefahr. Nichts steht weniger im Zusammenhang als der Geist der Freiheit und der Geist der Revolution, der Eifer für Gerechtigkeit, der Durst nach Gesetzmäßigkeit, die Achtung der menschlichen Würde und Widerwille gegen die Autorität. Das sind gleichwohl die Störungen, welche wir vermengt und mit einander verwechselt gesehen haben und noch oft genug sehen; — verhängnißvoller Mißgriff, welcher zuerst die gute Sache blosstellt und bald besudelt und uns weit ab von dem Ziele verschlägt, auf das wir loszugehen gedachten und glaubten.

Was wahr ist auf politischem Gebiete, ist es auch auf geistlichem; nichts paßt weniger zu einander als die Achtung des Gewissens und die Verachtung des Glaubens, die religiöse Freiheit und Verachtung der Religion. Wie viele Leute halten gleichwohl diese so unzusammenhängenden Gemüthsrichtungen für natürlich verbunden und fast unzertrennlich! Auch da ist die Verwirrung eben so häufig wie verderblich.

Unter dem Einflusse jenes Chaos, der davon herbeigeführten Ereignisse und der Lehren, welche sie von ihnen erhielt, hat die katholische Kirche Frankreichs in ihrem Schooße sehr verschiedene Richtungen entstehen und sich entwickeln sehen, die jedesmal sich kund geben, wenn wichtige Umstände sie zu handeln veranlassen.

Die erste und allgemeinste dieser Richtungen ist die, sich den politischen Veränderungen und dem, was man die Macht der Verhältnisse nennt, zu unterwerfen. Bei der französischen Geistlichkeit wird mehr und mehr die Vorstellung zur herrschenden, daß die Religion sich von der Politik fern halten und ihre moralische und das Heil der Seelen betreffende Mission, gleichviel unter welcher Regierungsform und Dynastie, verfolgen müsse. Sie hat dieselbe seit sechzig Jahren, zuweilen mit Kummer aber in der Ueberzeugung angewendet, daß sie auf solche Weise ihrer religiösen Pflicht genüge und gleichzeitig ihre sociale Existenz vor den Schlägen des Geschickes sicher stelle. Einem sehr natürlichen Antriebe folgend, haben edelmüthige Geister sich mit Unwillen gegen diesen unwandelbaren Beitritt der Geistlichkeit zu den entgegengesetztesten Regierungsformen ausgesprochen und egoistische Schwäche darin gefunden. Schwäche und Egoismus spielen häufig eine Rolle bei verständigem Benehmen, und die Würde der Geistlichkeit hat auch durch deren unterschiedslose politische Willfährigkeit gelitten. Im Ganzen ist jedoch die Haltung des größeren Theiles der Geistlichen unter solchen Umständen durch ein gerechtfertigtes Gefühl ihrer Lage und ihrer Mission bestimmt worden. In der That ist auch die Seelsorge die eigentliche und große, die höhere und beständige Aufgabe der Kirche bei allen Wechselfällen des Staates. Ohnehin sind die bei der praktischen Politik Betheiligten geneigt, die revolutionären Erschütterungen, die Gefahren, welchen sie die Gesellschaft ausgesetzt und die Besorgnisse, welche sie derselben eingeflößt haben, allzu rasch zu vergessen. Die dem öffentlichen Leben fremden rechtschaffenen Leute, die mit Wahrnehmung der moralischen und bürgerlichen Interessen der Völker betrauten Körperschaften bewahren davon ein gründlicheres Gedächtniß und halten sich für besonders berufen, der Wiederkehr derselben vorzubeugen. Daraus erklärt sich ihre Geneigtheit, die Macht zu unterstützen, wie sie auch heißen und gestaltet sein mag, sobald sie als Wächter der Ordnung auftritt und einige

Regelmäßigkeit und Beständigkeit erlangt. Es ist das die vorherrschende Neigung der Geistlichkeit und der Magistratur in Frankreich, und eine an sich rechtschaffene und wohlthätige Neigung, die aber oft beide große Körperschaften in eine untergeordnete Lage herabdrückt und ihre moralische Auctorität bloßstellt, indem sie Zweifel an ihrer Unabhängigkeit erregt.

Neben dieser bescheidenen Klugheit haben unsre Revolutionen bei der katholischen Geistlichkeit eine ganz andere Richtung, die nämlich, die Reaction für die alte Verfassung in Kirche und Staat hervorzurufen. Sie hat sich unter der Restauration in den gewagten Bestrebungen gezeigt, die Regierung auf rückläufige Pfade zu drängen; dann unter der Monarchie von 1830 durch mehr hartnäckigen als entschlossenen bösen Willen und jederzeit durch systematische Anhänglichkeit an die Grundsätze der absoluten Gewalt und erklärte Feindseligkeit wider die Ideen und Schöpfungen von 1789. Diese Verblendung hat nicht blos die Folge gehabt, die katholische Geistlichkeit Frankreichs der neuen französischen Gesellschaft fremd und verdächtig zu machen, sondern hat sie auch häufig in eine von Grund aus falsche Stellung gebracht, da natürliche und dringende Interessen sie bewogen, die nämlichen Freiheiten, welche von ihr als überhaupt unzulässig und verderblich verworfen wurden, für sich selber in Anspruch zu nehmen, weshalb sie der Inconsequenz und Heuchelei geziehen worden ist. Es war ein sonderbares Schauspiel die Freiheit der Association, die Freiheit des Unterrichts und sogar die Preßfreiheit eifrig von denen ansprechen zu sehen, welche den politischen Absolutismus zu ihrer Fundamentallehre machten. Es ist in der Kirche so gut wie im Staat für die Gewalt unmöglich sich zu verleugnen, ohne sich in Mißcredit zu bringen.

Zum Glück für die katholische Kirche Frankreichs haben die Ereignisse, denen sie beigewohnt und die Prüfungen, welche sie durchgemacht, in ihren Reihen andere Dispositionen als den Geist der Unterwürfigkeit und den Geist der Reaction geweckt. Während von ihren Gläubigen die Einen sich ein wenig blindlings um die Gewalt schaarten, und die Andern sich erzürnt in die Richtung der Vergangenheit versenkten, traten da und dort muthige, unabhängige Denker auf, eifrige Gläubige, aber vor Allem erfüllt von den Rechten, der Würde und der Zukunft der Kirche, und dienten ihr jeder auf seine Weise mit ihrer Haltung und persönlichen Kühnheit. Die Journale, die periodischen Schriften, die philosophischen Streitfragen, politischen Debatten und Tagesfragen, die Freiheit der Association, die Freiheit des Unterrichts lieferten diesen Freiwilligen der Kirche die Anlässe und den Kampfplatz. Sie haben sich tapfer dort gezeigt und häufig mit Glanz. Viele von ihnen standen in Verbindung

mit der Welt und sicherten der Kirche dort nützliche Verbündete. Sie haben beim Episcopate großmüthige und beredte Gönner gefunden. Auf diese Weise hat sich in Frankreich allmälig in der katholischen Kirche und zu ihrem Dienste — ich will nicht sagen eine Partei oder eine Coterie, wohl aber ein Kreis höherer Geister gebildet, gläubig und frei zugleich, gemäßigt und entschieden, besonnen und würdig, eben so fähig der Sympathie für die Gefühle des Landes wie der Hingebung an ihren eigenen Glauben und entschieden, die religiöse Freiheit als Grundlage der Beziehungen zwischen Kirche und Staat anzunehmen.

Die Probe ist eben gemacht worden; in jenem Kreise hat die in ihrer allgemeinen Verfassung und in ihren Freiheiten durch die Vorgänge in Italien angegriffene katholische Kirche jüngst ihre nützlichsten und festesten Vertheidiger gefunden, wie sie dieselben jederzeit dort finden wird. Nur diese sind im Stande sie gut zu vertheidigen, und damit Credit im Lande zu finden. Die Katholiken dürfen sich in dieser Beziehung keiner Täuschung hingeben. Der römische Hof ist zu häufig und zu lange der Bundesgenosse der absoluten Gewalt gewesen, als daß seine Sache nicht den Freunden politischer und religiöser Freiheit verdächtig sein sollte. Kein Wunder daher, daß die Leute zögern, wenn sie gefährdet ist, ihr zu Hilfe zu kommen, die Einen aus rückwärts liegenden Gründen und Mißtrauen, die Andern aus Schonung für die bürgerliche Gewalt, noch Andere aus Furcht vor Unpopularität. Wenn erklärte oder vermuthete Parteimänner der absolutistischen Reaction die Vertheidigung der Kirche zuerst in die Hand nehmen, so compromittiren sie dieselbe mehr als sie ihr nützen. Die Kirche kann heute innerhalb wie außerhalb des Katholicismus zu wirksamen Vertheidigern nur solche Männer brauchen, welche aufrichtig die Freiheit wollen und auch fest entschlossen sind, sie zum Vortheil Aller, wie gegen Jedermann zu behaupten.

Dreizehntes Kapitel.

Die christlichen Kirchen.

Es giebt im Leben der religiösen wie der bürgerlichen Gesellschaften entscheidende Augenblicke; es giebt Prüfungen, welche, je nachdem sie gut oder schlecht ertragen werden, ihren Charakter und ihre Geschicke auf lange Zeit hinaus bestimmen.

Ich sage dies nicht mit Bezug auf das in seinem Wesen und als Religion betrachtete Christenthum; das steht über derartigen Beunruhigungen. Ohne Zweifel befindet es sich gegenwärtig in einer Krisis; die Verwirrung und philosophische, wissenschaftliche, geschichtliche Zweifel greifen es von allen Seiten an und der Glaube sinkt oder wankt bei einer Menge Geister. So lange diese Krisis anhält, wird das Christenthum sich vornehmlich durch seine moralische Schönheit und sociale Nützlichkeit vertheidigen. Das ist ein ihm schon bekanntes Bollwerk, in dessen Schutz es in Tagen intellectueller Stürme schon mehr als einmal seine Zuflucht genommen hat. Allein der Sturm wird vergehen, wie das schon wiederholt der Fall war, und die Leuchte des Christenthums wird ihren Glanz und ihre Herrschaft über das von Menschenhand angehäufte Gewölk wieder erlangen. Daß es so kommt, steht in der Geschichte der Vergangenheit geschrieben.

Nicht um das Christenthum selbst mache ich mir Sorge, sondern um die christlichen Kirchen, wie sie gegenwärtig bestehen. Unter den christlichen Kirchen, mit denen ich mich beschäftige, verstehe ich die griechische Kirche nicht mit, von der ich zu wenig weiß, um mit Sicherheit über ihren Zustand und ihre Zukunft urtheilen zu können. Ich beabsichtige blos von der katholischen Kirche und von den protestantischen Kirchen zu sprechen. Sie sind augenblicklich Prüfungen ausgesetzt, die wohl oder übel bestanden, auf ihr eigenes Schicksal und das der christlichen Gesellschaften selber einen Einfluß üben werden, dessen Tragweite gar nicht abzusehen ist.

Für die katholische Kirche handelt es sich darum, zu wissen, ob sie ohne religiös zu entarten, sich in Einklang mit den Ideen, Empfindungen und Institutionen zu setzen verstehen wird, welche offenbar vorherrschen und in der civilisirten Welt mehr und mehr vorherrschen werden. Wird sie also, ohne aufzuhören die Bewahrerin des Auctoritätsprincipes zu sein, die Freiheit als ein Recht anerkennen und aufhören sich als bei der Sache der absoluten Gewalt betheiligt anzusehen? Wird sie neben der Vertheidigung und Aufrechterhaltung des Glaubens auch die allgemeine Thätigkeit der Geister, die Achtung der Wissenschaft, die Richtung auf den gesellschaftlichen Fortschritt anerkennen? Wird sie da, wo sie mit der bürgerlichen Gewalt im Bunde verharrt, den Geist und die Bürgschaften der Unabhängigkeit sich erhalten, welche zu ihrer moralischen Kraft so nachdrücklich beigetragen haben? Gingen sie der katholischen Geistlichkeit verloren, so würde sie Gefahr laufen, zu einem Corps von Beamten herabzusinken, welche die Verwaltung der Seelen über sich haben. Ist doch in unseren Tagen die Tendenz nur zu allgemein, sie in dieses untergeordnete und falsche Verhältniß zu versetzen. Allein ihre

Mission ist eine höhere und um derselben auf wirksame Weise zu genügen, bedarf sie eines erhabenen und außerhalb des Bereiches der weltlichen Herren des Staates gelegenen Stützpunktes. Sie hat diesen Stützpunkt lange Zeit im Papstthume gefunden.

Als die theokratischen Ansprüche des Papstthums in Frankreich die Unabhängigkeit des Staates und seiner Regierung bedrohten, zeigte die französische Geistlichkeit sich der französischen Gesellschaft treu und handelte unabhängig gegen Rom: es entstand die gallicanische Kirche. Gegenwärtig wirft man der Geistlichkeit vor, ultramontan geworden zu sein. Sie war dazu gezwungen, um das Christenthum und sich selber zu vertheidigen. In ihren wesentlichen Rechten, ihrer Unabhängigkeit, ihrem Glauben, ihrer Existenz angegriffen, wandte die französische Kirche sich zum Mittelpunkte der allgemeinen katholischen Kirche zurück. Sie suchte und fand eine Zuflucht in Rom und hat sich seitdem wieder aufgerichtet. Inzwischen hat die Scene gewechselt. Rom selbst ist gegenwärtig in dringender Gefahr; was ist natürlicher, als daß die französische Geistlichkeit sich beeilt, es zu vertheidigen? Sie ist in diesem für sie feierlichen Augenblicke berufen, gleichzeitig in Frankreich christliche Klugheit und nationalen Sinn zu bethätigen, indem sie sich mit der neuen Gesellschaft in Einklang setzt, und außerhalb Frankreich treu gegen die allgemeine Kirche und ihr Haupt zu handeln, indem sie deren Unabhängigkeit und Würde stützen hilft. Wird sie glücklich aus dieser doppelten Prüfung hervorgehen? Wird sie dieser doppelten Mission gewachsen sein?

Die Schwierigkeiten und Gefahren der französischen protestantischen Kirche, der einzigen, von welcher ich hier sprechen möchte, sind andrer Natur. Sie ist bei den politischen Kämpfen des Tages weder betheiligt noch bloßgestellt, ist nicht Gegenstand irgend eines Angriffs von Seiten der weltlichen Macht und flößt den Freunden der Freiheit durchaus kein Mißtrauen ein. Allein ihre Verfassung ist unvollständig; sie entbehrt ihr eigenes und traditionelles Regiment; es fehlen ihr ebenfalls die Bürgschaften für die freie Entwickelung dissentirender Kirchen, welche die Freiheit der Prüfung fortwährend in ihrem Schooße erstehen macht, und die sie stets wie vom mütterlichen Bienenstocke ausgezogene, aber darum für sie noch keineswegs ganz verlorene Schwärme betrachtet und betrachten muß. Inmitten einer lebhaften religiösen Bewegung ist auf diese Weise der französische Protestantismus ohne die Autorität und ohne die innere Freiheit, deren er bedürfte. Der orthodoxe christliche Glaube lebt wieder auf unter den Protestanten und belebt die theologischen Streitigkeiten, welche Glaubensspaltung veranlassen. Diese gleichzeitige Wiedererweckung des protestantischen Glaubens und der prote-

stantischen Kritik fällt mit den Angriffen zusammen, deren Ziel das Christenthum selbst ist. Bei diesem argen Wirrsal läuft der Protestantismus Gefahr, seine Sache entstellt zu sehen, und vom Banner der christlichen Freiheit unter das des Zweifels und der Indifferenz in Glaubenssachen zu gerathen.

Ich komme zu dem Punkte zurück, von dem ich ausgegangen bin. Ob Katholiken oder Protestanten, eine gemeinsame Gefahr bedroht gegenwärtig die christlichen Kirchen; die gemeinsamen Grundlagen ihres Glaubens werden angegriffen; Alle haben das nämliche Interesse und dieselbe Verpflichtung zu ihrer Vertheidigung, denn sie würden eine wie die andere untergehen bei dem Zusammensturze des Baues, unter dem alle leben. Ueberdem ist dermalen für Alle wie sie sind die Selbstvertheidigung und Vertheidigung des Christenthums ein gleiches Bedürfniß der Freiheit. Im Namen ihrer allgemeinen Verfassung und der traditionellen Gewährschaften ihrer Unabhängigkeit kann die katholische Kirche sich gegen die Streiche erheben, welche sie treffen und für ihre eigenen Freiheiten vermag sie mit Erfolg nur aufzutreten, indem sie die der andern christlichen Kirchen anerkennt. Der Protestantismus hat, um sich vor der Anarchie zu bewahren, und indem er an seinem Princip der freien Prüfung festhält, die vollständige Herstellung seines innern Kirchenregimentes und die volle Freiheit für die Dissidenten in Anspruch zu nehmen, von der constituirten Kirche sich abzutrennen. Er ist ferner heutiges Tages berufen, die Freiheiten des Katholicismus zusammen mit seinen eigenen zu vertheidigen. Es ist das für ihn eine bewundernswürdige Gelegenheit, liberale Glaubenstreue und christliche Liebe zu bethätigen und damit der katholischen Kirche eines der Beispiele zu geben, welches denen, die es geben, das Recht verleiht, billige Wiedervergeltung zu beanspruchen. Katholiken und Protestanten, die diese Lage der Dinge verkennen und den Weg innehalten sollten, welchen sie ihnen vorschreibt, würden sich an ihrer religiösen Pflicht und ihrem dauernden Interesse vergehen, um einer verblendeten und augenblicklichen Befriedigung der Leidenschaft zu fröhnen.

Vierzehntes Kapitel.

Die christlichen Gesellschaften.

Ich verlasse die Kirche und komme zu der weltlichen und politischen Gesellschaft. Es wurde so eben gesagt, was ich von dem Zustande und

den gegenwärtigen Beziehungen der christlichen Kirche halte, und ich will jetzt ebenfalls aussprechen, was ich von den vor unsern Augen in Italien stattgehabten oder beabsichtigten Vorgängen unter civilisirten und christlichen Staaten halte.

Die moderne Civilisation ist hauptsächlich in Allem, was die gegenwärtigen Bande der Völker und die auswärtigen Beziehungen der Staaten betrifft, von insbesondre christlicher Herkunft. Im heidnischen Alterthume, selbst auf seinen herrlichsten Schauplätzen und in seinen schönsten Tagen, galten Fremdlinge als Feinde. Wenn nicht besondere und genau gefaßte Uebereinkünfte zwischen zwei Nationen abgeschlossen waren, betrachteten sie sich gegenseitig als einander gänzlich fremd und folglich feindlich. Gewalt allein hatte den Vorsitz bei ihren Beziehungen; das Völkerrecht existirte nicht. Die größten Geister des Alterthums, Aristoteles und Cicero, haben kaum eine Idee davon gefaßt, und in der Geschichte der verschiedenen Staaten stößt man kaum auf einzelne unbestimmte und vorübergehende Ahnungen von gegenseitigen Rechten und Pflichten.

Das Christenthum bewirkte zwei gleichermaßen große und neue Dinge. Es stellte die simple Eigenschaft als Mensch außerhalb und über alle zufälligen und örtlichen Verhältnisse, außerhalb und über die Nationalität wie die gesellschaftliche Stellung. Nach dem Christenthume ist der Fremde ein Mensch und besitzt alle der Eigenschaft als Mensch innewohnenden Rechte eben so gut, wie die Genossen ein und desselben Volkes. Während der Ursprung des Christenthums göttlich, ist gleichzeitig die Grundidee desselben wesentlich und hauptsächlich menschlich. Unter der Herrschaft dieser Idee hat das Christenthum alle Menschen, alle Völker als unter sich durch andere Bande, wie die der Gewalt, durch von der Verschiedenheit der Länder und Regierungen unabhängige Bande verbunden, aufgefaßt. Alle Menschen, alle Völker waren einbegriffen in seine Mission: Gehet hin und lehret alle Völker. Indem das Christenthum von der Bekehrung aller Nationen ausging, trachtete es auch danach, sie zu einigen und die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Friedens, des Rechts und der gegenseitigen Pflichten in ihre Beziehungen einzuführen. Im Namen des christlichen Glaubens und Gesetzes ist aus der Christenheit das Völkerrecht hervorgegangen. Nach dem Untergange des römischen Reiches und während des Mittelalters war das Papstthum in den gewaltigen Wirren jener Zeit und trotz seiner eigenen, der Ausleger, Vertheidiger und Schutzherr des Völkerrechts. Freilich hat es die Verletzung desselben oft geduldet und sogar autorisirt, hat es oft seinem Ehrgeize und eignem Interesse untergeordnet. Im Ganzen genommen ist es jedoch das Papstthum und zwar in jener

Periode allein gewesen, welches im Namen der Religion, der Moral, der natürlichen Rechte der Menschheit oder der allgemeinen Interessen der Christenheit zwischen den verschiedenen Staaten, zwischen Fürsten und Völkern, den Starken und den Schwachen intervenirte, um die Gerechtigkeit und den Frieden, die Achtung vor Verbindlichkeiten und die gegenseitigen Pflichten und Rücksichten in's Gedächtniß zurückzurufen und zu empfehlen, und auf diese Weise gegenüber den Ansprüchen und Maßlosigkeiten der Gewalt die Grundsätze des internationalen Rechtes aufgerichtet hat.

Im sechzehnten Jahrhundert verhalfen die Ereignisse und die Reformation diesem Recht zu großer und schneller Entwickelung. Unter dem Einflusse dieses europäischen Kampfes erweiterten und verknüpften sich die Ideen, die Meinungen und Interessen der verschiedenen Völker. Nach einem Jahrhundert von Religionskriegen, welche politischer Ehrgeiz ausbeutete, mußte es zwischen den beiden mächtigen Gruppen, welche sich gebildet hatten, um einander zu bekämpfen, zwischen Katholiken und Protestanten zu einem Vergleich, zu einer Friedensstiftung kommen. Im westfälischen Frieden wurden die Grundlagen des religiösen Friedens und des europäischen Gleichgewichts aufgerichtet. Grotius führte das Werk Heinrich IV. und Richelieu's, bevor es noch gänzlich vollendet war, auf Grundsätze und Regeln zurück, und das Völkerrecht ist ein großes System und eine allgemein anerkannte große Thatsache geworden.

Seit jener Epoche hat eine neue Macht, die allgemeine Civilisation, der allgemeine Fortschritt der Geister und Sitten, insbesondere des politischen Geistes, die Bestimmtheit und die Herrschaft jenes Rechtes sehr vermehrt. Doch wage ich beinahe nicht, mich so auszusprechen, wenn ich erwäge, in welchem Grade und mit welchem Aufsehen dasselbe in unseren Tagen hintangesetzt und übertreten worden ist. Es ist die traurige Eigenheit unsrer Zeit, daß die Vorgänge, welche vorzugsweise in die Augen fallen, mehr als je den Eingebungen der Gedanken zuwiderlaufen. Indessen vermögen wir nicht zu verkennen, daß der Fortschritt, wie weit er auch hinter den Wünschen gesunder Geister und rechtschaffener Leute zurückblieb, dennoch ein wirklicher und außerordentlicher ist. Wir haben die ärgerlichsten Verletzungen des Völkerrechts unternehmen und vollbringen sehen, die schwersten Angriffe auf die Gerechtigkeit und den gesunden Menschenverstand in den Beziehungen der Staaten; allein die Werke der Gewaltthätigkeit hatten keinen Bestand und wir erblickten sie beinahe eben sobald wieder zerstört wie sie vollbracht waren. Diejenigen sogar, welche Dauer besaßen, wie z. B. die Theilung Polens, bleiben behaftet mit einem europäischen Banne, welcher Schwierigkeiten für die Besitzenden

mit sich bringt und gegen die Erneuerung derartiger Acte, wenigstens gegen den dauernden Erfolg derselben wie ein mächtiges Hinderniß sich erhebt.

Die Thorheiten und Ungerechtigkeiten der Gewalt sind in früherer Zeit leichter hingenommen worden. In unserem Jahrhundert haben sie zugenommen und werden vielleicht noch mehr zunehmen; allein sie werden auch fast immer alsbald erkannt, gekennzeichnet und genöthigt Halt zu machen oder selbst zu fallen vor der Reaction von Billigkeit und Wahrheit, deren Ziel sie sind. Die Freunde des Völkerrechts haben Grund zu trauern, allein sie thäten Unrecht den Muth zu verlieren. Wie in den Tagen der Prüfung des christlichen Glaubens ist es das Vorrecht der Ehre und der christlichen Civilisation, daß das Uebele nicht das Gute davon tödtet, daß der Widerstreit der guten und der schlechten Principien sich durch alle Wechselfälle fortsetzt, und daß die Zukunft, welche die Aufgabe hat, die bösen Werke der Gegenwart Lügen zu strafen und zu zerstören, immer näher und näher rückt.

Funfzehntes Kapitel.

Das Völkerrecht.

Ich nehme das Völkerrecht in seiner umfassendsten und erhabensten Bedeutung. Lange Zeit ist dieses Recht so ziemlich auf Fragen beschränkt gewesen, welche aus den Beziehungen der Regierungen unter sich erwachsen, mit Beiseitelassung des Zustandes der Völker, deren Geschicke sie leiten. Die Diplomatie kümmerte sich nicht sehr und hatte auch kaum das Bedürfniß dazu, wie es um die Regierung im Innern, um die Institutionen, um die Stufe oder die Form der politischen Organisation der Staaten stand, zwischen denen sie über Frieden oder Krieg, Allianzen oder Rivalitäten unterhandelte. Seit jedoch der Geist der Reformen oder der Revolution fast alle europäischen Nationen bewegt, und die Mehrzahl der Regierungen mit dieser furchtbaren Alternative zu schaffen hat, ist der Bereich des Völkerrechts sehr erweitert worden, und ist die auswärtige Politik berufen, Thatsachen in Erwägung zu ziehen und Aufgaben zu lösen, welche weit verwickelter Natur als die sind, mit denen sie sich vordem beschäftigte. Zu den Fragen von dem

territorialen Umfang oder der äußeren Formation der Staaten, vom europäischen Gleichgewicht, von den politischen Banden oder commerciellen Beziehungen haben gegenwärtig noch diejenigen sich gesellt, welche aus den Beziehungen der Regierungen zu ihren Völkern, den gegenseitigen Rechten der Gewalt und der Freiheit in den verschiedenen Ländern, den inneren Parteikämpfen, der Verschiedenheit der Principien, der Kräfte und der Ansprüche auf Erfolge hervorgehen. Die auswärtige Politik kann nicht umgehen, alle diese Dinge sorgfältig zu beachten und denselben bei ihrer Haltung und bei ihren Entschließungen bedeutend Rechnung zu tragen. Die Erwägung der innern Verwaltung der Staaten, ihrer Störungen, Wechselfälle, die Vergleichung der Rechte der Fürsten und der Rechte ihrer Völker und die Lösung der principiellen oder Klugheitsfragen, welche in dieser Beziehung auftauchen, fallen gegenwärtig in das Gebiet des Völkerrechts.

Italien ist Jahrhunderte lang der Schauplatz der kriegerischen und diplomatischen Rivalitäten der großen europäischen Mächte gewesen. Deutschland, Spanien, Frankreich haben dort sich eifrig Territorien und Uebergewicht streitig gemacht. Allein bei diesem Kampfe erholten sie sich nur Rath bei ihrem Ehrgeize und bei ihrer Macht; es kümmerte sie wenig, ob die verschiedenen Theile von Italien auf diese oder jene Art regiert würden. Sie hielten sich nicht für verpflichtet, über die innere Verwaltung des Königreichs Neapel oder des Kirchenstaates eine Ansicht zu haben oder Entschließungen zu fassen und im Wege der Unterhandlung oder selbst mit den Waffen geltend zu machen. Die alten Fragen der Rivalitäten und des europäischen Gleichgewichts in Bezug auf Italien bestehen heute noch; allein die Fragen von der Organisation und innern Verwaltung Italiens selber sind dazu gekommen und sind sogar in die erste Reihe getreten. Ein großer Fortschritt von Gerechtigkeit und Erhabenheit der äußeren europäischen Politik, aber auch eine große Last mehr für diejenigen, welche es über sich haben, Hand daran zu legen.

Dem Völkerrechte allein kommt es zu, diese Last billig zu vertheilen. Indem dieses Recht verwickelter wurde, ist es nicht verschwunden; die Ausdehnung seines Gebietes alterirt nicht seine Auctorität; weil die Rechte der Bevölkerungen mit zum Völkerrechte gekommen sind, wurden die Rechte der Regierungen nicht davon ausgeschieden. Wenn die Freiheit ihre Sporen erringt, übergiebt die Gewalt noch nicht ihren Degen, und wir haben den Gewaltthätigkeiten und Lügen der absoluten Gewalt uns nicht widersetzt, um die Lügen und Gewaltthätigkeiten des allgemeinen Stimmrechtes hinzunehmen. Gleichviel, ob alt oder neu, die Fragen, welche die christlichen Gesellschaften in ihren Beziehungen bewegen, können nur auf Grund der

Principien und durch Achtung vor dem Völkerrecht erfolgreich gelöst werden. Außerhalb des Völkerrechts giebt es nur den Zustand der Revolution, und dieser ist die in die Civilisation geschleuderte Barbarei.

Sechzehntes Kapitel.

Die Unabhängigkeit Italiens.

Die Eroberung, das härteste Ergebniß des Krieges, befestigt sich unwiderruflich und rechtlich nur durch Assimilirung der Völker. Die Geschichte erzählt auf jeder Seite von siegreichem Ehrgeiz, von unglücklichem Widerstand, von Provinzen und ihre Herren wechselnden Nationen; sie erläutert die Ursache der Erfolge und des Gegentheiles, der Zerstückelung und der Vergrößerung der Staaten. So lange die Besiegten sich mit den Siegern nicht hinreichend verschmolzen haben, um ihre Niederlage zu vergessen und das neue Verhältniß hinzunehmen, bleibt die Eroberung ein Act der Gewalt, welchen die Verträge anerkennen, überlegene Macht und lange Dauer behaupten können, der aber deshalb nicht aufhört, bestritten, drückend und unsicher zu sein.

Der Charakter der österreichischen Eroberungen in Italien war dieser Art. Trotz ihrer so viele Mal hergestellten Herrschaft, trotz der persönlichen Mäßigung und Geschicklichkeit einzelner ihrer Fürsten, war es den Oesterreichern nicht gelungen, aus ihren italienischen Unterthanen Landsleute zu machen; in ihren italienischen Besitzungen blieben die Oesterreicher stets Ueberwinder und Fremde.

Vertreibung der Fremden, Befreiung von der Fremdherrschaft konnte nur für die Italiener eine Frage der Gelegenheit und Macht sein, und Unabhängigkeit war bei ihnen eine nationale und natürliche Leidenschaft. Als der König Ludwig Philipp auf mein Ansuchen Herrn Rossi nach Rom sandte, war mir die Vergangenheit und die Denkungsart des neuen Gesandten bekannt. „Sie wissen so gut wie ich," sagte ich zu ihm, „für sich und allein vermag Italien es mit Oesterreich nicht aufzunehmen. Neue Revolutionen, große europäische Kriege können ihm allein Gelegenheit und Mittel dazu verschaffen. Wir sind überzeugt, daß Frankreichs Interesse, das Interesse seiner Freiheiten wie das seiner Regierung, der Dauer seiner Größe wie seines derzeitigen Glückes, ihm und uns gebieten, Revolutionen und neue Kriege zu vermeiden. Für

Alles, was ohne Gefährdung des Friedens und der europäischen Ordnung zum Wohl Italiens, zur Abhilfe seiner Beschwerden, für die Unabhängigkeit und die innere Reform seiner Regierungen geschehen kann, werden wir uns mit aller unserer Macht verwenden. Allein das französische Interesse ist unsere erste Pflicht und die Regel unsrer Politik. Sie sind Franzose geworden, und — ich bin davon überzeugt, entschlossen, vor Allem Frankreich und seiner Politik in Italien wie anderwärts zu dienen."

Er war in der That dazu entschlossen, und als ein Mann von Ehre und höherem Geist begriff er vortrefflich die Lage seines ehemaligen und seines neuen Vaterlandes. So lange seine Mission dauerte, diente er der Angelegenheit beider in der Maße, wie sie zu vereinbaren waren. Als dann neue Revolutionen ganz Europa erschütterten und Herr Rossi ohne weitere Verpflichtung gegen Frankreich wieder Hoffnung auf die Unabhängigkeit Italiens faßte, und indem er sich der Sache des nationalen Geistes widmete, begann er auch gleichzeitig den revolutionären Geist zu bekämpfen. Er hat dabei sein Leben verloren und seinen Ruhm gefunden.

Unter solchen Umständen und Angesichts solcher Möglichkeiten rührte sich das europäische Gewissen, als die Begeisterung der Italiener für die Unabhängigkeit losbrach. Allein vom Geiste der Revolution und des Ehrgeizes getrieben, haben die Italiener ohne Noth ihre Lage und ihr Unternehmen verwickelt und schwer gefährdet.

Von Haus aus war es ein großes Uebel und eine große Gefahr für sie, eines fremden Beistandes und zwar eines sehr mächtigen fremden Beistandes zu bedürfen, um ihre Unabhängigkeit zu gewinnen. Sie hatten jedoch das Glück, an der Spitze Frankreichs einen Fürsten zu finden, betheiligt von Jugend auf an ihrer Sache, den es drängte eine Schuld an sie abzutragen, und der sich mit einem sehr bescheidenen Preis für einen unermeßlichen Dienst begnügte. Es war jenseit der Alpen viel gesagt worden: l'Italia farà da se. Allein Frankreich hat für Italien gethan, was Italien für sich allein offenbar außer Stande war zu thun.

Wenn Italien vorausgesagt worden wäre, daß es ihm, um seine Unabhängigkeit zu erlangen und von den Fremden befreit zu werden, blos Savoyen und Nizza kosten würde, und daß die neuen Fremdlinge, die Sieger für Italien, ruhig heimziehen und es im Besitze seiner selbst lassen würden, wäre das wohl für wahrscheinlich gehalten worden, und würden die Italiener sich dazu nicht wie zu einem ganz unverhofften Glücke gratulirt haben?

Sie haben sich keineswegs damit begnügt. Es war ihnen nicht genug, von der Fremdherrschaft befreit zu werden. Sie warfen im nämlichen Augenblicke andere Fragen auf und trachteten nach anderen Dingen. Sie haben den Umsturz der bestehenden Regierungen in ganz Italien und dessen Eroberung für einen neuen und einzigen Herrn unternommen und etwas ganz Anderes gethan, als das Recht eines Volkes gegen das fremde Joch zu reclamiren. Inmitten Italiens selber haben sie den Kampf entbrennen gemacht zwischen den Rechten der Völker und den Rechten der Fürsten, zwischen dem Verlangen nach Neuerungen und den Gesinnungen der Treue, zwischen dem allgemeinen Patriotismus und dem localen. Zu den Schwierigkeiten und Gefahren des auswärtigen Krieges haben sich Schwierigkeiten und Gefahren des Bürgerkrieges gesellt. Die Eroberung der Unabhängigkeit hat den Eroberungen des Ehrgeizes zum Werkzeuge gedient: der Zustand der Revolutionen ist an die Stelle des Völkerrechts getreten.

Ich weiß sehr wohl, daß die Italiener für dieses gewaltthätige und gewagte Verhalten eine Erklärung haben, die sie für durchschlagend halten. Sie sagen, der Sturz der alten Regierungen in Italien war unerläßlich zur Eroberung seiner Unabhängigkeit. Oesterreich hatte in Florenz, Modena, Parma, Neapel und selbst in Rom von seinem Reiche zu Lehn gehende Verbündete. Diese Werkzeuge der Fremdherrschaft mußten vernichtet werden, um die Fremdherrschaft selber zu vernichten; wir haben ein Werk innerer Revolution unternommen, weil es der Preis für das Gelingen des Werkes der nationalen Unabhängigkeit war.

Hier nun stoße ich auf den Grundirrthum, die unselige Leidenschaft, welche die Dinge verkehren und bloß stellen, und die schon oft die schönsten und gerechtesten Unternehmungen zu Schanden gemacht haben. Die regelmäßige Politik, welche die Thatsachen und die verschiedenen Rechte beachtet und alle Freiheiten respectirt, hat ihre besonderen Schwierigkeiten und Ungewißheiten des Erfolges. Sie erfordert lange und fortgesetzte Bemühungen, Umsicht, Billigkeit und Beharrlichkeit, um Erfolge zu erlangen, die oft unvollständig und jederzeit angefochten sind. Exclusive und heftige Geister verstehen sich zu solcher Arbeit nicht; um derselben auszuweichen, werfen sie sich auf extreme Mittel und nehmen ihre Zuflucht zur Gewalt, um nicht der Geschicklichkeit und Klugheit zu bedürfen. Man befindet sich alten Widersachern oder unzuverlässigen Bundesgenossen gegenüber; man will sich nicht die Mühe geben, alle Tage zu ringen, um sie zurückzuhalten, oder um sie zu überwinden und zieht lieber vor, ihnen Krieg auf Leben und Tod zu erklären, als mit ihnen ein mühevolles Leben führen zu müssen; man tödtet sie, um nicht seine Macht ihrer Macht, seine Freiheit ihrer Freiheit entgegen zu

stellen. Auf diese Weise schafft man sich aber weit größere Schwierigkeiten und Gefahren als die sind, welchen man ausweichen will; man verwickelt Situationen, welche natürlich bleiben könnten; gefährdet die Zukunft um der Verlegenheiten der Gegenwart sich zu überheben und setzt den revolutionären Krieg an die Stelle des politischen Kampfes. Man gehorcht der Eingebung seines Hasses und seiner Furcht, blinden Leidenschaften, denen die Menschen allzu oft die Gerechtigkeit, die Freiheit und selbst den Erfolg zum Opfer bringen.

Allerdings besaß Oesterreich in der Mehrzahl der italienischen Fürsten öffentliche oder geheime Verbündete, welche dessen Uebergewicht acceptirten und seiner Politik dienten. Und warum? weil sie ihre Sicherheit, selbst ihre Existenz von der Revolution gefährdet glaubten; weil sie Oesterreich als den Stärksten in Italien betrachteten und jeder auf dessen Siege zählte. Mehrere von ihnen, und namentlich der König von Neapel und der Großherzog von Toskana, haben mehr als ein Mal seine Herrschaft zu lästig gefunden und versucht, sie abzuschütteln. Das Haus Bourbon befand sich mit dem Hause Oesterreich nicht auf dem Fuße natürlichen Vertrauens und hat vor Kurzem erst in Parma und Gaeta gezeigt, daß kein Mißgeschick ihm das Bewußtsein seiner Würde und seiner Größe vergessen machen kann. Die österreichischen Fürsten, welche in Florenz residirten, hatten für ihr italienisches Vaterland eine aufrichtige und liberale Anhänglichkeit angenommen. Allein wenn eine große Gefahr von außen oder im Innern sie berührte, wendeten sie ihre Blicke nach Oesterreich. Von Oesterreich erwarteten und erhielten sie wirksame Hilfe. Mochte diese allgemeine Lage sich ändern, Oesterreich seine Besitzungen und seine Herrschaft in Italien einbüßen und das Uebergewicht in Italien an eine italienische Macht übergehen, hinreichend stark und gut genug gestellt in Europa, um die italienische Unabhängigkeit gegen den Ehrgeiz Oesterreichs zu vertheidigen; glaubt man, daß die italienischen Souveraine sich dann nicht in diesen neuen Zustand geschickt, und daß sie den Hang zur absoluten Gewalt, verbunden mit einer traurigen Abhängigkeit, so weit getrieben hätten, um zu conspiriren und für das besiegte Oesterreich sich Blößen zu geben? Die Fürsten sind weder so getreu noch so unwandelbar. Sie würden in Neapel, Florenz und Rom auf die Unabhängigkeit Italiens eingegangen sein und sie vertreten haben, wenn sie Italien für stark genug gehalten, sich zu vertheidigen und dabei ihre eigene Sicherheit gefunden hätten. Sie würden unter ihren Augen und dicht an ihren Grenzen ein großes Beispiel von einem solchen Wechsel in Haltung und Politik besessen haben. Denn welcher italienische Staat war mehr österreichisch als Piemont? Wo hat der österreichische Hof lange Zeit mehr Ergebenheit und Eifer gefunden, als in

Turin? Allein andere Zeiten sind gekommen und haben den Interessen des Turiner Hofes andere Aussichten eröffnet. Er hat nicht gezögert, seine Allianzen und sein Verhalten radical zu wechseln. Die Höfe von Rom, Neapel und Florenz würden auch ohne die nämlichen Versuchungen nicht hartnäckiger gewesen sein. Sie würden in dem von Oesterreich befreiten Italien ihren Rang, ihren Einfluß, ihre neue Politik gehabt und bei der Unabhängigkeit zwar etwas mehr Arbeit gefunden haben, allein auch mehr Würde und mehr Kraft, als bei der Unterordnung.

Wenn die Befreiung Italiens nicht unter anderen, als solchen Bedingungen angestrebt und erlangt worden wäre, ohne innern Umsturz und ohne Beraubung der italienischen Fürsten, würde das Unternehmen allerdings auch ohne Zweifel nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren gewesen sein. Man würde sie aber nicht unüberwindlich gefunden haben, und ich stehe nicht an auszusprechen, daß Achtung des Völkerrechts und die Erhaltung des Friedens in Italien auf jeden Fall der italienischen Unabhängigkeit bessere Aussichten eingebracht haben würden, als sie bei dem Versuche der auf so viel Ruinen gegründeten alleinigen Herrschaft Piemonts finden wird.

Siebzehntes Kapitel.

Die Freiheit in Italien.

Die piemontesische Eroberung stellt in Italien die Freiheit nicht sicherer, als die Unabhängigkeit. Die beste Erinnerung, welche vom Grafen Cavour sich erhalten wird, ist die, daß er aufrichtig die Freiheit wollte und daß er sie in der That respectirt hat, mehr, als es gewöhnlich in Revolutionszeiten zu geschehen pflegt, sogar bei seinen Gegnern. Er fürchtete nicht auf Widerspruch zu stoßen und glaubte fest, daß die Freiheit ihm mehr Macht als Gefahr zubringe.

Anerkannt muß werden, daß eine besondere und kostbare Freiheit, die religiöse Freiheit, gegenwärtig in Italien bewundernswerthe Fortschritte gemacht hat und noch macht. Sie war dort vor Kurzem noch unbekannt und wurde rauh zurückgestoßen, wenn sie dort aufzutreten wagte. Es war den Italienern nicht gestattet, Protestanten zu sein, und ausländische Protestanten genossen nur an gewissen Orten des Landes, und da noch sehr unvollständig, das Recht, ihren Cultus auszuüben. Die Gewissen sind frei gemacht jenseit der Alpen; Niemand ist länger ge-

zwungen, einen Glauben zur Schau zu tragen, der nicht der seinige ist, und die Christen der verschiedenen Kirchengemeinden können sich versammeln und nach ihrem Glauben beten.

Der Mangel an Zusammenhang der Thatsachen ist indessen hierbei unverkennbar und auffällig. Die religiöse Freiheit ist in Italien gleichzeitig im Fortschreiten und in der Klemme. Indem die Protestanten sie erhalten, wird sie zu gleicher Zeit für die Katholiken gefährdet. Wie ich schon bemerkte, bilden Verfassung und Freiheiten der verschiedenen Kirchen einen wesentlichen Theil der religiösen Freiheit. Die neue Regierung Italiens greift gleichwohl die der katholischen Kirche nicht blos in ihren Beziehungen zum Staate, sondern auch in ihrer eigenen und inneren Organisation heftig an. Die neuen Kirchen werden in Italien frei; die alte italienische Kirche hat zu leiden und ist gefährdet.

Es giebt Worte, welche so große Ideen, so herrliche Hoffnungen wecken, daß sie für sich allein mächtig und fast unabhängig von den Thatsachen sind, welche ihnen entsprechen. Das Wort „Freiheit" besitzt diesen Zauber; es braucht nur zu ertönen und die Menschen sind entzückt und eingenommen. Sie glauben sich im Besitze der Freiheit, sobald sie davon reden und bilden sich leicht ein, sie gegeben zu haben, weil sie sie versprachen. Es giebt keine trügerischere Täuschung für diejenigen, welche sich ihr überlassen und keine aufregendere für die, welche sie nicht theilen. Um ihre Früchte zu tragen, muß die Freiheit eine Wahrheit sein und das ist sie nur unter Bedingungen, für welche Wort und Versprechungen nicht ausreichen.

Die erste dieser Bedingungen ist, daß die Freiheit für Alle besteht, daß alle Parteien, alle Bürger sich derselben thatsächlich wie rechtlich und insbesondere bei der Vertheidigung bestehender Interessen gleichmäßig erfreuen, denn von allen Rechten ist das der Vertheidigung das achtungswertheste. So lange die Freiheit mehr eine Waffe für die Einen als ein Bollwerk für die Andern ist, so lange nicht allgemeine Garantien sie umgeben, welche ihren Genuß den Schwachen eben so gut wie den Starken verbürgen, soll man nicht sagen, daß sie errungen und begründet sei, soll man nicht ihren Namen benutzen, um das Land zu blenden, welches sie erwartet und die Macht nicht feiern, welche damit sich rühmt. Die Macht hat kein Recht, sich liberal zu nennen, so lange sie die Freiheit nicht aufrichtig anerkennt, anstatt daraus ein Instrument der Marktschreierei und Lüge zu machen. Die Völker sind nur frei, wenn sie nicht betrogen werden, und es giebt keine verächtlichere Marktschreierei und lächerlichere Betrügerei als dies fortwährende Anrufen des Namens der Freiheit, wenn diese weder gleichmäßig vertheilt noch wirksam gewährleistet ist.

Noch eine andere Bedingung giebt es, damit ein Land sich frei glauben und nennen kann: die Freiheit muß von der Sicherheit der Personen, der Interessen und des gemeinschaftlichen Lebens begleitet sein, welche der wesentliche Zweck und das erste Bedürfniß der Gesellschaften sind. Wenn, was man die Freiheit heißt, die alltäglichen Beziehungen und Angelegenheiten der Menschen beunruhigt und behindert, anstatt sie zu begünstigen; wenn Bedrohung und Gewaltthätigkeit sich unaufhörlich darein mengen, wenn sie, anstatt den Frieden im Staate zu erhalten, den Zwiespalt hervorruft, so ist das nicht die Freiheit, sondern die Anarchie, ein um so beklagenswertherer Zustand, weil er als Folge seiner Uebelstände gewaltthätige Reactionen hervorruft, in denen die Freiheit, auch die berechtigte und bemessene, elendiglich zu Grunde geht.

Ich wiederhole hier Gemeinplätze, welche unser eigenes französisches Vaterland und unsere eigene Generation auf ihrem kurzen Lebenswege mehr als einmal herbe genug erfahren hat; allein wer möchte leugnen, daß Gemeinplätze heutzutage in Italien und besonders im Königreich Neapel nicht wahr, nur zu wahr seien? Ich habe nicht Lust, gräßliche Thatsachen zu sammeln und zu düstern Gemälden zusammenzustellen, allein die Freiheit ist es gewiß nicht, was im südlichen Italien herrscht, und was Willkür und Gewaltthätigkeit betrifft, so würden seine gegenwärtigen Herren bei einem Vergleiche mit seinen jüngsten Königen nicht im Vortheil sein.

Wir wissen das sehr wohl, sagen kluge und auch sogar rechtschaffene Leute; allein es ist nicht möglich, solchen Krisen zu entgehen. Es ist das der nothwendige Verlauf der Dinge; um zur Freiheit zu gelangen, muß man durch die Revolution hindurch passiren.

Ich würde diese Ausrede begreifen, und ohne sie vollständig zuzugeben, bis zu einem gewissen Grade zulassen, wenn im Süden Italiens die Revolution eine natürliche, aus eignem Antriebe hervorgegangene, nationale und überwältigende Bewegung gewesen wäre, wie es vielleicht anderwärts der Fall war. An Beschwerden fehlte es den Neapolitanern nicht und sie hatten Ursache große Reformen in ihrer Regierung zu verlangen und zu betreiben; allein die Erfahrung hat gezeigt, daß sie nicht geneigt waren, aus eignem Antriebe eine Revolution zu unternehmen und bis zur Vertreibung ihrer Könige durchzuführen. Es bedurfte Fremder, bewaffneter Fremder, bedurfte der Banden Garibaldi's, um das Werk zu beginnen; allein obgleich mit Erfolg begonnen, hat es nicht blos bei dem jungen Könige und der neapolitanischen Armee, sondern auch bei einem beträchtlichen Theile der Bevölkerung einen hartnäckigen Widerstand erfahren. Piemontesische Bataillone mußten den Garibaldi'schen Banden zu Hilfe kommen, und Victor Emanuel den König Franz II. in Gaeta belagern, damit die Re-

volution zu triumphiren schien und in Erwartung der Freiheit den Bürgerkrieg nach Neapel brachte. Wohl möchte ich allen vorurtheilsfreien und nicht voreingenommenen Geistern die Frage vorlegen: wenn in Italien nur die österreichische Herrschaft allein zerstört worden, und die Bewegung nach Unabhängigkeit und liberalen Reformen, welche dann in allen italienischen Staaten nicht ausbleiben konnte, frei von territorialen Umsturz und Eroberung geblieben wäre, wer wollte dann bezweifeln, daß heute im Königreiche Neapel mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Gedeihen, sowie bessere Bürgschaften wegen der Zukunft vorhanden wären, als ihm das Parlament in Turin giebt?

Ich hege viel Achtung und Hinneigung für die constitutionelle Regierungsform, halte dieselbe aber nicht für ein alles vermögendes Universalmittel. In einem Lande Wahlen einführen und Kammern und parlamentarische Regierung, genügt noch nicht, um es seiner Uebel zu entledigen, um ihm alles Gute zu gewähren, was man ihm verheißt und um es vor den verderblichen Folgen aller Fehler zu bewahren, die dort begangen werden. Die Bedingungen der guten Regierung der Völker sind verwickelterer. Dadurch, daß eine Constitution an die Stelle einer alten Regierung gesetzt wird, befriedigt man nicht alle Interessen und sichert nicht alle Rechte, und man kann in Turin ein italienisches Parlament eingesetzt haben, hat aber deshalb noch nicht die Freiheit in Italien gegründet.

Achtzehntes Kapitel.

Die italienische Einheit.

Man hat aber noch ein anderes Universalmittel: die italienische Einheit, welche alle Leiden Italiens heilen, seine Macht auf die Höhe seines Namens erheben und nach Außen wie nach Innen seine schönsten Hoffnungen erfüllen soll.

Wenn wir uns noch im Mittelalter befänden, wo Italien von Fremden, bald Deutschen, bald Franzosen unaufhörlich überzogen und verheert wurde und selbst die fortwährende Beute innerer Zwietracht war, sich selber unablässig bekriegte, Fürst gegen Fürst, Stadt gegen Stadt, Partei wider Partei, Straße gegen Straße, so würde ich die Leidenschaft für die um jeden Preis und sogar mit wenig Aussicht auf Erfolg angestrebte

Einheit Italiens begreifen. Damals konnte man im Namen dieser Idee und in der Hand eines einzigen Herrn einige Hoffnung für Italien hegen, gegen das Ausland anzukämpfen, und den gegenseitigen Gewaltthätigkeiten der sich unter einander zerfleischenden Italiener ein Ziel zu setzen. Ich wundere mich daher gar nicht, daß die großen Patrioten jener Tage eifrig die italienische Einheit predigten. Wenn die äußere Befreiung und der innere Friede Italiens möglich waren, so waren sie es um diesen Preis.

Wir befinden uns aber nicht mehr im Mittelalter. Seit langer Zeit bekriegen sich die verschiedenen italienischen Staaten nicht mehr unter einander, zerfleischen sich die Italiener nicht mehr gegenseitig, haben sie nicht mehr das Bedürfniß nach einer einzigen Macht zu streben, welche ihnen Allen den Frieden gebietet. Was ferner das Ausland betrifft, so ist eine neue Aera für sie eröffnet. Thatsächlich und für die Gegenwart hat sie das Schwert Frankreichs von der österreichischen Herrschaft befreit und prinzipiell und für die Zukunft wird die Idee, daß Italien unabhängig sein muß und keine fremde Macht dort den Herrn spielen soll, mit reißender Schnelligkeit eine europäische, eine Maxime des europäischen öffentlichen Rechts. Frankreich hat sie proclamirt; Großbritannien unterstützt sie mit allem seinen Einflusse; die Mehrzahl der europäischen Regierungen schließen sich ihr bereits an. Als Sicherheit gegen das Ausland ist die italienische Einheit ein Anachronismus. Eben so wenig wie für seinen Frieden im Innern, bedarf Italien heutzutage zu seiner Unabhängigkeit einer einheitlichen italienischen Macht. Seine Garantien liegen anderswo.

Für die Unabhängigkeit nutzlos, ist es die italienische Einheit noch weit mehr für die Freiheit Italiens. Wenn nach langem Kampfe in einem großen Staate endlich die Einheit der Regierung wirklich gegründet ist, so darf dann auch die Freiheit beanspruchen, sich dort niederzulassen. Die Aufgabe ist schwierig, wie bekannt, und vielen Wechselfällen unterworfen. Gleichwohl halte ich sie nicht für unausführbar und man muß sie nicht dafür halten; denn inmitten eines großen Landes und Angesichts einer mächtigen Centralgewalt ist nur die Wahl zwischen politischer Freiheit und dem langsamen, vielleicht glänzenden aber unfehlbaren Verfall, welcher der absoluten Gewalt inne wohnt.

Anders liegen die Verhältnisse in einem Lande, wo die Einheit der Regierung, weit davon entfernt schon hergestellt zu sein, noch nicht besteht, wohl aber darnach strebt sich aufzurichten. Hier wird sie während langer Zeit nur auf Kosten der Freiheit angestrebt und erlangt werden. Die Geschichte aller europäischen Länder und namentlich des unsern, liefert den Beweis dafür. Mit Recht wird die nationale und politische

Einheit Frankreichs gerühmt; allein um welchen Preis ist dieselbe errungen worden? um den Preis einer langen Folge innerer Wirren und eines durch mehrere Jahrhunderte dauernden Kampfes gegen die aristokratischen und die Volks-Freiheiten der verschiedenen Gebietstheile, Provinzen, Städte und Landschaften, welche nach und nach vereinigt und verschmolzen wurden.

In diesem Kampfe sind beinahe alle jene Freiheiten als Opfer der Errungenschaft der Einheit zu Grunde gegangen und gegenwärtig gehen wir mit Schwierigkeit an's Werk, um unsre allgemeinen und örtlichen Freiheiten wieder zu gewinnen, ohne daß die nationale Einheit darüber untergeht.

Allerdings kann man sagen, daß Italien, indem es die Anstrebung der Einheit unternommen, diese rauhe Laufbahn mit dem Vortheil einer weit vorgeschrittenen Civilisation und politischen Intelligenz betritt. Darum werden ihm aber die Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten, Leiden und Gefahren dieses Unternehmens nicht erspart bleiben, und es wird dieselben um so härter finden, weil es durch seinen natürlichen Zustand und durch seine Vergangenheit für die Einheit weniger vorbereitet und geeignet ist. Ich will hier nicht wiederholen, was überall ausgesprochen wird und was der praktische Verstand Kaiser Napoleons I. in demselben Augenblicke erkannt hat, wo seine erobernde und despotische Einbildungskraft sich in der Aussicht auf die Einheit gefiel, welcher Italien gegenwärtig nachgeht. Es ist einleuchtend, daß Geographie und Geschichte Italiens der Einheit entgegen sind. Seine territoriale Gestaltung macht die Bestimmung eines einheitlichen Mittelpunktes und die Behauptung eines solchen sehr schwer. Eine einheitliche Centralgewalt wird dort überall mit dem nationalen Stolze, den nationalen Traditionen, der volksthümlichen Denkungsart und den hartnäckigen Ansprüchen der Bevölkerungen wie der Fürsten in Conflicte gerathen. Eine sehr schwierige Aufgabe ist schon die definitive Entthronung einer Dynastie. Nationen und Hauptstädte entsagen weit schwerer als Könige.

Sonderbares Schauspiel! Im Namen der Nationalität wird das Unternehmen begonnen, das man vor unseren Augen versucht, und es fängt damit an Nationen, echte, alte und berühmte Nationen zu zerstören. Es ist möglich, daß diese Nationen, um sich eines fremden Joches oder einer verabscheuten Regierung zu entledigen, in einem heftigen Anfalle von Leidenschaften und unter dem Deckmantel des sogenannten allgemeinen Stimmrechtes ihre Vergangenheit und sich selbst zum Opfer bringen. Allein in der Leidenschaft gebrachte Opfer sind unzuverlässig. Erinnerungen, Antipathien, Gewohnheiten, Mißstimmung werden bald wieder obenauf kommen und dem Einheitswerke von Tag zu Tag sich steigernde

Schwierigkeiten erregen. Und wie soll es werden, wenn der Staat, welcher Alles an sich reißen will, selbst weder besonders mächtig, noch besonders glänzend, wenn er kaum einzelnen der Anderen gleich ist, die er zu absorbiren trachtet? Als die französische Monarchie im Wege der Gewalt oder der Unterhandlung die Provinzen erwarb, welche sie so groß gemacht haben, war sie denselben seit langer Zeit an Macht und Ruhm überlegen; es war ein großer Staat, der viel kleinere Provinzen und Bevölkerungen wegnahm und sich assimilirte. Ganz anders ist die Lage Piemonts in Italien; es ist ein kleiner Staat, welcher begünstigt von einer äußeren Krisis und mächtiger auswärtiger Hilfe, beansprucht, plötzlich andere Staaten zu absorbiren, von denen ihm einige mindestens gleich sind. Das ist ein schlechter Ausgangspunkt, um in Italien die Rolle Ludwigs XIV. in Europa zu spielen. Dabei waren im Vergleiche mit den Cavour'schen Anmaßungen die Ludwigs XIV. sehr bescheiden; denn wenn er auch von den ihm benachbarten Fürsten manche Provinz eroberte, hat er doch niemals daran gedacht, sie selber vom Throne zu stoßen und alle ihre Lande sich anzueignen.

Sardinien unternimmt im Namen der Einheit Italiens ganz andere Dinge als die Eroberung von Königreichen und die Entthronung von Königen; es will das gesammte Regiment der katholischen Kirche und ihre Stellung in der ganzen Welt durch Entthronung des Papstthums umgestalten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Papstthum.

Ich habe die Politik Piemonts gegen das Papstthum im Namen der religiösen Freiheit bekämpft; jetzt werde ich dieselbe im Namen des Völkerrechts würdigen.

Ich erkenne an, daß der italienische Staat, welchen man zu gründen vor hat, gleichviel ob er Cavour oder Mazzini zum Patrone hat, und Königreich oder Republik ist, Rom nothwendig besitzen, Rom zur Hauptstadt haben muß. Rom ist die moralische Kapitale von Italiens, ist die einzige Stadt, der gegenüber die andern geschichtlichen Hauptstädte der verschiedenen italienischen Staaten ihrer Eigenschaft und ihrem Stolz, entsagen können. So lange der König des neuen italienischen Reiches nicht in Rom residirt, wird er nicht König von Italien sein. Italien wird ein einziger Staat sein, der aber nicht seine natürliche und einzige

Hauptstadt besitzt. Damit in den Augen und in der Vorstellung der Welt die italienische Einheit eine wahre sei, muß Rom der Sitz derselben sein. Um das wahre Haupt der italienischen Einheit zu werden, ist Piemont gezwungen, das Papstthum in Rom vom Throne zu stoßen.

Das heißt, um seinen Zweck zu erreichen, ist Piemont genöthigt, das Völkerrecht mit Füßen zu treten, indem es den Papst der Staaten beraubt, deren Souverain er ist, wie es das Recht der religiösen Freiheit unter die Füße tritt, indem es die Verfassung der katholischen Kirche umstürzt, deren Haupt der Papst ist.

Dabei könnte ich stehen bleiben; dergleichen Nothwendigkeiten sind die Verurtheilung der Politik, welche sie mit sich bringt. Allein es ersteht mit Hilfe dieser Politik ein System und beansprucht nicht blos dieselbe zu rechtfertigen, sondern im Principe zu rechtfertigen, ein System vertreten von Liberalen und aufrichtigen Christen. Ich denke nicht daran, dasselbe hier vollständig zu erörtern, allein ich will dem auch nicht ausweichen.

Ausgehend von dem allgemeinen und legitimen Principe, daß die religiöse Gesellschaft und die bürgerliche Gesellschaft, die geistliche und die weltliche Gewalt wesentlich verschieden sind und getrennt sein müssen, zieht man daraus die zwei absoluten Folgerungen, daß erstens zwischen den beiden Gewalten keinerlei Art von Verbindung bestehen darf, und daß zweitens in Rom, wo beide Gewalten verbunden sind, diese Verbindung aufgehoben, und die weltliche Gewalt dem auf die alleinige geistliche Gewalt zu beschränkenden Papstthume entzogen werden müsse. Was ich von der ersten dieser Ideen halte, ist schon gesagt worden; die zweite betrachte ich als einen jener Fälle, wo die Logik die Gerechtigkeit und die Vernunft unterdrückt.

Die Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt im Papstthum war nicht ein planmäßig verfolgter und im Namen eines rationellen Princips oder ehrgeizigen Strebens herbeigeführter Vorgang. Ueberlegung und Ehrgeiz haben ihren Theil daran gehabt; aber die Nothwendigkeit, eine innere und fortgesetzte Nothwendigkeit ist es, welche diese Thatsache hervorgebracht und gegen jede Art von Hindernissen aufrecht erhalten hat. Indem das Papstthum seine religiöse Sendung erfüllte und um dieselbe zu erfüllen, indem es seine geistliche Gewalt ausübte, und um sie auszuüben, bedurfte dasselbe unbedingt der Unabhängigkeit und eines gewissen Maßes weltlicher Autorität. Es hat beide erlangt, zunächst in Rom, nachher um Rom, dann in andern Theilen von Italien, unter verschiedenen Rechtstiteln, zuerst als Municipalbehörde, dann als Territorialbesitzer, und kraft der politischen Gewalt, welche damals dem Besitze inne wohnte; nachher vermöge der

vollen und unmittelbaren Souveränität. Besitzungen und Regierungsgewalt sind dem Papstthume als natürliche Folge und nothwendige Stütze seiner großen religiösen Stellung und in dem Maße zugefallen, wie diese Stellung sich entwickelte. Die Schenkungen Pipin's und Karl des Großen waren nur einer der hauptsächlichsten Zwischenfälle dieser gleichzeitig geistlichen und weltlichen Entwickelung, die sehr frühzeitig begann und von dem Instinkte der Völker wie der Gunst der Könige unterstützt wurde. Indem der Papst Haupt der Kirche wurde, und um das wirklich zu sein, ist er Souverän eines Staates geworden.

Herbeigeführt auf diese Weise durch den natürlichen Verlauf der Dinge und die Macht der Verhältnisse, war die Vereinigung der beiden Gewalten im Papstthum ein ganz natürliches, wenn auch unvorhergesehenes Ergebniß; sie hat die Unterscheidung derselben sonst überall begründet und vorwiegend gemacht. Die beiden Gewalten — sagte Odilon Barrot mit großem Recht in der gesetzgebenden Versammlung (Sitzung vom 20. October 1849), die beiden Gewalten müssen im römischen Staate verbunden sein, damit sie in der ganzen übrigen Welt getrennt seien.

Viele Jahrhunderte vor Odilon Barrot hat der Instinkt der christlichen Gesellschaften und das allgemeine Interesse der europäischen Civilisation dieselbe Nothwendigkeit ausgesprochen. Als weltlicher Souverän war der Papst für Niemand furchtbar; allein er schöpfte aus seiner Souveränität eine wirksame Bürgschaft seiner Unabhängigkeit und seiner moralischen Autorität. Den Königen gleich an Würde, ohne an weltlicher Macht ihr Nebenbuhler zu sein, konnte er überall die Würde und die Rechte der geistlichen Ordnung vertheidigen, der wahren Quelle und wahren Grundlage seiner Macht.

Daß die Päpste diese Stellung häufig mißbraucht haben, um Fürsten, mit denen sie im Streite lagen, Verlegenheiten zu bereiten oder um den mit ihnen Verbündeten Dienste zu leisten, wird kein Einsichtiger bestreiten wollen und die Freunde des Rechts im Allgemeinen, die Freunde aller Rechte müssen die Ersten sein, das anzuerkennen. Darum ist es aber nicht weniger wahr, daß das Papstthum unter dem Schutze seiner kleinen weltlichen Souveränität den wichtigen Unterschied zwischen Staat und Kirche, die Verschiedenheit beider Gesellschaften, beider Gewalten, ihrer beiden Gebiete und gegenseitigen Rechte in Europa proklamirt und aufrecht erhalten hat. Diese Thatsache, das Heil und die Ehre der modernen Civilisation, hat in dem doppelten Charakter des Papstthums ihre Entstehung und ihre Stütze gefunden und wiegt im reichen Maße die Mißbräuche auf, welche die Päpste mit ihrer doppelten Herrschaft getrieben haben.

Was geschieht nun heute? Jener großen historischen Thatsache, welche sich durch so viele Jahrhunderte und Wechselfälle hindurch behauptet hat, setzt man ein System entgegen: man stellt als Princip nicht blos den Unterschied, die Trennung im Allgemeinen, sondern die absolute Unverträglichkeit von Kirche und Staat, der geistlichen und weltlichen Macht auf, ohne dabei Veranlassung, Form und Maß zu berücksichtigen; und um die Folgerungen aus diesem Principe in jeder Richtung zu erschöpfen, vergessen, hingerissen von der Logik, aufgeklärte Geister die Geschichte, setzen ehrenwerthe Leute das Völkerrecht hintan, verstümmeln Liberale die Freiheit.

Ich gehöre keineswegs zu den Verächtern der Systeme und der Logik; es sind das glänzende und heilsame Arbeiten, bei denen der menschliche Geist im Erforschen der Wahrheit seine Fruchtbarkeit und seine Kraft darlegt. Wenn jedoch ein System zu derartigen Folgerungen führt, wenn es solche Opfer fordert, dann fang ich an, dem Systeme selbst zu mißtrauen und verwerfe seine Ansprüche auf unbedingte Wahrheit, wie auf allgemeine Geltung. Jene strengen und kühnen Logiker sind es nicht genug; man muß weiter gehen auf dem Wege, welchen sie einschlagen, man muß anerkennen, daß im Papstthum die geistliche und weltliche Gewalt innig verbunden sind und eine der andern nöthig bedarf und daß sie zusammen bestehen oder untergehen müssen. Offen ausgesprochen muß werden, daß mit dem Angriff auf die weltliche Macht des Papstes und ihrem Umsturze auch seine christliche Macht angegriffen und umgestürzt wird, d. h. die katholische Kirche selber. Die Nothwendigkeit und das Recht eine so große revolutionäre Zerstörung zu vollbringen, muß proklamirt werden, wie die unbedingten Republikaner das Recht und die Nothwendigkeit proklamiren, jedwedes Königthum, jede nicht vom Volke gewählte Gewalt von langer Dauer abzuschäffen, mag es noch so sehr auf Kosten des Völkerrechtes und der Freiheit geschehen. Um sich aber wegen solcher Opfer zu beruhigen, muß man glauben und sagen, daß die Ungerechtigkeiten und Leiden, welche man über die Gegenwart bringt, die Zukunft ausgleichen werde.

Abgötterei mit der Vergangenheit ist nicht meine Sache; die Gesellschaft wechselt, die Institutionen nützen sich ab; andere Bedürfnisse verlangen andere Befriedigungen, neue Ideen erzeugen neue Zustände. Es ist der eigenthümliche Charakter des Menschengeschlechts und seine Ehre, daß es auf der Erde einzig und allein nicht unbeweglich lebt, daß es des Fortschrittes fähig ist wie des Verfalles, daß die aufeinanderfolgenden Generationen nicht in dieselben Verhältnisse eingepfercht sind, wie in einen ewigen Kerker, und daß sie gleichzeitig verbunden unter einander und verschieden, eine jede in ihrer Richtung der ihrer Strebsamkeit offenstehenden Zukunft entgegenwallen.

Indem die Unternehmer von Neuerungen — und ich spreche hier nur von den ehrenwerthen und aufrichtigen — Theil nehmen an diesem beständigen, wenn auch ungleichmäßigen Anlaufe der Menschheit, verfallen sie in zwei Hauptirrthümer: sie vergessen, daß die großen Thatsachen, welche lange bestanden haben, zuverlässig eine große Ursache ihres Bestehens hatten, und sie sehen nicht voraus, wie schwer es ist, große Lücken im Baue der Gesellschaft zu ergänzen. Die christliche Welt hat gegenwärtig eine Frage von höchster Wichtigkeit zu entscheiden, die folgender Art gestellt ist: Welches der zwei folgenden Unternehmen ist das am wenigsten unmögliche: die Einführung der bürgerlichen Freiheit und ihrer Herrschaft in die katholische Kirche oder die Erhaltung der christlichen Ordnung in den katholischen Ländern, indem die Grundlagen der katholischen Kirche eingestürzt und Freiheit und Völkerrecht verletzt werden, um sie zu stürzen.

Die ehrenwerthen Leute dürfen sich nicht täuschen; sie haben unter diesen beiden Unternehmungen zu wählen.

Um sie in die Nothwendigkeit zu versetzen sich für die zweite zu entscheiden, behauptet man, die weltliche Gewalt des Papstthums sei in ihren eigenen Staaten der Reform nicht fähig, und um sie aufrecht zu erhalten, müßten die unter ihrem Gesetz lebenden Bevölkerungen zu einer abscheulichen und unverbesserlichen Regierung verurtheilt bleiben. Um diesen Preis, wird hinzugefügt, würde Europa den Fortbestand der gegenwärtigen Ordnung erkaufen. Wolle es aber dies und habe es das Recht dazu?

Ich könnte nun, wie geschehen ist, nicht ohne Berechtigung den Umfang der Fehler der päpstlichen Regierung bestreiten; ich könnte behaupten, daß ihre Handlungen weniger schlimm sind, als ihre Maximen, Mißbräuche gewöhnlicher als Excesse, und die Gewalt mehr unthätig und mehr unbequem als tyrannisch. Ferner ließe sich anführen, daß von den begehrten Reformen mehrere schon durchgeführt sind und daß, wenn andre mißlangen, die Schuld davon eben so viel an den Unterthanen, wie am Souveräne liege. Auf diese vergleichende Prüfung des Guten und Schlimmen, sowie der mildernden Umstände mag ich mich jedoch nicht einlassen; ich gebe zu, daß die römische Regierung einer gründlichen Reform bedarf, allein behaupte, daß das Uebel keineswegs unheilbar sei, daß es an Mitteln zur Herstellung nicht fehle, und daß Europa durchaus nicht die Verpflichtung habe, die römische Bevölkerung zur hoffnungslosen Erduldung der Fehler ihrer Regierung zu verurtheilen.

Ich ziehe hier Europa herein, weil auf dasselbe ein Theil und zwar ein großer Theil der Vorwürfe fällt, welche der römischen Regierung gemacht werden. Es hat die Nothwendigkeit von Reformen erkannt und

laut ausgesprochen; noch mehr, es hat sie im Jahre 1831 selbst gefordert und damit den Klagen Recht gegeben und die Bahn der Hoffnungen aufgethan. Hinterher hat es aber nicht darauf bestanden, hat nicht Hand an ihre Ausführung gelegt. Ein Theil hat die römischen Angelegenheiten wieder in's alte Gleis kommen lassen und der andere Theil hat selbst Rom zur reactionären und unthätigen Politik angetrieben. Das hieß aber die wesentlichen Mängel der römischen Regierung verkennen oder sich freiwillig zum Mitschuldigen daran machen. Zufolge der Ueberlieferung wie der Lage der Dinge, von Natur und aus Gewohnheit ist diese Regierung unbeweglich und schwach; ihre Grundsätze und ihre Gewohnheiten widerstreben der Veränderung, und wenn sie dahin kommt, die Nothwendigkeit von Veränderungen einzusehen, gebricht es ihr oft an Kraft, um die Hindernisse zu überwinden. Sie muß auf jener schwierigen Bahn ermuthigt und unterstützt werden. Europa, und zwar das katholische Europa wie das politische, besitzt jedes allein genug Einfluß bei der päpstlichen Regierung, um ihr in solchen Umständen die erforderliche Entschlossenheit und Unterstützung zu gewähren. Was die Reformen selbst betrifft, welchen die römische Regierung unterworfen werden muß, so kommt mir nicht bei, hier im Einzelnen zu untersuchen, was davon gleichzeitig nothwendig und ausführbar ist. Um eine begründete Ansicht bei solchen Fragen zu haben, muß man die Sachen näher betrachten und die Mittel zum Zwecke sorgfältiger vergleichen, als ich das heute im Stande bin. Ich besitze nur entfernte Erinnerungen und allgemeine Gesichtspunkte. Je mehr ich mir aber die Sache überlege, je mehr gewinne ich die Ueberzeugung, daß es die Mittel eigentlich nicht waren, an denen es lag, daß die Reform der Regierung der Kirchenstaaten nicht zur Durchführung gelangte, sondern daß es an der geistigen Kühnheit und dem nothwendigen festen Willen mangelte, um sie anzunehmen und anzuwenden.

Es giebt in unsern Tagen Worte und Erscheinungen, welche die Regierungen vor Schrecken erstarren und da Abgründe erblicken lassen, wo sie Sicherheitshäfen finden könnten. Der Art ist die Wirkung, welche republikanische Namen, Institutionen und Formen bei vielen gemäßigten und conservativen Politikern hervorbringen; in den Augen derselben können sie nur das Verderben von Ordnung und Gewalt bewirken. Wie aber würde es wohl gekommen sein, — so frage ich die hellsehenden und freien Beurtheiler der Staatsangelegenheiten, — wie würde es gekommen sein, wenn in unsern Tagen ein großer Papst, ein Gregor VII. oder ein Sixtus V., seine Zeit und die neue Gesellschaft begreifend, und indem er sich über die Gefahren des Papstthums in dessen eigenem Hause keiner Täuschung hingab, den römischen Städten

eine kräftige municipale Unabhängigkeit verliehen oder richtiger wiedergegeben hätte, welche der politischen Autonomie so nahe steht und sie aufgefordert hätte, sich so ziemlich selbst zu regieren, indem er sich nur den Titel und einige der wesentlichen Rechte der Souveränität über sie vorbehielt?

Ich glaube keineswegs, daß der Papst König einer Centralmonarchie werden könnte; die Natur und das Zusammengesetzte seiner Gewalt machen für ihn diese Art der Regierung ungeeignet; allein die constitutionelle Centralmonarchie ist nicht die einzige Form einer guten Regierung und ich bin der Ansicht, daß der Papst sehr wohl das Haupt einer Vereinigung von Städten und Provinzen werden könnte, welche liberale Localregierungen besäßen und die päpstliche Souveränität anerkennten, ohne seiner unumschränkten Gewalt unterworfen zu sein. Mit der Geschichte, den Ueberlieferungen und Gewohnheiten Italiens steht nichts in besserem Einklange und es liegt nichts darin, was mit der Natur und den Bedürfnissen der Gewalt des Papstthums, der weltlichen wie der geistlichen, unverträglich wäre. Ich bin nicht im Zweifel darüber, daß viele Leute darin eine Chimäre erblicken — eine Chimäre vielleicht, wenn man nur die Alltagsgewohnheiten der Mehrzahl der Regierungen und die träge Zaghaftigkeit ihrer Häupter in's Auge faßt. Allein ich bin überzeugt, wenn man es mit dieser Chimäre versucht hätte, würde es Piemont nicht so leicht geworden sein, die römischen Provinzen an sich zu reißen und zu absorbiren, wie wir erlebt haben. Ich bin aber auch überzeugt, daß, wenn der Versuch mit der italienischen Einheit scheitert, wie ich glaube, wenn mehre von den Staaten, welche man zu vereinigen trachtet, wieder zu ihrer Unabhängigkeit gelangen, wenn insbesondere das Papstthum die ihm verbliebenen Provinzen behält und wieder in den Besitz von einigen der verlorenen gelangt, daß es seine Herrschaft dort wieder aufrichten und ausüben wird, wenn es dieselben bei einer kräftigen localen Organisation sich selbst regieren läßt, — ohne fortwährend Insurrectionen fürchten zu müssen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das allgemeine Stimmrecht in Italien.

Es fällt mir nicht ein, das allgemeine Stimmrecht hier im Principe und unter einem allgemeinen Gesichtspunkte erörtern zu wollen; nur von der Rolle beabsichtige ich zu sprechen, die es in Italien gespielt hat.

Einige Tage nach der Aufnahme des Pater Lacordaire in die französische Akademie und aus Anlaß der Rede, mit welcher ich die seinige beantwortete, schrieb mir ein Mann von Kopf aus Turin: „Herr Guizot scheint mir über den Charakter der italienischen Revolution im Irrthum zu sein. Diese Revolution ist keineswegs ein Ueberfluthen der Demokratie, wie man das in Frankreich versteht. Sie würde viel eher aristokratisch sein und ist von den gebildeten Klassen ausgegangen. Ihre herrschende Idee ist die Unabhängigkeit. Das allgemeine Stimmrecht ist mehr als diplomatisches Mittel gebraucht worden, und kein Mensch verlangt seine Einführung in den regelmäßigen Mechanismus der Regierung."

Darin liegt etwas Wahres. In der That sind es nicht die demokratischen Leidenschaften, sondern die Leidenschaft der nationalen Unabhängigkeit und das Verlangen nach politischer Freiheit, welche die Hauptrolle bei der italienischen Bewegung gespielt haben. Diese Bewegung war überdem hauptsächlich das Werk der höhern und gebildeten Klassen, war dies weit mehr als das der Masse des Volkes. Man wollte die Fremden vertreiben und das italienische Vaterland herstellen, nicht die italienische Gesellschaft umstürzen und neu gestalten.

Die Ereignisse sind jedoch verwickelter als sie scheinen. Die mehr nationale als politische und mehr politische als sociale Bewegung in Italien ist gleichwohl nur unter dem Antriebe und im Bunde mit der republikanischen und demokratischen Partei zum Ausbruche und zur Durchführung gekommen, die ein viel weiteres Ziel hatten und eine viel tiefer greifende Revolution bezweckten, als die Vertreibung der Fremden und die Reform der bestehenden Regierungen. Die italienische Bewegung ist, Cavour und Mazzini im Bunde, sehr verschieden von und sehr mißtrauisch gegen einander, aber Einer dem Andern nothwendig. Der Eine, liberaler Patriot und die constitutionelle Monarchie vor Augen, der Andere, revolutionärer Patriot mit der einen und demokratischen Republik als Ziel auf seiner Fahne, betrachteten einander wie Werkzeuge, gesellten jedem Schritte ihren Einfluß bei, um Jeder seinen

Zweck zu fördern und waren dabei beständig auf dem Punkte sich zu trennen.

In diesem Bunde oder in diesem Kampfe, denn beide Bezeichnungen treffen zu, und bei dem Standpunkte, zu welchem gegenwärtig die Ereignisse gelangt sind, hat Cavour den Sieg davon getragen. Ob er es von Haus aus, wie Mazzini, auf die italienische Einheit abgesehen hat? ob er stets das eine und constitutionelle Königreich Italien wollte, und anstrebte, wie Mazzini die eine und demokratische italienische Republik? Ich weiß es nicht, auch kommt darauf wenig an. Wenn Cavour nicht Alles sich vorgesetzt hatte, was er gethan, wenn er zu mehr Eroberungen fortgerissen worden ist, als er suchte, so ist er entschlossen auf den Zug der Dinge eingegangen, und wenn er nur von seinem Nebenbuhler getrieben bis zum Aeußersten vorschritt, so hat er diesen besiegt, indem er ihm seine Waffen entwand.

Dieser Sieg ist Cavour jedoch theuer zu stehen gekommen, theurer nach meiner Ansicht, als er es werth ist. Indem er stets nicht mehr, als die constitutionelle Monarchie und eine höhere Stellung in Europa für sein Land anstrebte, übernahm er gezwungen aus Mazzini's Händen die wiederholte Verletzung des Völkerrechts, den Krieg gegen die bestehende Kirche, und die Anrufung bald der Insurrection, bald des allgemeinen Stimmrechts, um die Regierungen zu stürzen oder wieder herzustellen: mit andern Worten, Cavour hat sich durchaus revolutionäre Principien und Kräfte als Bundesgenossen zugesellt.

Haben Cavour und seine Freunde daran jemals gedacht? weiß man, was es heißt, das allgemeine Stimmrecht einmal an die Stelle der zwischen den verschiedenen Staaten bestehenden Ordnung, dann an die Stelle der in jedem Staate anerkannten Ordnung zu setzen und den Volkswillen officiell anzurufen, um bald internationale Verträge, bald öffentliche Gewalten zu beseitigen? Das ist einfach die demokratische Tyrannei auf den Thron setzen, das ist die Revolution in Permanenz an der Stelle des Rechts.

Was würde die Geschichte jetzt dazu sagen, wenn Karl V., als er im sechzehnten Jahrhunderte in Folge der Zerwürfnisse zwischen den Katholiken und Protestanten mit seinen Truppen in die Schweiz einrückte, hier und dort die unzufriedenen Bevölkerungen aufgefordert hätte, die Absetzung der ihnen mißfälligen Localregierungen und die Vereinigung ihrer Territorien mit seinem Reiche zu votiren? Die offen angestrebte und ausgesprochene Eroberung ist unendlich weniger anstößig und antisocial, als die mit Gutheißung der Werke des Ehrgeizes und fremder Gewalt beauftragte innere Anarchie. Die innere Anarchie, sage ich, denn die Anrufung und Vornahme der Abstimmung des Volkes

mitten im Kriege und durch einen der kriegführenden Theile, bei der Entfesselung der Leidenschaften und dem Conflicte der Waffen, was ist das Anderes, als die Anarchie im Dienste der Gewalt?

Ohne Zweifel kann es und hat es Nationalaufstände gegeben, durch welche Völker befreit wurden und die national und rechtmäßig geblieben sind, selbst wenn sie genöthigt waren, fremde Hilfe zu ihrem Beistande anzurufen. Als Frankreich seine Soldaten den Griechen zu Hilfe sandte, begann da der Unabhängigkeitskampf in Griechenland etwa durch die fremde Intervention? Und als die großen europäischen Mächte das griechische Königreich anerkannten, haben sie da die Abstimmung des ganzen Volkes als Grundlage und Rechtfertigung ihrer Entschließung angerufen? Sie hüteten sich in die allgemeine Politik und die Beziehungen der Staaten so viel Verwirrung und Zerrissenheit zu bringen. Sie handelten gleichzeitig weiser und entschiedener. Anfangs überließen sie es den Griechen, ihre Befreiung selber zu unternehmen und zu betreiben. Als sie dieselben Beweise von Thatkraft und Beharrlichkeit geben sahen, kamen sie ihnen zu Hilfe. Und als sie dann endlich das Recht der Griechen auf Unabhängigkeit und nationale Existenz erkannt hatten, proclamirten sie diese große Thatsache offen unter Aufrechterhaltung des regelmäßigen Verfahrens des Völkerrechts. Sie ließen den neuen Staat in die europäische Ordnung eintreten, ohne die Insurrection als das beständige Recht der Völker und die allgemeine Volksabstimmung als das höchste Gesetz des internationalen Rechtes anzunehmen.

Ist das etwa der Hergang in Italien und besonders im Königreich Neapel gewesen? Darf man von allgemeiner Volksabstimmung in Bezug auf ein Land sprechen, wo fremde Einmischung den Aufstand hervorgebracht und der Bürgerkrieg seit der Annectirung nicht aufgehört hat?

So viel Verwirrung und Unwahrheit ist mit der Politik einer großen Nation und einer geordneten Regierung unverträglich und man muß sehen, wie man herauskommt. Anstatt die italienische Bewegung bunt untereinander in allen ihren Acten und Ergebnissen heute im Namen einer angeblichen Volksabstimmung ohne Wahrheit und Freiheit, morgen als vorgeblich vollendete Thatsache, die aber von gestern datirt und gewaltig in Frage gestellt bleibt, blind hinzunehmen, müssen auf dieses große Ereigniß die Regeln des öffentlichen Rechts und gesunden Verstandes angewandt werden. Einerseits muß man ausscheiden, was natürlich und berechtigt, und andrerseits was Gemachtes und Ungerechtes dabei war. Man muß entscheiden, in welchem Maße sie mit der europäischen Ordnung, mit dem Recht der andern Nationen und den Freiheiten und allgemeinen Interessen der Christenheit vereinbar ist. Nur unter dieser Bedingung kann in Italien dauernde Ordnung gegründet

werden; diejenige Ordnung aber, welche jener Bedingung allein zu genügen im Stande ist, verweigert auch den Italienern nichts von Dem, was sie Recht und Bedürfniß haben zu fordern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die italienische Conföderation.

Was wollen die Italiener? — nationale Unabhängigkeit nach Außen, freie Regierung im Innern. Diese Güter würde die italienische Conföderation ihnen besser sichern, als es die piemontesische Herrschaft unter dem Namen der Einheit Italiens im Stande ist.

Die Einheit der Regierung ist keineswegs eine natürliche und nothwendige Folge von Einheit der Race und Sprache und ist das auch nie gewesen. Die Geschichte ist reich an Beispielen von Völkern gleichen Ursprunges, die eine Sprache redeten und in der Welt unter einerlei Namen bekannt sind, die aber darum nicht unter einer einzigen Regierung gelebt haben, ja welche eine solche Vereinigung als ihr Verderben betrachtet und sich derselben leidenschaftlich erwehrt haben würden.

Was ist Griechenland anders gewesen, als eine Vereinigung unabhängiger kleiner Völker, wenn auch verbunden unter sich durch Gemeinsamkeit der Abstammung und der Sprache und durch eine Art Bundesgenossenschaft bei wichtigen Zeitverhältnissen. In der neuern Zeit haben die Schweizercantone, die Provinzen der Vereinigten Niederlande, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ungeachtet bemerkenswerther Verschiedenheiten denselben Charakter bethätigt. Und haben diese Völker die ihnen beschiedenen Stürme nicht bestanden, und unter mannigfacher Form gleichzeitig vereint und getrennt, glücklich und rühmlich im föderativen Bande gelebt? Die eben genannten vier Conföderationen sind gerade auf dieselbe Probe gestellt worden, wie Italien. Griechenland, die Schweiz, die Vereinigten Niederlande, die Nordamerikanische Union haben nach Außen ihre Unabhängigkeit, nach Innen ihre Freiheit zu vertheidigen oder zu erobern gehabt. Sind sie etwa dieser schweren Aufgabe nicht gewachsen gewesen? Haben sie nicht verstanden Nationen zu werden und zu bleiben, unabhängige und freie Nationen, ohne zur vollständigen Einheit der Regierung ihre Zuflucht zu nehmen?

Die föderative Regierung hat allerdings ihre Schwierigkeiten und schlimmen Seiten; allein welche Regierung wäre davon frei? Die alte und die neue Geschichte sind da, um zu beweisen, daß die Conföderation, d. h. die Vereinigung ohne Einheit, für Völker von gleicher Abstammung und gleicher Zunge im Interesse der Unabhängigkeit und Freiheit sehr wohl die natürlichste und wirksamste Regierung sein kann.

Die Italiener haben Recht unwillig zu werden, wenn man sagt, der Name „Italien" sei nur ein geographischer Begriff. Mehr als einmal habe ich diesen Einfall dem Fürsten Metternich bestritten, der sich desselben mit dem Behagen des Erfinders zum Vortheil der österreichischen Politik bediente. Wenn Millionen von Menschen durch Jahrhunderte denselben Namen geführt, dieselbe Sprache geredet, die nämlichen großen Männer als ihre Väter betrachtet, dieselben Meisterwerke des Geistes und der Kunst als ihren gemeinschaftlichen Ruhm angesehen haben, so geht man fehl, ihre innige Verwandtschaft und ihre Bezeichnung als Nation nicht gelten lassen zu wollen. Ein großer Irrthum ist es aber auch von ihrer Seite, und es kann ein verhängnißvoller Irrthum werden, zu beanspruchen, daß ihre Verwandtschaft dieselbe Regierungsform für sie alle fordere, und sich blos für eine Nation zu halten, wenn sie sämmtlich unter ein und derselben Regierung stehen. Die Conföderation ist in Italien nicht blos eine mögliche und natürliche Regierungsform, sondern sie besitzt auch in unsern Tagen für die Italiener weit weniger Schwierigkeit und gewährt weit bessere Aussichten, als jede andere Epoche ihrer Geschichte.

Das vornehmste Hinderniß der Herstellung und des erfolgreichen und dauernden Bestandes einer italienischen Conföderation war früher die ausnehmende Zerstückelung Italiens und die große Anzahl sehr kleiner unabhängiger Staaten, welche das föderative Band vereinigen sollte. Unter so zahlreichen und ungleichen Elementen war das Verständniß schwierig und die auflösende Intrigue hatte sehr freien Spielraum. Innere Streitigkeiten und fremder Antrieb machten alle Augenblicke bezügliche Entwürfe scheitern oder die Verpflichtungen zur Einigung brechen. Heute ist dergleichen nicht mehr zu fürchten. Die schon seit dem Mittelalter sehr verringerte Anzahl der italienischen Staaten wird das jedenfalls unter dem Einflusse der Italien erschütternden Ereignisse noch mehr. Es giebt Unterlegene, Geschwächte und Todte, welche die allerconservativste Politik nicht mehr zulassen kann. Die italienische Conföderation würde künftig nur aus wenigen Staaten bestehen, alle ziemlich gleich an Macht zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit in der Union, und zugleich groß genug und hinreichend hochgestellt in der politischen Sphäre, um die Nothwendigkeiten zu begreifen und zu acceptiren,

welche das sie vereinende Band mit sich bringen würde. Die geographische Gestaltung Italiens und seine Lage in Europa ist überdies der Art, daß es zu einer defensiven Politik berufen und wie von Natur bestimmt ist. Die Geschicke der Nationen und der Oertlichkeiten ist voll der sonderbarsten Gegensätze. Im Alterthum war es Italien, von dem die Welt überzogen wurde; von Rom gingen die größten Eroberungskriege aus, welche die Welt zu erdulden hatte. Allein seit jener Zeit, und nachdem Italien Alles erobert hatte, war es fortwährend selber der Eroberung ausgesetzt und gezwungen, sich gegen die verschiedenen Länderräuber zu vertheidigen. Bei dem gegenwärtigen Zustande von Europa würde Italien offenbar nicht wieder erobernd auftreten können und nur eine defensive Haltung und Politik sagen ihm zu. Für die defensive Politik ist aber die Föderativregierung trefflich geeignet, und die italienischen Staaten fänden in ihrer Conföderation starke Garantien für die Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes wie gegen jedwede Anwandlung aggressiven Ehrgeizes des einen oder anderen der conföderirten Staaten selber.

Piemont, als derjenige Staat der italienischen Conföderation, welcher vor allen berufen sein würde, die Unabhängigkeit Italiens nach außen zu decken, wäre mehr als je befähigt, diese Mission zu erfüllen. Eingezwängt zwischen Frankreich und Oesterreich und fortwährend bedroht an seinen verschiedenen Grenzen, ohne mehr als unzureichende Kräfte für sein Bedürfniß zu besitzen, ist es diesem kleinen Staat durch die geschickte Leitung des Hauses, welches ihn regiert, durch Jahrhunderte gelungen, seine Unabhängigkeit zu behaupten, und in Europa eine seine Macht ansehnlich überragende Stellung zu erringen. Jetzt weit mächtiger geworden als Besitzer des nördlichen Italiens, würde er einen großen und wirksamen Schild für ganz Italien abgeben. Es giebt kaum ein peinlicheres Schauspiel als das eines Volkes und einer Regierung, welche sich über ihre natürliche Anlage und ihre eigentliche Bestimmung täuschen. Piemont ist eben so wenig geeignet, Italien zu erobern, als es geeignet ist, dasselbe zu vertheidigen. Das von der Revolution angefeuerte und vom Kaiser Napoleon geleitete Frankreich ist mit dem Versuche, Europa zu besiegen und darin Staaten und Dynastien nach seinem Belieben zu stürzen und aufzurichten, gescheitert. Etwas Aehnliches unternimmt Piemont in Italien. Günstige Umstände und mächtige Allianzen können ihm einen augenblicklichen Erfolg zuwenden; allein selbst befindet es sich weder in der Lage noch im Besitze der erforderlichen Macht, um derartige Entwürfe durchzuführen und zu behaupten.

Die conföderative Staatsform würde in Italien eben so vortheilhaft für die Freiheit wie für die nationale Unabhängigkeit sein.

Die Souveräne der italienischen Staaten, wer immer sie sein mochten, würden bei der Erinnerung an die vergangenen Ereignisse und Angesichts dessen, was in Italien und Europa vorgeht, sich im Guten zu den offenbar nothwendig gewordenen liberalen Institutionen bekennen. Es würden aber diese Institutionen in der That liberale sein, denn sie würden die Ueberlieferungen und die Sinnesart der verschiedenen Bevölkerungen respectiren; sie würden nicht davon ausgehen, ihnen die Verzichtleistung auf den nationalen Namen, einen fremden Souverän und eine neubackne Einheit zu dictiren. Sie würden in den Formen und mit den Bürgschaften der Freiheit jene natürliche Mannigfaltigkeit zugeben, welche die Verschiedenheit der Lage und der Geschichte verlangten. Sie würden jene gebieterische Einförmigkeit und jene Entwickelung der militärischen Macht nicht fordern, welche die fast unvermeidliche Bürde der großen Staaten und die traurige Nothwendigkeit neuer Staaten sind, die ihre zweifelhafte Größe ganz neuerdings durch Eroberung erlangt haben.

Das kostbarste Verdienst der italienischen Conföderation würde endlich die Beseitigung der römischen Frage, einer Frage von höchster Wichtigkeit sein, welche die italienische Einheit gezwungen ist durch Beraubung des Papstthums zu lösen und die wie ein verhängnißvoller Schicksalsspruch auf dem neuen Königreich Italien lastet. Nehmen wir einmal die günstigsten Verhältnisse für dasselbe an, daß Rom von den französischen Truppen geräumt wird, Piemont dort sich festsetzt und das Parlament von Turin dahin übersiedelt; glaubt man etwa, daß die römische Frage damit erschöpft wäre? Sie würde im Gegentheil dann erst in ihrer ganzen Schwere hervortreten. Die Völker bedürfen materieller Thatsachen, großer äußerer Merkmale, um die Ereignisse zu begreifen, und nehmen von denselben jene souveränen Eindrücke an, welche ihnen deren Bedeutung offenbart. So lange es sich zwischen dem Papstthum und dem neuen Königreich Italien nur um den Besitz einiger Territorien und um gelehrte Fragen über die Organisation der Kirche handelt, sind die katholischen Bevölkerungen in Frankreich, in Spanien und Deutschland und wo es deren giebt, noch nicht gründlich erregt und beunruhigt. Sie besitzen nicht genug leidenschaftlichen Eifer, um dem Alarmrufe vorauszueilen. Man sagt ihnen, daß Alles das nur ehrgeizige und politische Streitigkeiten sind, bei denen die Religion nicht ernstlich interessirt ist und sie glauben das gern. Wenn sie aber dem Papstthum seinen eigentlichen Sitz entrissen, den Papst flüchtig, die katholische Kirche in ihren Fundamenten erschüttert und allenthalben in Aengsten ihre Regierung, ihr Recht, ihre Hauptstadt, ihre Ruhe zurückfordern sähen, dann würden die katholischen Bevölkerungen den Schlag

mitempfinden und allenthalben ihrem Unmuthe Luft machen. Die französische Republik ist auf dem Schaffote Ludwigs XVI. gestorben; was würde aus dem neuen italienischen Königreiche angesichts des entthronten, umherirrenden und inmitten der Christenheit bettelnden Papstes werden?

Man muß an den natürlichen und selbstthätigen Instinct großer Geister glauben, zumal wenn dieser Instinct ihnen die Gefahren, welche mit ihren eigenen Bestrebungen verknüpft sind und die Bedingungen anzeigt, unter welchen ihre Hoffnungen sich verwirklichen können. Lange, bevor Herr Rossi für die römische Gesandtschaft in Frage kam, und zu sehr verschiedener Zeit, unter sehr verschiedenen Verhältnissen habe ich mich wie zu dem Zeitpunkte, wo er zu jener Stellung berufen wurde, bei voller Freiheit unsrer Gedanken wie mit dem Bewußtsein unsrer Verantwortlichkeit mit ihm oft über die Zukunft Italiens unterhalten. Er hoffte dessen Unabhängigkeit nur in einer großen europäischen Krisis von der Unterstützung Frankreichs; allein jederzeit erblickte er nur in einer föderativen Staatsordnung die Garantie der Unabhängigkeit und der Begründung der Freiheit in Italien. Als dann die revolutionäre Krisis von 1848 eintrat und Pius IX. die Hoffnungen Italiens wie das Heil Roms in Herrn Rossi's Hand legte, richtete er seine ersten Bestrebungen auf die gleichzeitige Vereinigung des Zoll- und des Militärwesens der vornehmsten italienischen Staaten. Er bereitete die italienische Conföderation vor, als Mörderhand ihn fällte.

Man befrage ferner das Leben und die Schriften der großen italienischen Patrioten, denen Italien das größte Vertrauen und die größte Achtung geschenkt hat, eines Grafen Balbo, Abbé Gioberti und selbst Manin*), und man wird von Allen die nämliche Antwort erhalten.

*) In dem Buche: Documents et pièces authentiques laissés par Daniel Manin, président de la République de Venise, traduits sur les originaux et annotés par F. Planat de la Foye (T. 1, p. 264), befindet sich folgende Stelle aus einem unterm 7. Juni 1848 von Manin an Herrn von Cormenin gerichteten Briefe: „Unter dermaligen Umständen ist die Einheit Italiens unmöglich; allein nothwendig ist, daß es wenigstens vereinfacht werde, d. h. daß es zu einer Conföderation italienischer Staaten komme und daß deshalb keiner der conföderirten Staaten an Macht den anderen viel überlegen sei; denn eine solche Genossenschaft kann keinen sichern Bestand haben, wo eine zu große Ungleichheit der Kräfte vorhanden ist. Ferner müssen Zusammensetzung und Ausdehnung der einzelnen Staaten auf historischen Grundlagen fußen, und es dürfen nach Sitte und Herkunft verschiedene Völker nicht zu einander gefügt werden, weil sonst auf den Unabhängigkeitskrieg der Bürgerkrieg folgen würde. Endlich darf die republikanische Regierungsform keinem Staate verweigert werden, der sich reif genug dazu fühlen und es für unnütz erachten würde, erst die vorübergehende Form der constitutionellen Monarchie durchzumachen."

Sobald sie unbefangenen Geistes waren und nur ihrer eigenen Vernunft und dem Interesse des Vaterlandes Gehör schenkten, ist inmitten aller ihrer Illusionen und Meinungsverschiedenheiten die monarchische oder republikanische Conföderation Italiens ihr erster Gedanke, ihre liebste Hoffnung und das Ziel aller ihrer Anstrengungen gewesen.

Welchem Verhängniß, welchen Einflüssen ist diese große Idee unterlegen? Welche Ursachen haben das gewaltsame Werk der italienischen Einheit an die Stelle des natürlichen Verlangens nach der Conföderation gesetzt?

Der piemontesische Ehrgeiz, giebt auf diese Fragen das europäische Gewissen zur Antwort, und es fällt mir nicht ein seine Antwort zu bestreiten. Gleichwohl ist es meine Meinung nicht, daß der piemontesische Ehrgeiz die einzige, ja nur die erste Ursache dieses plötzlichen Umschlages der Gemüther und der italienischen Bestrebungen sei. Die allgemeinen Ideen und Leidenschaften der Völker oder der Parteien spielen bei großen politischen Dramen, und zumal im Anfange derselben, eine hervorragendere Rolle, als die Interessen und die egoistischen Leidenschaften der Acteure. Die republikanische Partei ist in Italien der erste Beförderer und eifrige Verbreiter der Einheit gewesen und diese Idee hat durch die unabläßige Thätigkeit Mazzini's und seiner Anhänger um sich gegriffen und Boden gefaßt. Man hat sich nach und nach daran gewöhnt, darin das einzige Mittel zu sehen, um die Fremden zu vertreiben und die Unabhängigkeit Italiens zu erobern. Der Weg, den man einzuschlagen genöthigt war und die Natur der Waffen, welche man bei der Eröffnung dieses Kampfes gebraucht hat, mußten zu diesen Ergebnissen führen. Mittelst geheimer Verbindungen und Verschwörungen griff man die österreichische Herrschaft an und untergrub sie. Damit die Verschwörung Aussicht auf Erfolg erhielt, mußte sie in allen Staaten unter allen italienischen Regierungen die Herzen und Arme aufsuchen, welche geneigt waren, ihr zu dienen. Die erste Armee der italienischen Unabhängigkeit ist auf diese Weise geworben worden, und nur im Namen der italienischen Einheit konnte ihre Anwerbung bewirkt werden und ist auch in der That bewirkt worden. Allein auch abgesehen von dieser Nöthigung der Verhältnisse sind in unsern Tagen die Gemüther geneigt, auf die Idee großer nationaler Einheiten in Republiken oder Einherrschaften mit Hingebung einzugehen. Diese Idee spricht Ehrgeiz und Eitelkeit an. Volk oder Individuum, Niemand will mehr klein sein; Alle bilden sich ein, groß werden zu können, und man mißt die Großen heutzutage nach der Menge, die man zählt, und nach dem Raume, den man inne hat. Würde dieser rohe und störende Materialismus zur entschiedenen Herrschaft kommen

so würde das für die Freiheit und die Ruhe der menschlichen Gesellschaften gleich verderblich sein; denn weder die Anzahl noch der Raum, sondern die Tüchtigkeit der Menschen und der Ideen machen ihre Größe aus und die Geschichte hat die Menge kleiner ruhmvoller Völker und großer obscurer Nationen aufzuweisen. Hoffentlich wird die Vorliebe für Gebiets- und Namenserweiterung des Vaterlandes nicht zur herrschenden und dauernden Leidenschaft der Menschen werden. Heutzutage aber, unter dem Einflusse der großen Vorgänge, welche Europa mit angesehen hat und der großen Versuchungen, welche sie angeregt haben, ist allerdings die Tendenz für große politische Einheiten mächtig, und die Oberhäupter der Völker, wie die Völker selbst, werden leicht von ihr verlockt. Der Ehrgeiz Piemonts hat diese Tendenz ebenso ausgebeutet, wie die republikanische Verschwörung. Er hat die Hand an die beiden großen Hebel des Tages, den Geist der Revolution und den Geist der Eroberung gelegt, und die Einheit, eine gewaltthätige Idee und in Wirklichkeit viel weniger liberal, als sie scheint, hat auf diese Weise in Italien die Stelle der Conföderation eingenommen, der weit natürlicheren und viel weniger lästigen Garantie der Freiheit Italiens wie seiner Unabhängigkeit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Frankreich in Italien.

Ich werde hinter den Frieden von Villafranca nicht zurückgehen und will nicht untersuchen, ob der zum Vortheil für Sardinien gegen Oesterreich in Italien geführte Krieg für Frankreich eine gute Politik gewesen ist. Erörtert man doch heute noch die Frage, ob Ludwig XVI. Recht daran that, die britischen Colonien in Nordamerika in ihrer legitimen Erhebung gegen England mit den Waffen zu unterstützen. Es sind das so verwickelte Fragen, daß sie selbst nachdem die Ereignisse vorüber sind, noch dunkel und ungewiß bleiben. Allezeit treten unvorhergesehene Vorgänge den Entschließungen, welche die geschicktesten Politiker gefaßt, und den Combinationen, welche sie vorbereitet haben, in den Weg. Das schließliche Verdienst dieser Combinationen hängt auch nicht einzig von ihrem sofortigen Gelingen ab, sondern auch von dem Verhalten, welches ihre Urheber nach dem Gelingen und in dem Maße beobachten,

in dem sich die anhaltenden Folgen des Kampfes entwickeln. Wenn die französische Revolution nicht so kurze Zeit nach dem amerikanischen Kriege ausgebrochen, oder wenn Ludwig XVI. anstatt ein schwacher und tugendhafter Märtyrer zu sein, ein großer König gewesen wäre, und befähigt, eine große nationale Bewegung in Frankreich zu leiten, wie er sie in Amerika wider England unterstützt hatte, so würde die Klugheit des amerikanischen Krieges und der bewaffneten Einmischung zur Unterstützung eines Volkes gegen seine Regierung nicht in Frage gestellt worden sein. Niemand ist je im Stande alle Wechselfälle im Voraus zu ermessen und niemals hat man alle Fäden jener großen, Gutes und Uebles, Recht und Gewalt in sich schließenden Unternehmungen in der Hand; auch bei den natürlichsten und bestangelegten spielt das Glück eine große Rolle und läßt oft grell in's Auge fallen, wie wenig menschliche Voraussicht und Macht ihrer Aufgabe gewachsen sind, wenn sie derartige Probleme zu lösen und solche Lasten zu tragen haben.

Es ist von Frankreich gesagt worden, daß es die einzige nationale Macht sei, welche Krieg für eine Idee führe. Mich soll der Himmel bewahren, den edlen Hang meines Vaterlandes zu bedauern, sich von einem großen Gedanken, einem edlen Vorhaben einnehmen zu lassen und kühn die öffentliche Macht der öffentlichen Meinung zu Dienst zu stellen. Volk oder Individuum, der Mensch lebt nicht von Brod allein, und die Bedürfnisse der Seele haben eben so viel Recht auf Befriedigung, wie die des Körpers; die moralischen Leidenschaften tragen eben so viel zur Größe der Nationen bei, wie der politische Calcül. Allein die edelsten Neigungen wollen gut geleitet sein. Man fordert von Ideen wie von Interessen, daß sie richtig begründet sind, und der Krieg ist der natürliche Weg nicht, um Rechtmäßigkeit der Ideen zu beweisen. Ich hoffe, daß der Fortschritt der Civilisation und der Freiheit das Herz Frankreichs nicht erstarren machen werden, allein ich hoffe nicht minder, daß es lerne, seine Instincte mehr und mehr zu beurtheilen, bevor es denselben gehorcht, sowie bei seinen Entschließungen allen Rechten und Interessen Rechnung zu tragen, welche in den vorliegenden Fragen und anzutretenden Unternehmungen betheiligt sind.

Der Friede von Villafranca war nach den Erfolgen des italienischen Feldzugs ein kluger und kühner Act, dem die schwere Unannehmlichkeit anhing, daß er den erklärten Zweck des Krieges, die Austilgung der österreichischen Herrschaft in Italien, unvollständig erreicht hinterließ, der aber nach einem gewaltigen Vorschritte zu jenem Ziele die französische Politik in Italien zu ihrer legitimen Unabhängigkeit und ihren natürlichen Regeln zurückführte. Welche Regeln aber sind das? Was ist die natürliche und nationale Politik Frankreichs in Betreff

Italiens? Das ist jetzt die Frage, auf die es für uns ankommt, und die einzige, welche ich erörtern will.

Die auswärtige Politik ist in allen weise regierten Staaten wesentlich von der innern Politik abhängig. Nach der innern Lage und Stimmung des Landes ist dessen Verhalten in äußeren Angelegenheiten zu ordnen. Die friedliche, wie die kriegerische Diplomatie muß nach dem Vorbilde der Nation selber, um ihr zu dienen und nach ihrer Neigung handeln. Der innere Zustand und die eigentlichen Dispositionen Frankreichs sind nun gegenwärtig nach ihren hauptsächlichen und allgemeinen Sätzen folgende.

Frankreich ist liberal und nicht revolutionär. Viel revolutionärer Gährungsstoff regt sich noch in seinem Innern; es haben sich noch viel revolutionäre Vorurtheile und Gewohnheiten selbst dort erhalten, wo der revolutionäre Geist nicht mehr sprudelt; allein das in seinem Denken und Willen freie Frankreich weist die Revolutionen jetzt von sich. Kein großes Nationalinteresse, kein mächtiger Zug der öffentlichen Stimmung leitet es darauf zu. Es kann sich davon überraschen und fortreißen lassen, sobald es aber das Gefährliche davon inne wird, erwehrt es sich derselben mit Eifer und, im Ganzen genommen, mit seinen gesellschaftlichen Zuständen zufrieden, kehrt es um jeden Preis zur Ordnung und der sie zu gewährleisten fähigen Regierungsform zurück.

Man sagt anderwärts, daß die Revolution hingenommen werden müsse, um die Freiheit zu erlangen; Frankreich opfert die Freiheit, um der Revolution zu entgehen.

Frankreich trachtet nicht mehr nach Eroberungen wie nach neuen Revolutionen. Erfüllt von den Erinnerungen seines Ruhmes, gefällt es sich darin, dieselben aufzufrischen und sich im Kriege jederzeit stark und glänzend zu fühlen. Wohlbewußt ist ihm jedoch, daß es dessen zu seiner Unabhängigkeit und Größe nicht mehr bedürfe. Auf Augenblicke wird es wohl von den Aufregungen jener Arena angezogen und bezaubert, allein es würde nicht längere Zeit dort verweilen wollen. Im Wesentlichen ist es friedfertig und dem richtigen Instincte seiner großen moralischen und materiellen Interessen folgend, eilt es zum Frieden zurückzukehren, sobald es denselben für längere Zeit zu verlieren besorgt, wie zur Ordnung, wenn es dieselbe ernstlich gefährdet sieht.

Frankreich ist katholisch und hält gleichzeitig fest an der religiösen Freiheit. Glaube und Zweifel, Eifer und Indifferentismus leben darin neben einander und bald der Glaube, bald der Indifferentismus, heute die Christen, morgen der Unglaube, nehmen die Freiheit in Anspruch. Allen aber ist die Freiheit gleich nothwendig und weder die Einen noch die Andern würden sich dieselbe entreißen oder lange vorenthalten lassen.

Allerdings haben wir noch manchen Fortschritt auf dem Boden der religiösen Freiheit zu machen, und es ist dieselbe minder vollständig in unserm Gesetze und unsern Sitten und weniger gesichert, als wir gern eingestehen. Die wahre und praktische Freiheit der Culte und der Gewissen ist in einigen christlichen Ländern allgemeiner und besser gewährleistet, als bei uns. In der Religion wie in der Politik, im religiösen wie im bürgerlichen Leben, tröstet uns der Besitz der Gesetzmäßigkeit wegen der vorhandenen Unvollständigkeit und Ungewißheit der Freiheit. Weil das religiöse Bekenntniß bei der Ausübung der bürgerlichen Rechte nicht in Frage kommt, und Ungläubigen, wie Christen, Protestanten, Juden und Katholiken jede Laufbahn ungehindert offen steht und sie zu jedem Staatsamte gelangen, vergessen wir zu leicht, daß bald dem Einen, bald dem Andern, beeinträchtigt durch die Gesetze oder schlecht beobachtet, ja selbst gefährdet durch die Sitte, die religiöse Freiheit oft abgeht. Das sind jedoch die Schwierigkeiten und natürlichen Verzögerungen bei der unter uns decretirten großen Umgestaltung der Beziehungen zwischen der bürgerlichen und der religiösen Gesellschaft, zwischen Kirche und Staat. Ungeachtet der Hindernisse, auf welche sie stößt, und der Anstrengungen, welche sie fordert, vollendet und befestigt sich diese Umgestaltung von Tag zu Tag. Der alte Glaube ist nicht untergegangen, indem er aufhörte, ausschließlich und herrschend zu sein. Frankreich bleibt wesentlich katholisch, aber in Gegenwart und unter dem Gesetze wie mit den Wohlthaten der Freiheit.

So ist Frankreich im Innern und an sich beschaffen, und so muß es sich nach außen in seinen Beziehungen zu andern Staaten und insbesondere zu den Italienern zeigen und verhalten, die gegenwärtig unter allen seinen Nachbarvölkern dasjenige sind, dessen Geschicke am meisten in Frage stehen, und auf welche Frankreich den natürlichen Beruf hat, den meisten Einfluß zu üben. Das liberale, jedoch nicht revolutionäre Frankreich schuldet den Bestrebungen Italiens nach Unabhängigkeit und Freiheit, nicht aber den italienischen Revolutionen seine Gunst. Es paßt dem friedfertigen und jeder eroberungslustigen Absicht baaren Frankreich, daß keine fremde Macht in Italien herrsche, nicht aber daß ein italienischer Staat alle andern überzieht und an sich reißt. Das katholische und zugleich liberale Frankreich muß die religiöse Freiheit in Italien beschirmen, allein unter der Bedingung, daß auch die katholische Kirche frei sei und ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung und Rechte behalte. Weshalb also einem Andern in Italien das Völkerrecht verletzen helfen, wenn man es zur eignen Aufgabe macht, dasselbe überall in Europa zu respectiren? Warum die Eroberungen Anderer begünstigen, wenn man für sich selbst keine verlangt? Warum endlich an seiner Seite eine

große Macht schaffen, ohne selbst größer zu werden? Ich bin nicht der Ansicht, daß diese Politik selbst für Italien gut sei; jedenfalls ist es nicht Frankreichs natürliche und nationale Politik in Italien; sie ist nicht consequent, ohne irgend welchen Vortheil, und verstößt eben so gegen die Principien, wie gegen die französischen Interessen.

Ich bin indeß nicht geneigt, hervorzusuchen und in's Licht zu setzen, was ich als große Fehlgriffe der Regierung meines Vaterlandes betrachte und noch weniger sagt es mir zu, die Beweggründe zu jenen Fehlgriffen in Ansichten oder Gefühlen zu erblicken, die keine Macht, welche sich selbst achtet, zugeben könnte; lieber halte ich mich deshalb an den einfachen Irrthum, an jene falschen Ansichten oder eitlen Befürchtungen, welche bei dem Verhalten der Regierungen häufig eine größere Rolle spielen, als üble Absichten.

Der Friede von Villafranca hatte der französischen Politik in Italien ihre Unabhängigkeit wieder gegeben und sie auf ihre natürlichen Regeln zurückgeführt; allein er hatte nicht alle Fragen gelöst und nicht alle italienischen Leidenschaften unterdrückt. Aufrecht und in heißer Gährung ließ er die Revolutionäre, die Unitarier, die unzufriedenen Sicilianer, Neapolitaner, Römer und den piemontesischen Ehrgeiz fortbestehen, geschickt alle stillen Gährungen auszubeuten und daraus Werkzeuge für seine Zwecke zu machen. Wie sollten sie in Schranken gehalten werden? Wie war den neuen Umwälzungen, die sich vorbereiteten und mit großem Lärmen ankündigten, vorzubeugen, und wie sollte man in Italien die Politik des Friedens und des Völkerrechts, welche man eben proclamirt hatte, in Wahrheit triumphiren machen?

Es gab nur ein Mittel, sagt man, zu diesem Ziele zu gelangen: man mußte, um die Italiener im Zaume zu halten, zur Gewalt greifen, derselben Gewalt, welche sie eben erst befreit hatte; Frankreichs bewaffnete Intervention hätte allein den Papst, den König von Neapel, den Großherzog von Toscana in ihren Staaten aufrecht zu erhalten und den Revolutionen Einhalt zu thun oder sie zu regeln vermocht. Ein derartiges Verhalten war aber unausführbar; die bewaffnete Intervention wäre illegitim geworden; die Unabhängigkeit der Völker, das allgemeine Stimmrecht gestatteten sie nicht. In dieser Verlegenheit wurde die unbedingte Nichtintervention als allgemeines Princip aufgestellt und im Schutze desselben haben die italienischen Revolutionen und der piemontesische Ehrgeiz ihren Weg unbehindert weiter verfolgt.

Das ist nur eine allzu bescheidene Politik und ihre Urheber haben keine hinlänglich hohe Vorstellung von der Macht, welche man besitzt, wenn man die Ehre hat, Frankreich zu regieren. Niemand ist ein größerer Gegner der bewaffneten Einmischung in die innern Angelegen-

heiten der Staaten, als ich. Es steht jedem Volke zu, seine Geschicke selbst zu ordnen, und die Nichtintervention ist ein sehr wichtiges und wohlthätiges Princip, von welchem abzuweichen nur ein dringendes Nationalinteresse gestattet. Die bewaffnete Intervention ist jedoch nicht das einzige Mittel zu wirken, welches der auswärtigen Politik zu Gebote steht. Ein großer Staat besitzt neben seiner Macht auch Einfluß, und wer denselben zu benutzen versteht, für den ist der Einfluß kaum minder wirksam, als die Macht. Davon liegt sogar augenblicklich ein eclatantes Beispiel vor. Hat England Armeen nach Italien geschickt? Hat es dort Schlachten gewonnen? Es hat materiell Nichts gethan, ist aber gleichwohl von großem Gewicht in den italienischen Angelegenheiten; es übt auf die Parteien und auf die Ereignisse blos durch seine Haltung und seine Sprache einen mächtigen Einfluß aus. Durch dieselben Mittel könnte und sollte dort der Einfluß Frankreichs noch viel größer sein und die Beweise von Macht, welche es vor Kurzem auf diesem Schauplatze geliefert hat, sind zuversichtlich genügend genug, um dort mit Erfolg zu wirken, ohne daß es nöthig hätte, Soldaten hinzuschicken.

Die Politik des Einflusses hat besonders in unseren Tagen und bei der herrschenden europäischen Oeffentlichkeit große Aussichten auf Erfolg und ihre Mittel einzugreifen, sind viel mannigfaltiger und weit besser abgemessen, als die der Macht. Je nachdem sie zu helfen oder zu hindern beabsichtigt, kann die zunächst mit vertraulichen Rathschlägen, dann mittelst öffentlicher Kundgebung von Beifall oder Tadel, ferner indem man die diplomatischen Beziehungen enger gestaltet oder unterbricht, endlich mittelst jener indirecten Unterstützungen oder Behinderungen vorgehen, welche keine Anwendung der Macht sind, dieselbe aber im Hintergrunde und wie über der Sache schwebend durchblicken lassen, der man dienen oder die man hemmen will. Wir haben auf diese Weise von 1833—1848 in unsern Beziehungen zu Spanien gehandelt; wir haben von jeder bewaffneten Einmischung in dessen innere Wirren abgesehen, allein mittelst aller eben angegebener Handhaben des Einflusses die nach dem Tode Ferdinand's VII. gegründete constitutionelle Monarchie offen anerkannt und unterstützt, und dieser Politik hat bei völliger Respectirung des Völkerrechts weder Wirksamkeit noch Erfolg gefehlt. Zugeben will ich, daß sie ihre hohen und schwierigen Bedingungen hat. Sie gestattet in der Richtung, welche man zu verfolgen, und in den Grenzen, die man einzuhalten gedenkt, keine unbestimmten Ideen und wankelmüthigen Entschließungen, denn Unbestimmtheit und Zaudern richten den Einfluß zu Grunde. Um wirksam ausgeübt zu werden, muß er nach bestimmten Auffassungen und wohlerwogenen Entschließungen handeln. Diese Auf-

fassungen und Entschließungen müssen ferner öffentlich kund gethan werden und bereit sein, unter allen Umständen die öffentliche Erörterung und ihre Prüfungen zu bestehen; denn Oeffentlichkeit ist für die Politik des Einflusses eine nothwendige Waffe. Durch die Oeffentlichkeit wirkt sie auf die Gemüther und macht sich dem Lande, welchem sie gilt, wie dem europäischen Publikum, dem Zuschauer und Richter der Ereignisse, verständlich und annehmbar.

Zu diesen Bedingungen des Erfolges muß die Politik des Einflusses noch eine gesellen: die Ausdauer und die Geduld in der Ausdauer. Dadurch, daß man von Recht und Zeit den passenden Gebrauch macht, erspart man zur Macht seine Zuflucht zu nehmen. Ein derartiges Ergebniß ist aber sehr der Mühe werth, um solchen Preis erlangt zu werden. Es eignet sich diese Politik vorzugsweise für freie Völker und freie Regierungen; denn stellt sie ihnen auch eine schwierige Aufgabe, so erspart sie ihnen dafür Verlegenheiten und Gefahren, die bei weitem ernster sind, als jene Schwierigkeiten.

Man sage daher nicht, daß die bewaffnete Intervention allein in Italien den Gang der Ereignisse habe beeinflussen können, und daß man Krieg wider die Unabhängigkeit der Völker hätte beginnen müssen, um die Achtung vor dem Völkerrecht sicher zu stellen. Das heißt sowohl den Charakter jener Ereignisse wie die Hilfsmittel der Politik und die Autorität Frankreichs mißkennen. Was in Italien seit dem Frieden von Villafranca vorgegangen ist, war nicht so naturwüchsig und unbestritten, daß die materielle Macht Frankreichs das einzige Mittel gewesen wäre, ihm vorzubeugen. Wenn der französische Einfluß sich dermaßen entschieden, klar und consequent gezeigt hätte, daß Niemand sich darüber täuschen konnte, stehe ich nicht an auszusprechen, daß er völlig hingereicht haben würde, um ohne bewaffnete Intervention jenseit der Alpen die natürliche Politik Frankreichs und das Völkerrecht obsiegen zu machen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die europäische Zukunft.

Es würde mich überraschen, wenn ich unter den scharfsichtigen Zuschauern des gegenwärtigen Zustandes von Europa einen anträfe, der nicht eine gründliche Bangigkeit empfände. Das kommt nicht daher,

weil die Völker jetzt unglücklicher oder schlechter wären, als ehedem. Ihre Lage war im Gegentheil nie besser; ihre Sitten waren nie billigdenkender und milder; bei den Regierungen ist niemals mehr wirklich guter Wille oder kluge Fürsorge für die Völker, bei den Bevölkerungen nie mehr Wohlbefinden vorhanden gewesen. Unsere Generationen haben ihren immerhin großen Antheil an den der Menschheit anhaftenden Leiden; allein was wir den Fortschritt der Civilisation nennen, ist keine Lüge. Ueberall auf allen Stufen der gesellschaftlichen Ordnung, in allen Beziehungen und Angelegenheiten des Lebens empfinden die Menschen die wohlthätigen Wirkungen davon.

Die europäischen Gesellschaften sind gleichwohl tief beunruhigt; Institutionen und Glauben, Gesetze und Einflüsse, der Staat und die Beziehungen der Personen, Alles ist hier in Frage gestellt. Ueberall beinahe wankt der alte Bau oder stürzt zusammen und man sieht nicht, auf welchen dauerhaften Grundlagen das neue Gebäude sich erheben wird. Verwirrung, Mangel an Zusammenhang, Ungewißheit herrschen allenthalben in den Gemüthern und verpflanzen sich oder drohen doch sich unter die Thatsachen zu verpflanzen. Regierungen und Völker sind gleichzeitig bewegt und erschöpft; die Gegenwart flößt keine Sicherheit ein, die Zukunft ist unklar; trotz des unbestreitbaren Fortschreitens unserer Einsicht und unsers socialen Zustandes leben wir im Dunkel und auf Ruinen.

Unsre Zeit war und ist noch eine Zeit außerordentlicher Hoffnungen und außerordentlicher Täuschungen. Seit 1789 zählen wir bereits drei Generationen, welche sich selbst und der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen eine Summe von Freiheit, Wohlergehen, Leichtigkeit und Glück des Lebens versprochen haben, unendlich überlegen Allem, was davon je im Besitz der Menschen war. Es sind nicht blos die speculativen Geister, die Philosophen, die Philanthropen, welche auf diese schöne Zukunft hoffen; diese Hoffnungen sind allenthalben verbreitet, sind in die hilfslosesten und dunkelsten, wie in die höchsten Klassen gedrungen. Ueberall, bei den Armen, wie bei den Reichen, bei den Unwissenden wie bei den Gelehrten, bei den Verderbten wie bei den Guten haben die Gemüther sich entfaltet, haben die Herzen geschlagen, hat die Einbildungskraft sich mit den glänzendsten Aussichten erfüllt. Nicht ein Christoph Columbus, sondern Millionen Menschen sehnen sich nach Eroberung einer neuen Welt.

Der Erfolg, wenngleich auf nicht wenigen Punkten schon groß, ist aber fern davon, den Wünschen und Erwartungen zu entsprechen. Man hat die Hindernisse weit schroffer, den Weg viel länger, mühseliger, gefährlicher und die neue Welt minder schön und weniger für Alle zu-

gänglich gefunden, als man sich schmeichelte. Der Zweifel ist der Zuversicht gefolgt, die Entmuthigung dem Eifer. Insbesondere sind die Eiferer der Freiheit müde geworden, einen solchen Kampf fortzusetzen und so große Anstrengungen wegen so unvollkommener und bestrittener Ergebnisse zu machen. Die politischen Theorien und großartigen Hoffnungen sind in Mißcredit gekommen, und man hat versucht anzuhalten, und auf dem Punkte, wohin man gelangt war, sich einzurichten. An die alten Maximen und an die der neuen Interessen, welche sich befriedigt zeigten, wurde das Verlangen gerichtet, gemeinsam die Gesellschaft aufzurichten, welche berufen ist, an die Stelle der vom Geist der Neuerung zerstörten zu treten. Reaction und Revolution haben sich verbündet und einander gedient. Das Regiment einer neuen absoluten Gewalt ist an die Stelle der Bewerbung um die Freiheit getreten.

Auch hier wieder ist der anfänglich glänzende Erfolg von kurzer Dauer gewesen, und hat weltkundige Täuschungen im Gefolge gehabt. Die neue absolute Gewalt, obgleich mit Genie und Ruhm gehandhabt, konnte nicht bestehen und auch keine die Gesellschaft zufriedenstellende Regierung begründen. Sie bereitete sich durch den Rausch und Mißbrauch der Macht, die verhängnißvollen Ausflüsse ihrer Natur, den Untergang. Die Eiferer für dieselbe kamen jetzt an die Reihe, ihr Vertrauen getäuscht zu sehen. Der Geist der Freiheit erschien wieder auf den Trümmern der gestürzten Gewalt und Frankreich sah sich nach dieser doppelten Prüfung abermals dem schrecklichen Probleme unserer Zeit gegenüber: welches ist das für die neue Gesellschaft passende neue politische Gebäude, und wie muß es angelegt werden, damit es Bestand habe?

Nicht blos in Frankreich, sondern in Europa, ja in der ganzen Welt sind die beiden großen Täuschungen, die liberale und die absolutistische, an den Tag gekommen. Der gewandte Fürst von Metternich hat in Oesterreich die erbliche absolute Gewalt in seinen Händen untergehen sehen; der Kaiser Nicolaus I. von Rußland war kaum todt, so begann dessen Sohn Alexander II. in seinen alten Staaten wenigstens mit Einräumungen an den Geist der Neuerung und des Fortschrittes. Spanien, dieser Schauplatz der grausamen Thätigkeit Philipp's II. im Dienste des Despotismus, hat, indem es seine Unabhängigkeit vertheidigt, ebenfalls in die Wege der Freiheit eingelenkt und geht darauf seit bald dreißig Jahren mit beharrlichen, wenn auch unsicheren Schritten vorwärts. Italien hat sich in dieselbe Richtung gestürzt.

Während so die Herrschaft der absoluten Gewalt, da wo sie am stärksten gewaltet hatte, alle jene Schlappen erlitt, sah das liberale Regime die seinigen gerade da wieder beginnen, wo es am sichersten ein-

gesetzt zu sein schien; in Frankreich ist die constitutionelle Monarchie plötzlich zu Falle gekommen und in der Nordamerikanischen Union sehen wir jetzt die Republik, den Zielpunkt der radicalen Bewunderung und Bestrebungen, sich gewaltsam zerrütten und ebenfalls dem Dunkel der Zukunft sich zuwenden.

Nach so vielen wechselnden Erfahrungen und beiderseitigen Täuschungen sollte wohl der günstige Augenblick endlich da sein, um die politische Regierungsform zu bestimmen und zu gründen, welche alle modernen Gesellschaften herbeiwünschen. Liberale und Absolutisten, Revolutionsmänner und Conservative, Regierungen wie Völker, alle haben Erfahrungen über die Eitelkeit ihrer extremen Ansprüche gemacht und die Grenzen ihrer Macht kennen lernen. Daß diese großen Lehren ohne Wirkung geblieben wären, wird aber Niemand behaupten wollen. Der Geist der Billigkeit und das Bewußtsein dessen, was bezüglich der politischen Organisation heutzutage nothwendig oder unmöglich ist, sind in ganz Europa beträchtlich vorgeschritten. Die vordem ausschließlich herrschenden Klassen bestreiten die allgemeinen Menschenrechte nicht mehr und zeigen sich überall geneigt und darein ergeben, auch die Herrschaft der jedem Verdienst offenen Wettbewerbung hinzunehmen. Die Mittelklassen haben gelernt, den socialistischen Utopien zu mißtrauen und einzusehen, welche Bedingungen der öffentlichen Ordnung unentbehrlich für die innere gute Ordnung der Familie und das Gedeihliche der Arbeit sind. Die Regierungen haben mit mehr oder weniger Verständniß und Geneigtheit die Bahn der Reformen, sowie einer einzig von den allgemeinen Interessen der Völker und den Tendenzen der europäischen Civilisation eingegebenen Politik betreten oder betreten sie noch. Auf geistlichem Gebiete mildert sich der Widerstreit der alten Glaubenslehre und der neuen Ideen. Der Unglaube ist keine Leidenschaft der Geister und keine Mode mehr; die Philosophie, welche nicht materialistisch ist, will religiös sein. Es giebt viel ernste und aufrichtige Umkehr zum christlichen Glauben und Leben und da selbst, wo der Glaube fehlt, erhalten das Gefühl der öffentlichen Interessen und der Rechte der Gewissen der Individuen die Achtung. In den oberen und mittleren Regionen der Gesellschaft gewinnen die wesentlichen Principien der moralischen und politischen Ordnung ihren Rang und einen Theil ihrer Herrschaft wieder, während gleichzeitig die Freiheit waltet und sich entwickelt.

Allein während in diesen Richtungen des Horizonts das Unwetter sich zu zertheilen beginnt, wendet es sich nach anderen und schwillt an. Die falschen Ideen, schlimmen Leidenschaften, ungemessenen Hoffnungen, welche die Veranlassung unserer Fehler und Täuschungen waren, steigen herab, verbreiten und verbittern sich in den Massen der Bevölkerungen,

und erwecken dort einen verblendeten und glühenden Ehrgeiz, welchen weder der religiöse Glaube, noch die Zucht der alten, mehr und mehr angegriffenen, erschütterten und ausgerotteten Sitten mehr in Schranken hält. Man weiß gar nicht, mit welcher innern Stärke und reißenden Schnelligkeit die Saat der Anarchie unter jeder ungezählten namenlosen Masse sich verbreitet und entwickelt, welche die Bürde des Lebens durch so viele Mühen und Versuchungen zu tragen haben. Hier vornehmlich gährt jetzt das Uebel der Zeit und begegnet in jenen gesellschaftlichen Regionen, welche die Erfahrung der Revolutionen aufgeklärt hat, nicht den Gesinnungen oder besser gesagt — nicht den Tugenden, welche allein dasselbe zu unterdrücken und zu heilen vermögen. Es ist dem Zweifel nicht gegeben, den Fanatismus zu beherrschen, noch der befriedigten Weichlichkeit, erfolgreich mit der aufbrausenden Leidenschaft zu ringen. Dem Zweifel, der Verweichlichung, einem intelligenten und gemäßigten aber abgeschwächten und leichtfertigen Egoismus, geben sich aber in unsern Tagen die Klassen hin, welche den natürlichen Beruf haben, die Gesellschaft zu leiten. Um dieser Aufgabe genügen zu können, muß man seiner selbst, seiner Gedanken und seines Rechts sicherer sein. So wenig eine rauhe, unbewegliche, eigensinnige Politik gegenwärtig im Stande ist, die Völker zu regieren, so sehr bedarf die Autorität jener Uebereinstimmung der Grundsätze und Handlungen, jener Kraft der Entschließung wie der Sprache, und jener Unabhängigkeit ihrer Sympathien, welche Vertrauen und Achtung zugleich gebieten.

Das ist es, was heutigen Tages zu oft dem socialen Einflusse und den politischen Gewalten an der Spitze der Staaten abgeht, und darin liegt vor Allem die Gefährdung der europäischen Zukunft. Die Stärke des Bösen ist in dieser Welt weniger zu fürchten, als die Schwäche des Guten, und wenn die rechten Ideen kühnen Muthes aufträten, würden die falschen Principien nicht so leichtes Spiel haben. Diese Unentschiedenheit, Inconsequenz und Schwäche der natürlichen Wächter der Ordnung herrscht nicht blos bei der innern Regierung der Staaten; das Uebel ist auch in die auswärtige Politik eingedrungen, und entnervt und verderbt das Verhalten und die Sprache der großen europäischen Regierungen den großen Ruhestörungen gegenüber, welche in Europa ausbrechen. Die Einen, wie z. B. Rußland und Preußen, verharren überrascht und wie betäubt, wissen oder wagen an derartigen Ereignissen nicht zu unterscheiden, was Recht oder Unrecht, natürlich oder gemacht, verständig oder unausführbar ist und verzichten darauf, zu urtheilen oder zu handeln, als wenn ihnen Nichts übrig bliebe, als Abwarten und die Beschlüsse des Geschickes hinzunehmen. Die Andern, und England namentlich, schenkten, hingerissen vom Parteiwesen oder aus Gesichts-

punkten leichtfertigen Interesses den auswärtigen Revolutionen einen unterschiedslosen Beifall, und lassen wie es kommt, deren Gewaltthätigkeiten wie deren Reformen, ihre Usurpationen und ihre Angriffe auf das Völkerrecht wie ihre gerechtfertigtsten Ansprüche und Unternehmungen hingehen. Dazu berufen, sich bei solchen unklaren Widerstreiten des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen, des Fortschrittes und der Chimäre zu erklären und einzugreifen, entsagen die Häupter der europäischen Staaten fast Alle ihrer natürlichen und großen Rolle. Die Einen erklären sich unvermögend, die Andern machen sich zu Mitschuldigen.

Es ist mir bekannt, daß nichts so gewöhnlich ist, als sich über die Folgen einer solchen Lage, wenn dieselben nicht materielle und nahe drohend sind, zu täuschen; die Menschen, regierende wie regierte, leben von der Hand in den Mund und schließen gern die Augen vor dem, was die Zukunft bringt, wenn dadurch ihre Fehler aufgedeckt und ihre Ruhe gestört werden würde. Vorsicht ist jedoch eine der hauptsächlichsten Bedingungen nicht blos der Sicherheit, sondern auch der Macht, und nur diejenigen haben die Geschicke der Staaten beeinflußt, welche sich mit den kommenden Dingen beschäftigen.

So liegt, wenn ich nicht irre, für Europa augenblicklich die Frage wegen der Zukunft.

Die Völker und die Regierungen befinden sich in einer gebieterischen Alternative: sie müssen die neuen Ideen und Bedürfnisse, von denen sie bewegt werden, mit den ewigen Grundsätzen des Rechts und der Ordnung versöhnen oder eine Aera des Verfalles antreten. Wenn es nun nicht gelingen sollte, unter je nach Oertlichkeit und Umständen verschiedenen Formen, eine liberale, der Harmonie und Dauer fähige Regierung zu begründen, so ist nicht abzusehen, wie lange wir den Wechselfällen von Revolution und Reaction, von Anarchie und Despotismus zu unterliegen haben werden, die sogar mit Glanz sich fortsetzen können, allein die Nationen immer mehr desorganisiren, demoralisiren und herunterbringen. Man wird den Lauf der Jahrhunderte weder anhalten, noch ihn wieder nach rückwärts wenden können, wird das allenthalben zusammenbrechende alte Regime nicht aufrecht erhalten und auf seinen Trümmern nicht wieder herstellen. Giebt man sich andererseits der revolutionären Strömung hin oder mißkennte, indem man zu Gunsten der Anerkennung und des Triumphes der neuen Rechte wirkte, für welche die Zeit die Meinung gepflegt hat, — und verletzte so alle alten von der Zeit geheiligten Rechte; überredete man sich, daß, um die neue Welt in Besitz zu nehmen, die alte abgeschafft und vom Gipfel bis zum Grunde zerstört werden müsse, so würde man eben so wenig dahin gelangen, auf

soliden Grundlagen den neuen Bau zu errichten, wie es nicht gelingen würde, den zusammengefallenen wieder zu erhöhen. Wenn große Kämpfe inmitten der menschlichen Gesellschaften entbrennen und große Parteien sich erbittert bekriegen, so hat keine davon allein und vollständig Recht; in keinem ihrer Lager allein haben die Wahrheit und das Recht sich ausschließlich niedergelassen. Man braucht einen Sieger, damit der Kampf ende. Wenn aber der Sieger beansprucht, Alles an sich zu reißen und sein Reich auf das Vergessen der Rechte der Besiegten zu gründen, so wird er kein berechtigter und dauernder Herrscher werden, und dem Krieg wird der Friede nicht folgen. Siege, welche Frieden stiften, werden in unsrer Zeit nach allen von uns gemachten Erfahrungen und allen ertragenen Prüfungen nur um einen höheren Preis erlangt. Die Staaten müssen nach außen wie nach innen, in ihren auswärtigen Beziehungen wie im inneren Leben der Völker, die verschiedenen Rechte achten, das Völkerrecht wie das constitutionelle Recht, und die Freiheit Aller, der Besiegten wie der Sieger zugeben.

Vor sechs Jahren, Anno 1855, als Zeuge der Betrübniß und Entmuthigung der Mehrzahl meiner Freunde, empfand ich das Bedürfniß auszusprechen, weshalb ich nicht entmuthigt sei wie sie, und schrieb einige Seiten nieder, welche ich mir gestatte hier zu wiederholen. Denn obgleich dieselben direct nur auf Frankreich sich beziehen und ich bei ihrer Niederschrift Frankreich allein im Auge hatte, enthalten sie doch Ideen und Gesinnungen, welche, wie ich glaube, zu dem allgemeinen Zustande von Europa passen und deren Wahrheit gegenwärtig vielleicht noch viel schlagender ist, als vor sechs Jahren. Damals war die christliche Kirche nicht mit in Frage; es handelte sich einzig um die weltliche Gesellschaft und um Frankreich. Der Sturm hat sich inzwischen ausgebreitet. Die Kirche wie der Staat, Europa wie Frankreich, sind ihm ausgesetzt. Ist für den Augenblick Italien sein hauptsächlichster Schauplatz, so hat doch Frankreich die Ereignisse zu vertreten, deren vornehmster Acteur es heute in Italien wie durch drei Viertel eines Jahrhunderts in Europa gewesen ist.

Unsere Täuschungen und unsere Hoffnungen.

(31. März 1855.)

„Ich begegne zweierlei Arten von Persönlichkeiten, deren Gesinnungen mich betrüben und beunruhigen: die Einen klammern sich hartnäckig und

was immer kommen mag an das an, was sie einmal geglaubt und gewollt haben; die Andern lassen sofort, mit oder ohne Bedauern, davon ab, wenn böse Tage kommen. Jene lernen nichts, diese vergessen Alles; der eine Theil, unheilbare Blinde; der andere, furchtsame Egoisten oder entmuthigte Zweifler; alle beide geeignet eine gute Sache zu verderben; denn um ihr die Oberhand zu verschaffen, bedarf es Ueberzeugung und gesunden Verstand, die lebendige Einsicht der Erfahrung und den aushaltenden Eifer des Glaubens. Aufklärung also und Ausdauer; nur um diesen doppelten Preis gewährt der Himmel die Macht und gestattet den Erfolg.

„Wir haben viele Täuschungen erfahren. Ich will sagen, was sie uns meiner Auffassung nach gelehrt haben, und was sie uns berechtigen lassen zu hoffen.

„Im Jahre 1789 herrschte das allgemeine Vertrauen, daß der Mensch von Natur gut sei, das Gute wolle und fast allezeit thun würde, wenn, anstatt ihn gewähren zu lassen, nicht die Mängel der socialen Einrichtungen und der Mißbrauch der Gewalt ihn unabläßig aufbrächten, irre leiteten oder verderbten. So behaupteten die Philosophen und das Publikum glaubte es. Ich habe einen Mann von Kopf und eifrigen, aufrichtigen Anhänger dieser Schule alles Ernstes sagen hören, daß die Flurschützen die hauptsächlichste Ursache der Waldfrevel wären. Man rechnete den Regierungen die Verbrechen und das Unglück der Unterthanen an, und nicht mehr der Mensch für sich, sondern die Gesellschaft hatte für Alles und für Alle einzustehen.

„Vertrauen voller Zauber für die Eigenliebe wie für das Herz! Der Mensch entledigt sich auf diese Weise nicht blos einer schweren Bürde, sondern Nichts behindert ihn mehr an sich selbst und an seines Gleichen Gefallen zu finden. Er kann sich den Freuden des Mitgefühls, den Genüssen des Egoismus, dem Wohlwollen wie dem Stolze hingeben. Alles was 1789 gesagt, geschrieben oder gethan worden ist, bestätigt die gleichzeitige Herrschaft jener beiden gleichwohl so entgegengesetzten Gemüthsrichtungen. Der Mensch, anspruchsvoll und wohlwollend zugleich und erfüllt von seinem eigenen Werth, wie von edelmüthigem Geltenlassen des Werthes Aller, hatte Vertrauen zur Menschheit wie zu sich selber. Wie er sich für wesentlich gut hielt, so hielt 1789 der Mensch sich auch für mächtig, fast für allmächtig. Mit dem Gefühle seiner angeborenen Bösartigkeit war das seiner Schwachheit verschwunden. Ist das Böse nur ein Zufall, die Frucht äußerer Ursachen und nicht eine innere, der Natur des Menschen anhängende Thatsache, so ist es Sache des Menschen, dasselbe zu vermeiden oder zu verbessern. Wenn die Leiden des menschlichen Zustandes und sogar die

Fehler des Menschen nur eine Folge von schlechten Einrichtungen und des Mißbrauchs der Gewalt sind, warum sollte der da nicht im Stande sein, sie abzustellen? Die Klugheit kann die Folgen des Irrthums, die Wissenschaft die der Unwissenheit, die gerechte und wohlorganisirte Macht die der egoistischen und brutalen wieder gut machen. Hat der Mensch das Böse nicht hervorgebracht, so ist es an ihm, dasselbe abzuschaffen, die menschliche Gesellschaft zu reformiren, neu herzustellen. Er hat das Chaos vor sich; sein Recht, seine Macht ist es, Licht und Ordnung hineinzubringen. Unsere von unbegrenzter Ehrfurcht und Werthschätzung für die Menschheit erfüllten Väter von 1789 glaubten nur das Gute zu wollen und alles Gute, was sie wollten, auch zu können.

„Sie hegten außerdem für ihr Zeitalter eine von Freude und Hoffnung erfüllte Bewunderung. Es war eine Epoche neuer Einsichten, reißender Fortschritte, um sich greifender Civilisation. Die Sitten wurden milder, die Geister entwickelten sich, die Ideen verbreiteten sich nach jeder Richtung und vor sichtlichen Augen. Das Leben wurde leicht und beseelt für Alle; in der ganzen Gesellschaft zeigte sich eine lebhafte und fruchtbare Regsamkeit, eine Art emsige und allgemeine Entwickelung wie beim Wehen des Frühlings in der Natur. Sich für gut und mächtig halten und den Zeitpunkt erreicht haben, wo man seine Güte und Macht für das gemeine Beste darthun kann — welche Verlockung liegt in diesem dreifachen Glauben!

„Eine Verlockung voller Irrthum und Gefahr, wie seit 1789 die Erfahrung von Jahr zu Jahr immer heller in's Licht setzt.

„Die Wahrheit über die Natur des Menschen ist im christlichen Glauben enthalten. Das Böse wohnt im Menschen selber, er hat einen Hang zum Bösen. Ich will hier keine Theologie treiben, bediene mich aber ohne Anstand ihrer Bezeichnungen, welche die treffendsten und klarsten sind. Das Dogma von der Erbsünde ist die religiöse Benennung und Erklärung einer natürlichen Thatsache, des dem Menschen angeborenen Hanges zu Ungehorsam und Lüderlichkeit. Ich halte das in den Augen eines Jeden für ausgemacht, der sich aufrichtig selbst überwacht. Um jenen Hang zu überwinden, bedarf der Mensch zweier Zügel: eines inneren, — des Glaubens an Gott und seine moralischen Gesetze, und eines äußeren, — der menschlichen Gesetze und einer Autorität, die im Stande ist sie achten zu machen. Wo einer von beiden fehlt, reicht der andere nicht hin. Die Macht menschlicher Gesetze ist allein unvermögend, Menschen, denen der moralische Halt abgeht, in Ordnung und Schranken zu halten; das moralische Gesetz bedarf zur Behauptung seiner Herrschaft über die Menschen der Unterstützung der menschlichen Gesetze. Sich selbst, sei es innerlich oder äußerlich, mit

seinen Neigungen überlassen, verliert das menschliche Herz seinen Halt und verdirbt.

„Daß es uns nicht gegeben ist mit unsern Vätern jenseit des Grabes in Verbindung zu treten, ihre Stimme zu hören, ihre Rathschläge zu empfangen! Was würden wir nicht Alles über ihren Irrthum in Betreff der natürlichen Güte des Menschen und von ihrem Schmerz vernehmen, als ein unheimliches Licht ihnen die Augen öffnete! Es ist eine grausame Täuschung, das Wohl der Menschheit geträumt zu haben und dann zu erwachen, um sie in Blut und Thränen gebadet zu sehen; eine noch bittrere Täuschung aber ist es, von der eigenen Tugend, der eigenen Unschuld zu träumen, und dann plötzlich seinen entfesselten bösen Leidenschaften zu verfallen. Der Anblick der menschlichen Leiden nagt an der Seele, der aber der menschlichen Laster und Verbrechen zerrüttet sie. Das moralische Uebel ist von allen Uebeln am schrecklichsten anzusehen. Es war 1789 das Verhängniß unserer Väter, von den Aussichten des Paradieses zu den Scenen der Hölle zu gelangen. Gott bewahre uns, dies zu vergessen.

„Sie haben ihr Vertrauen zu der Allmacht des Menschen zugleich mit dem zu seiner Tugend eingebüßt. Sie glaubten Meister aller Dinge zu sein, Meister die Gesellschaft nach ihren Ideen und Wünschen zu reformiren und neuzugestalten, Meister mit socialen Thatsachen zu schalten, wie mit bewußtlosen Stoffen, die sie beseitigen oder nach ihrem Belieben gestalten könnten. Sie stießen überall auf Widerstand, oft blinden aber stets lebhaften Widerstand. Sie machten die Erfahrung, daß von Alters her bestehende Dinge, auch wenn sie abgenutzt durch den Verlauf der Zeit und der Erneuerung bedürftig sind, sich nicht handhaben lassen, wie es dem neuen Geiste gefällt. Alle jene mit so viel Geringschätzung behandelten Thatsachen, Einrichtungen, Glaube, Sitte, Königthum, Adel, Geistlichkeit, Parlamente, bürgerliche und geistliche Corporationen, die gesammte alte französische Gesellschaft hat nicht eingewilligt, zu sterben. Es ist nichts unterlassen worden, keine Gewaltthätigkeit, um darüber zu triumphiren; Feuer und Schwert wurden gegen sie angewandt, und als Feuer und Schwert ihr Werk vollbracht hatten, sahen die Sieger ein unerwartetes Unvermögen vor sich; sie konnten die Pläne, in deren Namen sie den alten Bau niedergeworfen hatten, um einen neuen aufzurichten, nicht verwirklichen. Um den Neubau aufzuführen, mußten sie wieder zu den Steinen greifen, welche sie zerbrochen und in die Geleise zurückkehren, welche sie mit Trümmern überschüttet hatten. Königthum, Hof, Adel, Geistlichkeit, alte Maximen und Formen, sie kamen alle wieder zum Vorschein; die jungen Elemente der Gesellschaft eilten, die alten Costüme wieder anzulegen, sich unter die alten

Schutzdächer zu betten. Die Macht des Menschen bewegt sich auch in ihren größten Tagen in engen Grenzen; sie unterliegt der Herrschaft von Gesetzen, welche sie verkennt, von Dingen, welche sie zerstört, von Ueberlieferungen, die sie verwirft. Sie hat zwei Herren: Gott und die Zeit; geht sie darauf aus, deren Joch abzuwerfen und ihres Beistandes sich zu entschlagen, so sinkt sie bald wieder, weil sie bei ihrem Aufschwunge nur die Leere vor sich hat, und zu Boden gedrückt von ihrer Bürde.

„Wie über die natürliche Gutheit und die Macht des Menschen, eben so täuschten unsere Väter sich auch über ihre eigene Zeit, über das Maß ihres Verdienstes und den Werth ihres Fortschrittes; — ein freilich sehr natürlicher und allen Zeiten gemeinsamer Irrthum! Welches Jahrhundert liebte sich nicht und bewunderte sich nicht selber? Allein das achtzehnte mußte schon weiter fortgerissen werden, in dieser Beziehung und ist weiter fortgerissen worden, als jedes andere. Was wäre in den Augen der Leute von Geist ein größerer Fortschritt als der, welcher dem Geiste den vornehmsten socialen Einfluß einräumt? Darin bestand der eigentliche Charakter des achtzehnten Jahrhunderts. Nie hat das blos intellectuelle Verdienst seinen Besitzern so viel Genugthuung eingebracht, Genugthuung des Rechts und des Stolzes. Sie feierten die Epoche, welche ihnen die Herrschaft gab. Das achtzehnte Jahrhundert war außerdem eine Zeit des Angriffes, eine Aera der Kritik und der Anfechtung der herrschenden Thatsachen und hergebrachten Gewalten; — eine nicht schwierige Ueberlegenheit, welche gern alle Andern sich anmaßt. Vom rein philosophischen Gesichtspunkte betrachtet und in ihrem Zusammenhange mit dem eigentlichen Wesen der Dinge waren die Ideen jenes Jahrhunderts über den Menschen wie über die Gesellschaft nicht immer besonders erhaben oder sehr tief. Andere sind tiefer eingedrungen in die Kenntniß der Natur der Menschen und der Lebensbedingungen der gesellschaftlichen Ordnung. Allein in kritischer Beziehung und in seinem Kampfe gegen die Irrthümer und Mängel im Verfall begriffener Systeme und Gewalten triumphirte das achtzehnte Jahrhundert leicht. Und wie es sich wegen seines Triumphes berauschte, trieb es gleichzeitig die Menschen in den Rausch der Hoffnungen, indem es dieselben mit prächtigen, unbegrenzten Versprechungen überschüttete und mit Aussichten auf eine eben so glückliche wie ruhmreiche Zukunft, die sie nur sich selber und sich allein verdanken sollten. Es ist nicht blos ein Jahrhundert der leidenschaftlichen Sympathie für die Menschheit, sondern auch der abgöttischen Anbetung derselben, und dadurch hauptsächlich hat es aufgehört christlich zu sein.

„Von allen Abgöttereien offenbart keine sich so rasch und kommt

schneller in Mißcredit als die, welche den Menschen selbst zum Gegenstande hat. Das Götzenbild lag in Trümmern, bevor das achtzehnte Jahrhundert entschwunden war.

„Von 1789 komme ich zu 1830, und von den Täuschungen unsrer Väter zu denen unsrer eigenen Zeit und von uns selber.

„Das Jahr 1830 glich keineswegs 1789. Es gab keinen allgemeinen und leidenschaftlichen Anlauf des ganzen Landes gegen eine unbekannte Zukunft, keine maßlosen Ansprüche und Hoffnungen. Die Bewegung war begrenzt, nicht gegen den gesellschaftlichen Zustand gerichtet und rein politisch. Die Wünsche und die Bestrebungen der dabei mitwirkenden Menschen waren verschieden: die Einen gingen nur auf Entwickelung der bestehenden constitutionellen Regierung im gesetzlichen Wege aus; die Andern hatten es eingedenk des Unglückes von 1814 auf den alten Zweig des Hauses Bourbon abgesehen oder glaubten nicht, daß unter seiner Regierung die neuen Interessen hinreichend gewahrt werden, und die constitutionelle Regierungsform zur vollen Geltung gelangen könnten. Hinter den letztern folgten die republikanische Partei und anarchische Gruppen, von Leidenschaft entbrannt und furchtbar, allein noch in Dunkel gehüllt und gezwungen es zu bleiben, sowie selbst ihre Kraft bezweifelnd und zurückgehalten von dem Bewußtsein des Schreckens, den sie einflößten. Die Stimmung der Nation, wenn auch leidenschaftlich und bereit auf eine Revolution einzugehen, verstieg sich nicht über einen Dynastiewechsel und die Erweiterung der öffentlichen Freiheiten. Die, welche lieber gesehen hätten, daß es nicht so weit käme, zählten wenigstens darauf, daß man nicht weiter ginge, die aber bis dahin gehen wollten, versprachen, und zwar auch sich selber, die Dinge nicht weiter zu treiben. Die weiter gehen wollten, glaubten sich noch nicht in der Verfassung, durchzukommen und begnügten sich, die Dinge abzuwarten, während sie fortwühlten.

„Mit diesem Stande der Parteien und der Gemüther harmonirten die Ereignisse. Inmitten einer furchtbaren Gährung und trotz der Beunruhigung ihrer ersten Schritte, richtete die neue Monarchie sich ein und entwickelte sich dem Gedanken ihrer Gründung gemäß. Es war die aufrichtig angenommene und unter der Fahne des neuen Frankreichs achtzehn Jahre frei gehandhabte constitutionelle Regierung.

„Man hat der Julireigierung viele Vorwürfe gemacht: einer ist jedoch darunter, dem sie nicht ausgesetzt sein sollte. Sie hat gethan, was die Verständigen und Wohlgesinnten von ihr verlangten und was sie versprochen hatte: sie ist ihrer Aufgabe und ihrem Worte treu geblieben. Sie hat gelebt und ist innerhalb der Grenzen der Charte, welche sie beschworen hatte, zu Falle gekommen.

„Wodurch ist sie gefallen?

„Durch ihre eigenen Fehler, sagen ihre Widersacher, durch die Fehler des Königs, welcher zuviel regierte und die Fehler der Minister, die schlecht regierten.

„Für jetzt habe ich denen, welche eine solche Sprache führen, nichts zu entgegnen; ich mag heute Niemandes Verhalten discutiren, weder das der Regierung, noch das der Oppositionsparteien. Allein je mehr ich darüber nachdenke, je mehr wundere ich mich, daß man sich auf diese Weise an der Oberfläche der Dinge aufhält und in dem kleinen Kreise der politischen Acteure, während es so leicht ist, die eigentlichen Ursachen unsrer Täuschungen und Unfälle wahrzunehmen, wenn man seine Blicke höher und mehr in die Ferne richtet.

„Es sind das Irrthümer, deren ich Niemand im Besondern bezichtige und welche Gemeingut aller Welt, des Landes wie der Regierung, der Opposition wie der Gewalt waren. Sie sind es, die uns in's Verderben gebracht und die seit so vielen Jahren Frankreich von Revolution zu Revolution geführt haben.

„Wir sind in thatsächlicher Tugend, Tüchtigkeit und politischer Einsicht weit weniger vorgeschritten, als wir glauben; wir schmeicheln uns fortwährend selber und Einer dem Andern zum großen Nachtheile Aller.

„Ich rede von Tugend auf die Gefahr hin einen Gemeinplatz auszusprechen, der aber aufhört einer zu sein, wenn man ihn vergißt. Die Freiheit bedarf der Tugend. Nationen sind nur befähigt sich selbst zu regieren, wenn die Geister sich kräftig selbst regieren. Ich glaube mich keiner Verläumdung meiner Zeit schuldig zu machen, wenn ich ausspreche, daß ihr eigentlicher Mangel die entschiedene Selbstregierung der Geister sei. Das sittlich Gute ist uns nicht verloren gegangen, aber das sittliche Gesetz ist bei uns im Schwanken. Es giebt in unsern Tagen viel ehrenwerthes Betragen und viel schwache Gewissen; die alltägliche Praktik des Lebens gilt mehr als Grundsätze. Das ist eine große Gefahr, wo die Versuchungen der Freiheit mit jedem Tage zunehmen. Wir haben diesem moralischen Uebel unsrer Zeit zu wenig Beachtung geschenkt, haben in die Herrschaft der Gewohnheit, der wohlverstandenen Interessen, der gesetzlichen Maßnahmen und überhaupt äußerer Beschränkung zu viel Vertrauen gesetzt. Wir haben uns vom Schein der Ordnung einschläfern lassen. Es kann der Fall eintreten, daß an der Oberfläche der Gesellschaft die Ordnung herrscht und gleichzeitig verderbliche Ideen, verkehrte Anschauungen auf ihrem Grunde sich verbreiten und in jene innern Regionen dringen, wo Krebsschäden rasch um sich greifen, wenn sie von Frömmigkeit und Tugend nicht abgestoßen werden. Wir haben das Publikum dieser heimtückischen Ansteckung, den schlechten Schauspielen, schlechter Lectüre, üblem Beispiele und allen üblen Einflüssen zu sehr

ausgesetzt gelassen. Wir haben zu stark auf die nationale Sittlichkeit gezählt, während wir gleichzeitig zu wenig zu ihrer Vertheidigung und ihrer Befestigung thaten. Dieses Gegengewicht hat der Freiheit gefehlt.

„Wir setzten ferner zu großes Vertrauen in unsre Befähigung und Einsicht für ein Regime politischer Freiheit. Die politische Erziehung Frankreichs geschah zeither hauptsächlich auf zwei Wegen: durch Bücher und Revolutionen, zwei ziemlich unzulängliche oder ziemlich schlechte Lehrer, um einem Volke beizubringen, sich selbst zu regieren. Die Bücher geben denjenigen, welche sich daraus bilden, stets eine etwas unbestimmte, anspruchsvolle Intelligenz, die sie weit geneigter zum Absprechen und zum Kritisiren als zu Entschlüssen und zum Handeln macht. Der Einfluß der Bücher macht sich außerdem nur an der Oberfläche und in einer sehr dünnen Schicht der Gesellschaft geltend; es ist nicht hinlänglich bekannt, wie wenig sie in die Tiefe dringen und in welchem Grade die Masse der Bevölkerung den Ideen und Kenntnissen fremd bleibt, welche nur auf diesem Wege Verbreitung finden. Es ist das derart der Fall, daß, wo die Literatur der hauptsächlichste Träger politischer Begriffe ist, Sympathie und intellectuelles Gleichgewicht zwischen den höhern Klassen und dem Volke abbrechen; sie hören bald auf einander zu verstehen und gemeinschaftlich zu denken. Revolutionen sind eine allgemeinere und wirksamere Schule; sie ertheilen einen überall hindringenden politischen Unterricht, der aber nicht so überallhin wahre und patriotische Aufklärung verbreitet. Sie erschließen und schärfen die Geister, allein indem sie dieselben aus dem rechten Wege schleudern; sie verderben, erkälten oder entkräften die Gemüther, verbreiten den Cultus der Gewalt oder des Betruges und nicht den des Rechtes und der Freiheit und erziehen leichtsinnige Menschen, die geschickt sind aus Allem Vortheil zu ziehen, zu Allem sich hergebende Feiglinge und ehrenwerthe Leute, die den Muth verloren haben und in den Tagen der Prüfung jedem öffentlichen Gedanken absagen, auf ihre Privatinteressen sich beschränken und sich für unfähig halten, die Angelegenheit ihres Landes in die Hand zu nehmen. Wenn man Generationen, die so wenig oder so schlecht zur Regierung und zur Freiheit vorbereitet sind, alle Fürsorge überläßt, gefährdet man nur deren eignes Loos.

„Wir haben uns über die Beschaffenheit unserer Regierung eben so getäuscht, wie über die sittliche Kraft und den politischen Fortschritt unsrer Gesellschaft. Am Tage nach einer Revolution und mitten in einem revolutionären Fieberanfalle unternahmen wir die Gründung einer Monarchie, einer freien Monarchie, befanden uns aber bei den ersten Schritten zu diesem großen Werke einer tief gespaltenen monarchischen Partei gegenüber. Zur Vertheidigung der Gewalt und der Gesetze stand

uns nur ein Theil der natürlichen Heerschaaren der Gewalt und der Gesetze zu Gebote. Wir haben darum den Muth nicht verloren, haben der außerordentlichen Schwierigkeiten wegen unsre Pflichten und unser Trachten nicht freiwillig herabgestimmt; wir haben in der Vertheidigung der Ordnung beharrt, indem wir dabei die Freiheit respectirten und vergrößerten. Die neue Gewalt hat denn auch ihrer Aufgabe genügt, so lange die sociale Gefahr noch obschwebte und die Sicherheit der ersten Interessen des gemeinsamen Lebens bedroht war. Wider ihre Feinde von der alten Regierung besaß sie die Kräfte der Revolution und wider ihre revolutionären Feinde die Kräfte aller in Furcht gesetzten ehrenwerthen Leute. Nachdem aber die Frage wegen der öffentlichen Ordnung erledigt war, erstand die Frage wegen der politischen Ordnung wieder, weil von dem Tage an, wo die neue Monarchie gestiftet schien, sich eine große Lücke in ihren Grundlagen gezeigt hatte.

„Ich habe beständig die Sache der Mittelklassen vertreten, welche die meinige ist und in unsern Kämpfen habe ich die Ehre gehabt, ihre Fahne zu tragen. Weshalb sollte ich Anstand nehmen, ihnen zu sagen, was mir Herr Royer-Collard 1843 für meine Person gesagt hat: „Sie treiben eine gute Politik, eine verständige und rechtschaffene Politik; das macht Ihnen viel Ehre. Allein es wird Ihnen nichts helfen, denn Sie haben die Legitimisten und die Revolutionäre gegen sich, — Feuer von oben und Feuer von unten; das ist zu viel auf einmal.

„Die Mittelklassen beanspruchen mit Fug und Recht einen starken Antheil, einen schließlich überwiegenden Einfluß bei der Regierung Frankreichs; aber a l l e i n sind sie nicht im Stande zu regieren. Zweimal, 1789 und 1830, hat ihr Sieg sie getäuscht. Sie glaubten zu gleicher Zeit nach oben angreifen und nach unten Widerstand leisten, d. h. zerstören und begründen zu können. Die Erfahrung hat ihr Vertrauen Lügen gestraft. Es läßt die jetzige Zeit diesen doppelten Triumph nicht zu; die anarchische Gährung, welche in den modernen Gesellschaften arbeitet, ist zu umfänglich und tief, um nicht die conservativen Kräfte zu übersteigen, wenn sie sich theilen. Ihre Vereinigung und ihr gemeinsames Handeln sind gar nicht überflüssig, um mit Erfolg Widerstand zu leisten.

„Ich sage Widerstand, denn was man immer sagen mag, Widerstand ist der erste Beruf der Regierung; gerade um dem zügellosen Willen entgegenzutreten, ist sie eingesetzt. Ist das geschehen, so giebt es freilich noch Anderes zu schaffen: sie hat die Entwickelung des Menschen und der Gesellschaft nach jeder Richtung in der sittlichen und materiellen Ordnung zu unterstützen und zu leiten. Nicht blos um zu leben ward

der Mensch in diese Welt gesetzt, sondern nur da zu wachsen und nach Maßgabe der Gesetze und Absichten Gottes die Schätze und Kräfte seiner Natur zu entwickeln. Zweck und Bedingung der Regierung ist es, in der Erfüllung der großen menschlichen Bestimmung an der Spitze der Menschheit einherzuschreiten. Die Gesellschaft kann sich nach langem Zaudern, schweren Fehlern, schmerzlichen Unglücksfällen und unerträglichster Beunruhigung wohl in die Arme der Gewalt stürzen und nichts von ihr verlangen als Ordnung, die unerläßliche Bedingung ihres Bestehens; allein sie beschränkt sich nicht lange auf so geringe Ansprüche. In der Ruhe ersetzt ihre Thatkraft sich wieder, sie richtet sich wieder auf; sie trachtet zu dem edlen Bemühen zurückzukehren, dessen sie so müde war und ihre Regierung muß sie dazu anleiten. Will sie das oder versteht sie das nicht, ist sie unfähig dieser Mission des socialen Lebens und Gedeihens sich hinzugeben, so hört sie auch bald auf, ihrer Mission der Ordnung und öffentlichen Sicherheit gewachsen zu sein. Dann aber scheiden sich entweder Regierung und Nation im gewaltsamen Wege, oder versinken gemeinsam in jene unempfindliche Trägheit, welche den Verfall ankündigt und den Tod vorbereitet.

„Mögen die Mittelklassen nochmals von einem ergebenen Freunde die Wahrheit hinnehmen: sie allein sind eben so wenig genügend zum Fortschritt wie zum Widerstande, zur Freiheit so wenig wie zur Ordnung. In der Gesellschaft spielen sie eine hervorragende Rolle; sie vertreten die intellectuellen Fächer und bringen die materiellen Werthe zur Geltung. Dadurch bewirken sie zwei große Dinge: sie unterhalten und erneuern fortwährend die gesellschaftliche Thätigkeit, entwickeln das persönliche Verdienst neuer Menschen und bringen es an den Tag, und erheben es zu seinem berechtigten Range. Die aufstrebende Bewegung und die Ausdehnungskraft der Gesellschaft geht hauptsächlich von ihnen und von ihren Arbeiten aus. Allein in dieser großen Rolle stoßen die Mittelklassen häufig auf zwei Klippen und lassen sich bald von ihrem Drange fortreißen, werfen sich aus Leidenschaft oder mangelnder Voraussicht auf die ihrem wahren Interesse am meisten entgegengesetzten Neuheiten; bald durch die von ihnen selbst hervorgerufenen Krisen erschlafft und beunruhigt, entschlagen sie sich der Politik, wenden sich ausschließlich dem bürgerlichen Leben zu und verlangen nach nichts weiter, als nach Sicherheit der Privatinteressen, die sie zu ihrem alleinigen Geschäft machten. Sie handeln abwechselnd und treten ab, sind anspruchsvoll oder über die Maaßen willfährig gegen die Gewalt und ebenso abwechselnd leiden Ordnung und Freiheit durch ihre plötzlichen Schwankungen. Diese Neigungen der Mittelklassen bedürfen eines Gegengewichtes, welches sie bald bei ihrem Eifer erhält, bald bei ihrer

Ohnmacht unterstützt; dieses Gegengewicht kann aber nur in dem Einflusse der Klassen gefunden werden, deren Glück mehr gemacht und deren Stellung befestigter ist, deren Gedanken und Zeit weniger durch die Anstrengung für Privatinteressen in Anspruch genommen werden, und die, indem sie zu den öffentlichen Angelegenheiten von Natur mehr Beständigkeit mitbringen, nicht dem ausgesetzt sind, so plötzlich von der Opposition zur Folgsamkeit und von der Folgsamkeit zur Opposition umzuspringen.

„Wenn man den Unmuth und das Mißtrauen der Mittelklassen erregen will, so sagt man, das seien Neigungen der Aristokratie und der alten Regierung. Ich habe keine Lust, Gefühlen Trotz zu bieten, deren Herrschaft ich kenne, allein ich könnte mich auch nicht dazu entschließen, vor Worten solche Scheu zu haben, daß sie mich hinderten, den Dingen auf den Grund zu gehen, um sie zu sehen wie sie wirklich sind, und ich achte mein Vaterland zu sehr, um gegen dasselbe nicht eben so offen zu sein, wie gegen mich selber. Ich will mir erlauben hier zu wiederholen, was ich vor Kurzem über dieselbe Frage gesagt habe.

„Wenn man sämmtliche menschliche Gesellschaften aller Orten und aller Zeiten der Prüfung unterwirft, so wird man hinter der Mannigfaltigkeit ihrer Organisation, ihrer Regierung, ihres Umfanges, ihrer Dauer und der Art und dem Grade ihrer Civilisation überall drei Urbilder der socialen Lage finden, die im Grunde allenthalben dieselben sind, wenn auch unter verschiedenen Formen und sehr verschieden vertheilt:

„Menschen nämlich, welche von dem Einkommen ihres beweglichen oder unbeweglichen Besitzthums, ihrer Güter oder Kapitale leben, ohne nach dessen Vergrößerung durch eigene Arbeit zu trachten.

„Menschen, welche sich befleißigen, das bewegliche oder unbewegliche Eigenthum jeder Art, welches sie besitzen, durch ihre Arbeit auszubeuten und zu vermehren."

„Menschen, welche ohne Grundbesitz und ohne Kapital von ihrer Arbeit leben.

„Diese Verschiedenheiten, diese Ungleichheiten in der gesellschaftlichen Lage der Menschen sind nicht etwa zufällige oder eigenthümliche der oder jener Zeit, dieses oder jenes Landes; sie sind vielmehr allgemeine Zustände, welche sich in jeder menschlichen Gesellschaft inmitten der verschiedenartigsten Verhältnisse, unter der Herrschaft der verschiedenartigsten Gesetze erzeugen . . . .

. . . .

. . . .

„Was aber ist der Sinn, die Bedeutung dieser Thatsache? Finden wir darin etwa die alte Klassification der Gesellschaft? Würden die alten Bezeichnungen der Politik darauf anwendbar sein? Giebt es darin eine Aristokratie gegenüber einer Demokratie, oder vielmehr einen Adel, ein Bürgerthum und den großen Haufen? Bilden diese Verschiedenheiten, diese Ungleichheiten der socialen und politischen Verhältnisse, trachten sie eine hierarchisch abgetheilte Gesellschaft herzustellen, ähnlich denen, welche die Welt schon gekannt hat?

„Gewißlich nicht. Die Worte Aristokratie, Demokratie, Adel, Bürgerthum, Hierarchie entsprechen keineswegs genau den thatsächlichen Zuständen, welche die heutige französische Gesellschaft ausmachen und bezeichnen mit Wahrheit diese Zustände nicht.

„Giebt es nicht dafür in dieser Gesellschaft blos unter sich gleiche Bürger und keine wirklich verschiedenen Klassen, oder nur Verschiedenheiten, Ungleichheiten ohne politische Bedeutung, nur eine große und einförmige Demokratie, welche ihre Befriedigung auf die Gefahr hin bei der Republik sucht, ihre Ruhe nur im Despotismus zu finden?

„Eben so wenig; eine wie die andere Behauptung würde den wahren Zustand unsrer Gesellschaft gleichmäßig verkennen. Man muß das Joch der Worte abwerfen und die Dinge sehen, wie sie in Wahrheit sind. Frankreich ist zu gleicher Zeit sehr neu und voller Vergangenheit. Unter der Herrschaft der Grundsätze der Einheit und Gleichheit an der Spitze seiner Organisation, enthält es von Grund aus verschiedene und ungleiche sociale Zustände und politische Stellungen. Eine hierarchische Klasseneintheilung kennt es nicht, verschiedene Klassen aber giebt es. Es besitzt keine eigentliche Aristokratie, allein etwas anderes als Demokratie. Die wahren, wesentlichen und verschiedenen Elemente der französischen Gesellschaft, wie ich sie eben geschildert habe, können einander bekämpfen und schwächen, allein sie würden nicht im Stande sein, sich gegenseitig zu zerstören und zu vernichten. Sie widerstehen und überdauern alle Kämpfe, in welche sie sich verwickeln, alle Leiden, welche sie einander auferlegen. Ihre Existenz ist eine Thatsache, welche aufzuheben nicht in ihrer Macht steht. Möchten sie daher diese Sachlage vollständig hinnehmen und mit einander in Frieden leben. Es handelt sich für diesen Preis um die Freiheit und Ruhe, um die Würde und das Gedeihen, die Größe und die Sicherheit Frankreichs.*)

---

*) Ueber die Demokratie in Frankreich (De la Démocratie en France; 1849. p. 76, 78, 99, 101).

„Frankreich ist es theuer zu stehen gekommen, daß es diese Nothwendigkeit verkannt hat. Die vordem und die neuerdings den Ausschlag gebenden Klassen sind nach einander in den nämlichen verderblichen Irrthum gerathen. Eine nach der andern überließen sie sich, weil sie an einem Tage gesiegt hatten, dem Glauben, daß sie allen großen socialen Interessen, dem Widerstande wie dem Fortschritte, der Ordnung und der Freiheit, allein im Stande wären, genug zu thun.

„Ich habe, wie ich wenigstens glaube, unsere Täuschungen in's Gedächtniß zurückgerufen, ohne zu übertreiben und ohne etwas zu verbergen. Sie sind groß und von großen praktischen Folgen; das sieht man wohl. Soll das aber bedeuten, daß wir an unsrer Zeit und an unsrer Sache verzweifeln sollen?

„Es ist Niemand weiter davon entfernt das zu glauben, als ich.

„Das hieße an unsrer ganzen Geschichte, an der ganzen Thätigkeit, an der ganzen Bestimmung Frankreichs, ja des christlichen Europa's seit funfzehn Jahrhunderten verzweifeln.

„Unsere Zeit ist keine Abweichung von unsrer Vergangenheit, kein unvorhergesehener Zufall, keine sonderbare Folgewidrigkeit, keine Krankheit, die eingetreten wäre, um den Genuß einer kräftigen und blühenden Gesundheit zu stören. Wir wandeln seit funfzehn Jahrhunderten in den Wegen, wo wir in unsern Tagen so große Schritte gethan und so große Niederlagen erlebt haben.

„Seit funfzehn Jahrhunderten schwebt ein Princip, eine Idee, ein Gefühl, gleichviel wie man es nennen will, über allen europäischen Gesellschaften, insbesondere über der französischen, und leitet ihre Entwickelung: das Gefühl der Würde und der Rechte jedes Menschen blos weil er Mensch ist, und der Pflicht, mehr und mehr die Wohlthaten der Gerechtigkeit, der Mitleidenheit und der Freiheit auf alle Menschen auszudehnen.

„Gerechtigkeit, Mitleidenheit und Freiheit sind keine neuen Dinge in der Welt; sie sind vor funfzehn Jahrhunderten erfunden worden. Gott hat das Bedürfniß und den Keim derselben am ersten Tag in den Menschen gelegt; sie haben in allen Ländern, zu allen Zeiten im Schooße aller menschlichen Gesellschaften ihren Platz behauptet und ihre Herrschaft geübt. Allein bis in die Tage unseres christlichen Europa haben feste und ziemlich unübersteigliche Schranken den Umkreis der Gerechtigkeit, Mitleidenheit und Freiheit bezeichnet und eng umzogen. Hier war es die Nationalität, anderswo die Race, die Kaste, niedrige Herkunft, Religion, Farbe, welche einer unermeßlichen Anzahl Menschen allen Zugang zu jenen ersten Gütern des gesellschaftlichen Lebens verboten. Bei den ruhmreichsten Nationen wurden Gerechtigkeit, Mitleidenheit und

Freiheit drei Vierteln der Bevölkerung ohne Bedenken verweigert; die größten Geister erblickten in dieser Beraubung nur etwas Natürliches und Nothwendiges, nur eine mit dem gesellschaftlichen Zustande verknüpfte Bedingung.

„Es ist vor allem das Princip und die That des Christenthums, aus der menschlichen Denkungsart jene Ungerechtigkeit ausgetrieben und auf die gesammte Menschheit das Recht auf Gerechtigkeit, Mitleidenheit und Freiheit ausgedehnt zu haben, was bis dahin auf eine geringe Anzahl begrenzt und an unerbittliche Bedingungen geknüpft war. Man hat von einem großen Philosophen gesagt, daß das Menschengeschlecht seine Rechtstitel verloren, und daß er sie ihm wieder gegeben habe: eine grenzenlose und fast abgöttische Schmeichelei. Nicht Montesquieu, sondern Jesus Christus war es, der dem Menschengeschlechte seine Rechtstitel zurückgegeben hat. Jesus ist auf die Erde gekommen, um den Menschen wieder aufzurichten und gleichzeitig für die Ewigkeit zu erlösen. Die Einheit Gottes behauptet bei den Juden, die Einheit des Menschen hergestellt bei den Christen, in diesen glänzenden Zügen offenbart sich die göttliche Wirksamkeit im Leben der Menschheit.

„Diese Wiederherstellung der menschlichen Einheit in der christlichen Welt ist kein leichtes, rasches oder glattes Werk gewesen und noch fehlt viel daran, daß es überall vollbracht wäre. Materielle Interessen, brutale Leidenschaft, Egoismus, Stolz, Gleichgiltigkeit, Ungestüm, die Nothwendigkeiten des Augenblicks, politische Berechnung haben die Entwickelung der christlichen Idee behindert, verzögert und befleckt. Allein sie hat sich niemals aufgegeben, ist nie verschwunden. Jederzeit gegenwärtig und stets kämpfend, hat sie die mannigfaltigsten Werkzeuge in ihren Dienst genommen. Bald ist es die Kirche, bald das Königthum, hier der Adel, dort das Bürgerthum, anderswo die Menge, heute die Gewalt, morgen die Freiheit, welche sich zu Streitern für die Ausdehnung der Gerechtigkeit und Mitleidenheit zum Besten aller menschlichen Creaturen aufgeworfen haben. Gutwillig oder mit Gewalt, aus Pflicht oder Berechnung hat alle Welt abwechselnd Hand an das große Werk gelegt; Gelehrte und Unwissende, Fromme und Ungläubige, alle Jahrhunderte haben es mehr oder minder mühselige, mehr oder minder rasche Schritte thun lassen. Unsere ganze Geschichte ist voll davon und zu allen Zeitpunkten ist darin das glänzendste Wahrzeichen des Fortschritts der Civilisation erblickt worden.

„Das öffentliche Gefühl täuschte sich nicht, indem es ihm diesen Namen gab und die Ereignisse bestätigten das glänzend. In den Ländern, wo die christliche Idee sich mit Entschiedenheit entwickelte, gewann die Gesellschaft in dem Maße, wie jenes gemeinsame Recht der Mensch-

heit sich ausbreitete und für eine größere Menschenzahl zur Anwendung gelangte, an Macht, Thätigkeit, Fruchtbarkeit, Wohlfahrt und Ruhm. Unser Europa stieß in dieser seiner Laufbahn auf Abgründe und anstatt sie zu vermeiden, hat es sich mehr als einmal hinein gestürzt; es hat viel Irrthümer, Fehler und Verbrechen begangen; Gutes und Böses hat sich in beklagenswerther Verwirrung gemischt; man kann unsrer Civilisation bittere und berechtigte Vorwürfe machen, kann an ihren Ideen und ihren Handlungen trübselige Verirrungen nachweisen; Regierungen und Völker, Gottselige und Philosophen, Aristokraten und Demokraten, Conservative und Liberale aller Länder und aller Jahrhunderte haben vor Gottes Thron furchtbare Rechnung abzulegen, und das Recht der Geschichte ist es, sie schon hienieden von ihnen zu fordern, die Wahrheit zu sagen über die Todten zur Belehrung und zum Heil der Lebenden. Keine Epoche, kein Ereigniß, kein System, keine Partei hat das Recht sich zu beklagen, daß es so streng in's Verhör genommen und gerichtet wird; was thue ich denn gegenwärtig selber, wenn ich ohne Erbarmen den Täuschungen unserer Väter und den unsrigen auf den Grund gehe? Ist aber solche Strenge einmal geübt, sind unsre Irrthümer, unser Unrecht einmal erkannt, so sind es Wahrheiten, die übrig bleiben. Ganz Europa, und Frankreich namentlich, schreiten seit funfzehn Jahren in den gleichen Wegen der Befreiung und des allgemeinen Fortschrittes einher. Auf diesen Wegen sind die Völker, welche am entschlossensten vorgingen, zu dem hohen Grade von Macht, Wohlfahrt und Größe gelangt, welche wir die moderne Civilisation nennen und so zu nennen das Recht haben. Diese Civilisation ist hauptsächlich eine Frucht der großen Idee, daß ein jeder Mensch aus dem alleinigen Grunde, weil er Mensch ist, Recht auf Gerechtigkeit, Mitleidenheit und Freiheit besitzt. Ihren Ursprung hat diese Idee im Evangelium, Jesus Christus hat sie in das menschliche Herz eingeführt, um von da in den socialen Zustand überzugehen.

„Gott täuscht das Menschengeschlecht nicht, die Völker täuschen sich im Verlaufe eines langen Daseins nicht beständig; am Ausgange einer funfzehnhundertjährigen aufsteigenden Bewegung liegt kein Abgrund; was seit anderthalb Tausend Jahren ein Princip des Lebens und des Fortschrittes war, ist heute keine Ursache des Verfalles und Todes.

„Noch eine andere Thatsache muß uns ebenfalls beruhigen, und zwar um so mehr, als sie das nur thut, indem sie uns warnt und in sich eben so viel Gefahr wie Hoffnung vereinigt.

„Unsre Leidenschaft, d. h. nicht gerade die von heute, sondern die von 1789 und unsrer Tage überhaupt, ist der Ehrgeiz, unbemessener Ehrgeiz im Denken und im Leben, ein glühendes Verlangen nach Ver-

änderung, Neuerung, Fortschritt. In der moralischen wie in der materiellen Ordnung, im Gebiete der Ideen, Einrichtungen, Sitten treibt der Geist der Neuerung die Menschen und reißt sie mit fort. Die Vergangenheit mißfällt ihnen, die Gegenwart befriedigt sie nicht und sie rufen die Zukunft an, bald eine Zukunft, die sie nach ihrer Einbildung auffassen und gestalten, bald eine dunkle, unbekannte, gleichviel beinahe welche, vorausgesetzt, daß sie neu und verschieden von der bestehenden Ordnung ist, welche widerwärtig und abgeschmackt, erschöpft und drückend erscheint. Dieser Durst nach Neuerung, diese fieberhafte Hoffnung ist in jeder Richtung, unter allen Formen, in allen Schichten der Gesellschaft seit bald einem Jahrhundert entstanden. Er hat jene zahllosen Versuche zur Umgestaltung Frankreichs und der Welt, Systeme, Revolutionen, Kriege, Eroberungen, Constitutionen, Dynastien, Phantome hervorgebracht, die wieder vergangen sind ohne uns zu befriedigen und länger als wenige Tage aufzuhalten. Dieser glühende Eifer der Neuerung und Zukunft hat bald auf den Höhen, bald in den mittlern Regionen der Gesellschaft, im Schooße geistiger Muse oder im Drange der Geschäfte seinen Ursprung und seinen Stützpunkt gehabt. Und wenn die Klassen, welche ihn zuerst empfanden, dessen müde waren, oder sich eines Besseren besannen, wenn sie durch Erfahrung gelernt hatten, daß sie zu viel beanspruchten und nur noch nach Ruhe trachteten, wurden sie gewahr, daß auch dieser Ausspruch eitel sei, daß die Gährung hinab in die Volksmasse gedrungen, und daß auch dort in dieser weiten und dunkeln Region der Ehrgeiz, die anstrebende Bewegung, der bewußte oder blinde Anlauf nach der Zukunft sich der Menschen bemächtigt hatte und sie nach den unbekanntesten Richtungen treibe. Angesichts dieser schrecklichen Thatsache wurde man lange unruhig, schwankte zwischen Sympathie und Besorgniß, gab nach oder widerstand. Zugeständnisse, Ausbruch, Unterdrücken folgten rasch auf einander. Sie thaten alle abwechselnd ihren Dienst, allein ohne die Dinge an der Wurzel zu erfassen, ohne daß der in unsern Adern umlaufende glühende Geist der Neuerung und des Ehrgeizes erstickt oder befriedigt worden wäre.

„Darin liegt sicherlich ein Uebel und eine große Gefahr, aber kein Anzeichen des Verfalles; dieser kündigt sich durch ganz andre Thatsachen und Merkmale an.

„Die römische Republik war nach funfzig Jahren bürgerlicher Kriege, Verbannungen, Verbrechen und entsetzlicher Leiden erlegen; das Kaiserthum hatte sich im Namen dringender, offenbarer Nothwendigkeit als einziges Mittel eingesetzt, um der römischen Welt den inneren Frieden und die Hauptsache, das Wesen des gesellschaftlichen Lebens, die bürgerliche Sicherheit wieder zu geben. Gleichwohl entsprach das Kaiserthum

keineswegs den Bedürfnissen und Wünschen aller Römer; sein Despotismus, seine Verderbtheit, seine kriechende Schmeichelei gegen die Menge und die beständige Lüge in seinem äußern Auftreten und seiner Sprache verletzte tief die noch in großer Anzahl im Senate, unter den Rittern, Rechtsgelehrten und wissenschaftlich Gebildeten der vornehmen Klassen dieser alten Gesellschaft vorhandenen stolzen Herzen und höheren Geister. Sie forderten bei der Regierung und beim Volke mehr Freiheit, mehr Würde und Tugend. Wo aber suchten sie danach? Nur bei der Vergangenheit, der Rückkehr zur alten Republik und deren Grundsätzen, Gesetzen und Sitten; sie wünschten, sie begriffen nicht, mehr, nicht weniger und nichts Anderes. Man frage die edelsten Geister, die rühmlichsten Darsteller einer Epoche, von denen ich nur Tacitus und Marcus Aurelius anführen will. Sie sind betrübt, tief betrübt und beklagen, verachten ihre Zeit, allein sie dichten und trachten nicht, dieselbe zu reformiren. Man findet bei diesen Geistern nicht einen Blick in die Zukunft, keine Aussicht auf eine neue politische oder sittliche Ordnung. Die Republik, das alte Rom, welches nicht mehr ist und nicht wiedererstehen kann, ist der einzige Traum ihres Denkens. Sie besitzen Erinnerungen, aber keine Ideen, haben Kummer und keine Hoffnungen.

„In einem abgelegenen Winkel des Reiches unter der mißachtetsten aller seinen Gesetzen unterworfenen Bevölkerungen, entstand in der größten Dunkelheit und unter den bescheidensten Verhältnissen eine kleine Gesellschaft, durch Gott erfüllt von dem höchsten, dem unerhörtesten Bestreben, dem nämlich, den Menschen selber, alle Menschen in der Welt und für alle Zeiten zu reformiren. Und hier war die Macht, denn hier waren der neue Geist und das Streben zur Zukunft.

„Es giebt ein zuverlässiges Wahrzeichen des Verfalles: die Unfruchtbarkeit der Geister und der Herzen. Wenn der Mensch keine Entwürfe hegt, nichts hofft und Besserem und Schönerem nicht nachgeht, als was er vor sich hat und besitzt, wenn die Geschlechter der Menschen nichts weiter thun, als in der Gegenwart leben und sterben, wie die Generationen der Blätter, welche hervorsprossen und abfallen, so ist es um die Gesellschaft geschehen; selbst ihre Größe und Kraft, wenn sie deren behält, dienen nur dazu, ihr Dahinschwinden oder ihren Todeskampf zu verlängern; Gibbon hat bekanntlich die Geschichte des römischen Reiches von Augustus bis zur Eroberung von Konstantinopel durch Mohamed II. verfaßt und ihr den Titel „Geschichte des Verfalles und des Untergangs des römischen Reiches" gegeben. Er hatte Recht. Das römische Reich brauchte anderthalb Tausend Jahre um zu fallen, allein es fiel während anderthalb Tausend Jahren, fiel fortwährend, obgleich es dabei die Eroberung der Welt vollbrachte und ihre Verwal-

tung regelte. Es gab in diesem gewaltigen Körper kein Streben und keine sittliche Fruchtbarkeit, mit andern Worten keine Seele mehr. Das Leben der Seele der Gesellschaft wie des Individuums ist die Zukunft.

„Was wird die Zukunft unserer Gesellschaft sein? Niemand weiß es und ich glaube nicht, daß ein menschliches Auge durchdringend genug sei, um das zu enthüllen. Jedenfalls haben wir aber einer der umfassendsten Bewegungen menschlichen Strebens beigewohnt, einem der kühnsten Anläufe zur Zukunft, deren Schauplatz die Welt gewesen ist. Viel Vorwürfe können unserem Zeitalter gemacht werden, nur der nicht der Trägheit des Geistes und des Herzens. Gott soll mich bewahren, daß ich dieses Verdienst als hinreichend betrachtete, um alle Fehler übersehen und gut zu machen. Die Zukunft ist den Menschen noch nicht dadurch allein gesichert, daß sie dieselbe wünschen und eifrig anstreben. Ideen, Pläne, Hoffnungen können sich massenhaft in ihrer Seele erzeugen und drängen, ohne wirklich zur Erfüllung zu gelangen und ohne das angestrebte Ziel zu erreichen. Denken, Ersinnen, Träumen, Wollen ist wenig; es sind uns ernstere Pflichten auferlegt und wir haben einen größeren Antheil von Verantwortlichkeit an unsern Schicksalen zu tragen. Man muß zu warten verstehen, zu warten und zu handeln mit Intelligenz, Ausdauer, Tugend, mit Unterwerfung unter jene von Gott gegebenen Gesetze, unter deren Herrschaft unser Leben verläuft und unsre Thätigkeit sich entwickelt. Mehr als einmal schon in der Geschichte der Menschheit sind schöne Hoffnungen gescheitert, hat großartiger Aufschwung zu nichts geführt, blieben durch der Menschen Schuld Zeitalter unfruchtbar, welche fruchtbare Keime in sich trugen. Ist auch uns beschieden, eines von diesen traurigen und demüthigenden Mißgeschicken zu erleiden? Das ist die Aufgabe, welche wir zu lösen haben. Wir dürfen uns nicht schmeicheln, darüber hinweg zu kommen; denn ist der Verfall unser Loos, so werden wir es uns bereitet haben. Es steht nicht in einer verhängnißvollen Vergangenheit vorgezeichnet, ist nicht von unsern Vätern auf uns gekommen. Unser würde die Ehre sein, die uns von ihnen hinterlassene hohe Civilisation höher zu bringen oder die Schande, sie verfallen und in unsren Händen untergehen zu lassen.

„Viele Leute zittern davor, daß uns dies traurige Loos vorbehalten sei und zur Bekräftigung ihrer Unruhe weisen sie auf unsre sechzigjährigen vergeblichen Bemühungen hin, bei uns jene Regierung gesetzlicher Ordnung und politischer Freiheit zu gründen, jenes thätige und wirksame Eingreifen des Landes in dessen Regierung, welche 1789 unbestreitbar das Verlangen und die Hoffnung unsrer Väter war. Wir haben diese Regierung auf jedem Wege, unter den verschiedenartigsten

Fahnen gesucht; wir sind ihr begegnet, haben sie ergriffen und besessen. Sie ist gefallen; kann sie nach so vielen Versuchen sich von diesem Unrecht und Unglück wieder aufrichten?

„Ich weise es zurück, jenen furchtbaren Vorwurf gegen das constitutionelle Regime allein und vorzugsweise zu erheben. Wo ist die Regierungsform, welche seit sechzig Jahren nicht gefallen wäre? Die absolute Gewalt ist gescheitert wie die Freiheit; Eroberungen des Krieges sind verschwunden wie die des Friedens. Es würde den verschiedenen Regierungsformen übel anstehen, sich gegenseitig hochfahrend zu begegnen. Sie haben alle dieselben Rückschläge erlitten, waren alle nach einander eingehüllt in jenen Sturm und von ihm mit fortgeführt, der seit sechzig Jahren über Europa weht. Suchet andere Waffen gegen die constitutionelle Regierungsform als ihren Sturz; sie würde euch die Schläge, mit welchen ihr sie getroffen, mit Zinsen zurückgeben. Von allen Regierungsformen ist sie diejenige, welche noch die meiste Dauer besitzt.

„Im Sturze noch hat sie nicht ihre ganze Herrschaft eingebüßt und einige von ihren vorzüglichen Wohlthaten haben ihre Fehler und ihr Mißgeschick überlebt. Seit 1848 haben wir den furchtbarsten Krisen mit beigewohnt, haben, ich weiß nicht wie viele Revolutionen, Kämpfe und innere Stürme durchgemacht. Warum haben diese Stürme, Kämpfe und Revolutionen nicht noch hundertmal mehr Unheil angerichtet? Warum blieben sie auf engere Grenzen beschränkt, als die öffentliche Besorgniß erwartete? War das nicht offenbar die Folge des überlebenden Einflusses des Regime's gesetzlicher Ordnung, von Recht und Freiheit, welcher ihnen vorausging? Die Principien und Beispiele dieses Regime's sind noch inmitten seiner Trümmer mächtig gewesen; es hat den schönen Spruch der indischen Weisen erfüllt. „Seid wie das Sandelholz, welches das Beil, von welchem es getroffen wird, wohlriechend macht."

„Zwei Mächte giebt es, die ich zwar weit entfernt bin für unfehlbar zu halten, die aber häufig werth sind, daß man ihnen Glauben schenkt und jederzeit, daß man sie höre; es sind die Massen und die auserlesenen Geister, die instinctartige Ansicht der Gesellschaft und der wohlüberlegte Gedanke ihrer natürlichen Häupter. Man befrage beide. Die Massen sind ziemlich gleichgiltig, ziemlich schweigsam; sie haben ihre Ansprüche und Gewohnheiten recht leicht aufgegeben. Sie empfanden den Mißbrauch der Freiheit und das Bedürfniß der Ruhe; im Wesentlichen sind sie aber weniger verändert, als sie erscheinen. Die Mittelklassen haben nicht aufgehört für die Bürgschaften der constitutionellen Regierung Achtung und Vorliebe zu hegen, und dieselben Leidenschaften, die nämlichen Träume gähren nach wie vor in der so unterwürfigen, so

bemessenen Menge. Lassen wir jedoch die Massen und suchen wir zu ermitteln, was, ich meine nicht die seit langer Zeit an eine Fahne gefesselten Männer, welcher treu zu bleiben die Ehre ihnen gebietet, sondern ausgezeichnete junge Geister denken, welche in die Welt eintreten. Glaubt man vielleicht sie hätten auf jene Hoffnungen der politischen Thätigkeit und Freiheit verzichtet, welche das Leben ihrer Väter erfüllt haben? Man trete in ihre Reihen und höre. Sie kommen aus allen Richtungen der Windrose her, sind verschieden nach Ursprung an Beruf, gesellschaftlicher Stellung, Religion und Tendenzen; sämmtliche alte Parteien besitzen unter ihnen Nachkommen und Vertreter. Man findet dort Conservative, Liberale, Demokraten und Republikaner, und hört die Fehler und das Verdienst des constitutionellen Regiments, wie es bei uns begriffen und gehandhabt worden ist, erörtern. Die Einen werfen ihm vor zu ungeduldig, die Andern zu schüchtern zu sein; Andere wieder klagen es an, sich in eine mit unsren Ueberlieferungen und nationalen Sitten wenig verträgliche parlamentarische Regierung verwandelt zu haben. Man sucht für die politische Freiheit und die repräsentative Regierung nach neuen Bedingungen und neuen Formen. Das sind ernste Fragen, wahrhafte Meinungsspaltungen, die Wichtigkeit erlangen können; allein alle diese Spaltungen überragt ein gemeinsames Gefühl, über allen schwebt e i n Gedanke: der Drang nach politischem Leben, das Verlangen auf denselben Wegen liberaler Civilisation zu wandeln und fortzuschreiten, auf denen seit so vielen Jahrhunderten die Geschlechter Frankreichs wechselsweise so viel versucht haben, so viel abgeschweift, so oft im Dunkeln getappt, stehen geblieben, zurückgegangen, und zu Falle gekommen sind und im Durchschnitte doch so viel Eroberungen und Fortschritte gemacht haben.

„Wende ich meinen Blick von Frankreich auf Europa und von den Völkern auf die Regierungen selber, so finde ich allenthalben unter sehr verschiedenem Aeußern die nämliche Tendenz und den nämlichen Zustand. Unter den verschiedensten Regierungsformen und den allerentgegengesetztesten Ereignissen herrscht ungeachtet der Nothwendigkeiten und Verlegenheiten der gleichzeitigen Politik, in sehr ungleichem Maße der nämliche Geist socialen Dranges, der allgemeinen Entwickelung, der Gerechtigkeit, der Sympathie und nach Erweiterung trachtenden Freiheiten in ganz Europa und treibt es vorwärts. Und dieser Geist, welchen wir den neuen Geist nennen, ist derselbe, welcher seit anderthalb Tausend Jahren die europäische Gesellschaft beseelt und befruchtet, ist ebenso der Geist der Vergangenheit wie der Zukunft. Er schwebt über unserm Unglück und unsern Fehlern, wie er mitten durch das Unglück und die Fehler unserer Vorfahren auf uns gekommen ist.

„Fort also mit unsrer Entmuthigung in dieser Beziehung und zugleich mit unserer Verblendung, unserer eigennützigen Zurückhaltung, unsrer Selbstgefälligkeit; seien wir ernst und aufrichtig und betrachten wir die Dinge in und außer uns wie sie sind. Wir haben uns für besser gehalten als wir sind, haben das unsrer Natur innewohnende Böse und in Folge davon auch die Nothwendigkeit verkannt, kräftig und unablässig gegen den Feind anzukämpfen, welchen wir in uns tragen. Wir haben uns für mächtiger gehalten, als wir sind, haben nicht blos die Grenzen unsers Vermögens mißkannt, sondern auch das Recht und die unumschränkte Macht, welche die Welt und uns mit regiert. Wir haben den von Gott gegebenen ewigen Gesetzen nicht Rechnung getragen und förmlich beansprucht, überall unsere Gesetze an deren Stelle zu setzen. Wir haben geglaubt viel weiter fortgeschritten zu sein auf den Wegen der Civilisation und Freiheit, als wir sind. Bei der großen und schweren Arbeit der Gründung einer freien Regierung haben wir die Schwierigkeiten und die Bedingungen davon nicht richtig ermessen; aber geschmeichelt haben wir uns nur zu sehr, daß wir es allein im Stande seien. Viel zu viel pochten wir auf unsre Kenntnisse und Kräfte und vergaßen in gleichem Maße die allgemeine Unwissenheit und die an unsere Pforten klopfende Anarchie, so wie die Zeit, welche zur Aufhellung der Unwissenheit unerläßlich ist, und der zum Kampfe wider die Anarchie nothwendigen Bundesgenossen.

„Das sind die Irrthümer, welche wir anführen können, ohne sie Jemand zum Vorwurfe zu machen, denn wir sind Alle hinein verfallen. das sind die wahren Ursachen unserer Täuschungen und Mißgeschicke Es liegt Grund darin zur Herabstimmung unsres Stolzes aber keiner zur Vernichtung unsrer Hoffnungen. Unser Uebel gehört zu denen, welche von selber heilen, sobald sie richtig erkannt und lebhaft empfunden werden. Verfolgen wir also unser Ziel weiter, das ist gutes Recht und seit anderthalb Tausend Jahren das emsige Bemühen des christlichen Europa. Hindernisse, Verzögerungen, Umwege und Rückgänge dürfen uns weder überraschen noch beunruhigen. Bei großen Vorhaben ist der Erfolg allezeit schwieriger und wird theurer erkauft als die Einbildung der Menschen geträumt hat, und Gott, der jenen, die ihn zuvörderst um Weisheit bitten, Alles Uebrige verheißt, erläßt ihnen weder Leiden noch Kämpfe. Vor Allen wollen wir eilen die Gleise zu verlassen, in welche uns der Revolutionsgeist geschleudert hat; sie würden uns immer wieder zu denselben Abgründen führen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Werden wir jene gebieterische Nothwendigkeit erfüllen? Werden wir herauskommen aus den revolutionären Geleisen um auf den Pfaden des Rechts und der Freiheit zu wandeln, wie es Recht ist? Das ist die Frage unsrer Zeit, eine Frage der äußern wie der innern Politik, bald eine bürgerliche, bald eine religiöse, eine französische gestern, eine italienische heute, und morgen eine europäische Frage. Wie auch der specielle Gegenstand und der Schauplatz beschaffen sein mögen, sobald jene Frage auftritt, handelt es sich um das Loos einer christlichen Gesellschaft, hat der Kampf zwischen dem christlichen und zwischen dem revolutionären Geiste begonnen. Zum wesentlichen Charakter des christlichen Geistes gehört die Achtung der Ordnung und des Rechts, ja aller Rechte, der Rechte Gottes wie der Rechte des Menschen, der Rechte der Regierungen wie der Rechte der Völker, der Rechte der Vergangenheit wie der Rechte der Zukunft. Der beständige und vorherrschende Charakter des revolutionären Geistes ist dagegen die Leidenschaft, bald die der Ungebundenheit, bald die einer bestimmten und ausschließlichen Idee, vor der alle ihr unbequemen Rechte schwinden und der sich Genüge zu thun alle Mittel gut sind, die List wie die Gewalt, Drohung so gut wie Verführung, und heute der Angriff auf die Gewalt wie morgen die Verachtung der Freiheit. Augenblicklich bietet Italien das eine wie das andre Schauspiel dar. Im Königreich Neapel bekriegt eine fremde Armee, nachdem sie den König verjagt hat, ich weiß nicht recht, welche, jedenfalls aber eine ansehnliche Partei des neapolitanischen Volkes, welche die Piemontesen als Fremdlinge betrachtet und ihre Herrschaft nicht mag. Um ihren Widerstand zu dämpfen, wird verbrannt, eingekerkert, werden die Kriegsgefangenen füsilirt, werden die Städte in Brand gesteckt. Bei der römischen Frage ist dieses Verfahren nicht anwendbar. Frankreich deckt Rom mit seinem Schilde. Man versucht also andre Mittel, wendet sich an das katholische Publikum und an den Papst selber, versucht es mit Einschüchterung und mit der Ueberredung. Man drängt ihn, der Zeit nachzugeben, sich in die Nothwendigkeit zu schicken, die Umgestaltung anzunehmen, die man ihm anbietet. Gewaltsam Hand an ihn zu legen, scheut man sich, aus Besorgniß zu viel Unruhe zu erregen und verlangt von ihm zu entsagen, um seinen Feinden die Verlegenheit zu ersparen, ihn zu entthronen.

Ich gelte nichts bei der Regierung Frankreichs und es ziemt mir nicht, ihr Rathschäge zu ertheilen; allein ich kann mich an mein Vaterland und an seine Regierung wenden, um ihnen die Fehler und Gefahren zu bezeichnen, in welche sie meiner Meinung nach gefällige Zustimmung und unvorsichtiges Geschehenlassen bei dieser abwechselnd brutalen und heuchlerischen Politik hineinziehen würde, die weit entfernt der guten Sache in Italien zu dienen, sie gefährdet und über die christliche Gesellschaft eine schmerzliche Störung bringt, das sichere Vorspiel zu einer Anarchie, die wir bald entfesselt, bald in, ich weiß nicht welche Ketten eingeengt sehen würden. Von den ehrenwerthen Leuten, den verständigen Leuten, den Christen hängt es ab, sich und ihren Kindern solche traurige Wechselfälle zu ersparen. Alle unsere Erfahrungen und verschiedenen und gemeinsamen Leiden haben uns das große Ergebniß hinterlassen, daß die unsrer Zeit theuren und nothwendigen Wahrheiten frei geworden sind von dem trüben Gewölk, das sie zu durchdringen hatten und jetzt fast Jedermann in's Auge fallen. Ueber die Rechte des Gewissens und der Freiheit der Menschen, über die Allen schuldige Gerechtigkeit und über die Pflichten der Sympathie gegen Alle befinden wir uns gegenwärtig im gesicherten Besitz von Grundsätzen, die gleichzeitig christlichen Ursprunges und philosophische Errungenschaften sind, und die, wenn auch noch manchmal in ihrer Herrschaft bestritten, selbst diejenigen, welche sie bestreiten, längere Zeit zu verletzen nicht wagen würden oder ungestraft im Stande wären. Es giebt gegenwärtig bei allem Zwiespalt der Meinung, der uns noch bewegt, unter der großen Mehrheit der Geister so viel Aufklärung und in der großen Mehrzahl der Herzen so viel Billigkeitsgefühl als nöthig ist, um die Befriedigung der socialen Bedürfnisse und der legitimen Wünsche unsres Zeitalters sicher zu stellen. Für sich allein sind jedoch diese Aufklärung und diese gute Gesinnung nichts; sie müssen in's praktische Leben und in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übergehen. Einzig und allein der Einfluß des Publikums auf die Regierung, sei es um ihr die Richtung zu geben oder um sie in Schranken zu halten, kann dieses Ergebniß gewährleisten. Christen oder Philosophen, Katholiken oder Protestanten, Conservative oder Liberale, und handele es sich um innere oder äußere Fragen, um Beziehungen des Staates und der Kirche oder um solche Zwischenstaaten, — möchten nur Alle, welche im Grund des Herzens das Recht und alle Rechte achten und die Freiheit auf Grund des Rechtes wollen, auch den Muth dazu haben, diese schützende Achtung laut zu bekennen, und daraus für ihr eignes Verhalten eine Richtschnur zu machen, welche dann auch die Richtschnur der Gewalt werden würde. Unter dieser Bedingung würden die falschen Ideen und die anarchischen oder tyrannischen Leiden-

schaften ohnmächtig sein; die christliche, religiöse und bürgerliche Gesellschaft wäre gerettet. Möge man sich jedoch keiner Täuschung hingeben, gefährdet ist sie und die vorausblickende Einigung, die offene Meinungsäußerung und der werkthätige Muth der gesunden Geister und ehrenwerthen Leute sind unerläßlich zu ihrer Rettung.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Druck von G. Pätz in Naumburg.